Ein

Wort zu rechter Zeit

an

meine Brüder.

Veranlaßt durch die zu Berlin allerhöchstangeordnete königl. preuß. Commission zur Veredlung des protestantischen Cultus.

Leipzig, 1814.
in der Dyk'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Ist's auch nicht eben Wein von Lagnon, was dieser Becher reicht; so ist's doch ein ächter, und, wie ich hoffe, gesunder Trank. Ich reiche ihn brüderlich meinen würdigen, jetzigen oder künftigen, Mitarbeitern im Weinberge Gottes, den Predigern und den Candidaten. Vielleicht gefällt es auch Manchen unsrer Obern, ihn zu kosten.

Wem es Ernst ist mit christlicher Volksbildung, — der Blüthenkrone am Stamme der Menschheit — wird mir mit biederm Händedruck lohnen.

Unwürdigen freilich wird der Hüonsbecher in der Hand erglühen, und sie werden ihn

vielleicht lästernd von sich schleudern. Aber ich kann nichts dafür.

Wahrheit wollte ich geben; doch Wahrheit ist eine stachlichte Frucht. „Und wer sich daran sticht, wird den Geber schelten. Warum giebst du sie"? — Ich soll; so steht's mit Flammenschrift in meiner Brust.

„So nenne dich nicht„. — Ein Lehrer der Religion darf sich nie scheuen, sich zu nennen, wenn er ihre Sache verficht. Aber er kann Misdeutungen, die ihn selbst treffen, liebend ertragen.

Helmbrechts, im Baireuthschen, 25. Oct. 1814.

Ludwig Pflaum,
Pfarrer.

Ein

Wort zu rechter Zeit

an

meine Brüder.

Jean Paul:

Bei den ersten Christen durften sogenannte Energumeni, d. h. solche Bekehrte, aus welchen Teufel ausgetrieben wurden, sich nie dem geistlichen Stande geloben. Bei den letzten Christen tritt man oft hinein mit allem, was noch nicht ausgetrieben ist, so daß der Exorcismus zuweilen dem Täufer nöthiger ist, als dem Täufling. Wollte man doch in der jetzigen Verfallzeit der Religion, worinn den Meisten von der Kirche nichts übrig geblieben und zuspricht als der Thurm, die Heiligkeit und Geistigkeit des geistlichen Standes mehr beherzigen; nämlich mehr begehren. Wir sollten bei Prüfungen und Wahlen der Seelsorger bedenken, daß es jezt gar nicht mehr, wie etwa in dem, in Lehrer und Schüler abgetheilten Mittelalter, auf ausschließende Einsichten, welche jezt, wie eine Sonne, Gerechte und Ungerechte bescheinen, ankomme, sondern auf das Seltnere, ewig Höhere, auf sittliche Kraft. Nur mit dieser ist die helle Welt zu bezwingen, und mit der Kraft des Feuers die des Lichts zu ergänzen, oder zu verdoppeln. Es müßte nicht bloß Prüfungen des Kopfs sondern auch des Wandels, und sogar sittliche Bildanstalten und Einweihungen für eine Stelle, wie die Kanzel, geben, wenn diese nicht eine Wüste, sondern ein Berg, und worauf also nicht Wüsten- sondern Bergprediger seyn sollten. Der katholische Priester gewinnt schon durch den äussern Heiligenglanz, womit ihn seine Weihen umziehen, eine Kraft zu größeren Wundern der Erbauung, welche der nackte protestantische Geistliche sich auf inneren Wegen zu erstatten hat.

Ein neuer, sonnenreicher Tag geht über Europa auf. Teutschland hat wie ein erwachter Riese sich erhoben, die Fesseln fremder Tyrannei abgeschüttelt, und erbaut sich nun aus eigener Kraft ein Gebäude staatsbürgerlicher Glückseligkeit, auf eignes Bedürfen und für alle kommenden Zeiten berechnet. Zu diesem hohen Zwecke haben sich unsre Regenten in der teutschen Kaiserstadt brüderlich vereinigt, und die Weisesten ihrer Nationen um sich gesammelt.

Aber der Grundpfeiler aller staatsbürgerlichen Glückseligkeit ist Religion. Das erkennen unsre Großen wohl. Daher tritt in der großen Versammlung zu Wien auch eine päbstliche Legation auf, um für ihre, unter dem Fußtritt des Weltenstürmers beinahe erlegene Kirche neues organisches Leben zu gewinnen. Und aus der Hauptstadt des teutschen Spartanervolks ertönt zu gleicher Zeit eine Erweckungsstimme an die Geistlichkeit der protestantischen Kirche. Auch dort ist auf ihres Königs Wink eine Anzahl ehrwürdiger

Männer zusammen getreten, um in unsrer Kirche neues geistiges Leben zu wecken.

Meine Brüder! bedürften wir mehr, als jener Stimme aus Berlin, um den schlummernden Funken eines neuen geistigen Lebens im Sinne Luthers in uns anzufachen? Der kaum verhallte politische Orkan hat theils uns protestantische Geistliche selbst mit fortgerissen, und uns das Heiligthum unsers Geistes fast vergessen gemacht, theils die einzelnen schwachen Stimmen, die mitten im Sturme zur Gewährung und Erhöhung des protestantischen Cultus ermuntern wollten, in seinem Donner verschlungen. Aber nun schweigt der Orkan, die Sonne des Völkerfriedens strahlt am politischen Firmamente, ganz Teutschland ist geistig erwacht, und die Seele dieses neuen Lebens, die Religion, nimmt allenthalben die erwachten Gemüther in Anspruch. Wir aber, die Lehrer der Religion, die Bewahrer des göttlichen Heiligthums der Menschheit, was haben wir zu thun in diesem bedeutungsvollen Momente der Zeit? Sollten wir unthätig schlummern? überhören die Stimme, die uns ruft? vereinzelt wie bisher jeder seinen Gewohnheitspfad wandeln? und müssig dem Walten des neuen, edel und kraftvoll daherschreitenden Zeitgeistes, der ein religiöser Geist ist, zuschauen? oder sollen wir nicht vielmehr bei dem Anblicke dieser himmlischen Erscheinung im Herzen erglühen? einander

in süssen Ahnungen einer religiösen Wiedergeburt die treuen Bruderhände reichen, und so dem Nahenden wohl vorbereitet entgegen treten?

Ohne uns, Brüder! ist unsern Gemeinden ein Erwachen zur Gott- und Christusverehrung im ächt evangelischen Geiste kaum möglich. Aber wie? wenn wir selbst dieses Geistes ermangeln? wir sollen die Werkzeuge des zu veredelnden Cultus seyn. Aber was macht uns zu tüchtigen Werkzeugen? — Ist's nicht Einigung im Geiste zu Gottes Werk?

Wohlan denn! Ohne diese Einigung ist noch nie etwas Großes gediehen. Ohne sie würde das Vaterland noch in Napoleons Fesseln schmachten. Ohne sie können auch wir den Napoleon unsrer Kirche, ich meine den herz- und lebenertödenden Dämon der religiösen Apathie nie überwältigen. Er hält die ganze teutschprotestantische Kirche mit seinen Riesenarmen umspannt, und giebt sie seinen Creaturen der Irreligion und Frivolität zum Spielwerk. Nur unsre Gesammtkraft vermag den Dämon zu beschwören, und der Entweihten ihre Urrechte auf die Gemüther ihrer Bekenner zu erkämpfen.

Auf denn aus dem Schlummer der Sicherheit! Jeder Einzelne ermanne sich; rege, angeweht vom Hauche Gottes, seine edelste Kraft in sich auf, und erhöhe sich geistig zu dem Gottes-

berufe, in Einigung mit würdigen Brüdern bei unsern Gemeinden, den fast erdrückten Funken wahrer Gottesverehrung zur heiligen Flamme anzufachen.

Aber vorerst muß in uns selbst die heilige Flamme der Begeisterung für Gott und Christum, für Religion und Tugend lodern.

Ich denke meinen Beruf, und fühle mich geistig erhoben. Ich soll die mir anvertraute Gemeinde zur christlichen Religion erziehen, d. h. ich soll in jedem Mitgliede meiner Gemeinde die Lehren und Tugendvorschriften meines Meisters zu den immer und einzig herrschenden erheben, und dadurch den mir anvertrauten Seelen den Himmel eines schuldlosen Bewußtseyns, und die Wonne eines rastlosen Annäherns an die Gottheit eröffnen.

* *

Ich soll das neugeborne Kind zur christlichen Religion einweihen durch die Taufe. Aussprechen soll ich bei dieser ehrwürdigen Handlung die Bestimmung des neuen Erdenbürgers zur christlichen Weisheit und Tugend; aussprechen die großen Pflichten welche Jesu Religion von den Aeltern des Kindes, und von seinen Pathen fordert; und so aussprechen, daß Aeltern und

Pathen von dem Gefühl ihrer Pflichten im Innersten bewegt werden, und mit dem vesten Entschluß hinweg gehen, sie nach allen ihren Kräften zu erfüllen.

* *

Das herangewachsene Kind wird meinem Religionsunterricht übergeben. Ich soll in dem Kinde die Erkenntniß Jesu von Gott, dem Schöpfer und Vater, von Jesu Christo, dem Sohne Gottes und Beglücker der Menschen, von der Bestimmung des Menschen und allen seinen Pflichten, von den Folgen der Tugend und der Sünde, in möglichster Reinheit erwecken, und so erwecken, daß das Gemüth des Kindes von ächtchristlichen und frohen Gefühlen der Liebe, des Dankes, der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen Gott und Jesum, von inniger Freude über Tugend und Unsterblichkeit, und von dem heiligen Entschluß, ein Christ in der That zu seyn, durchdrungen wird.

* *

Das so vorbereitete Kind gelobt Gott und Jesu ewige Treue in der feierlichen Confirmation. Zu diesem Gelübde fordert der Prediger auf, und empfängt es. Bei dieser Handlung erhebe er das Kind zur entzückten Freude über das Glück, ein Christ zu seyn; erhebe er

zur heiligen Begeisterung den Entschluß des Kindes, ein Christ zu werden. So fordere er es auf zum heiligen Gelübde, und in dieser göttlichen Stimmung werde es gegeben.

* *

Verlobte treten an den Altar, um die Weihe der Trauung vom Prediger zu empfangen. Ich soll in dieser feierlichen Stunde ihre Seelen allen irdischen Empfindungen entrücken; ihr Gefühl heiligen durch das Aussprechen der göttlichen Absicht der Ehe, und durch die Bezeichnung des reitzenden Bundes für dieß Erdenleben: als Kinder Gottes, Arm in Arm, in Liebe vertrauend, in Liebe duldend, unterstützend in Liebe, den ungewissen Pfad des Erdenlebens zu wandeln, bis ans Grab — des reitzenden Bundes für die Ewigkeit: als zwei unsterbliche in Eins verschmolzene Geister, sich wechselseitig aufrichtend, stärkend, veredelnd, den schroffen Pfad zur Gottähnlichkeit hinanzustreben. So übergebe der Prediger die Verlobten dem ehelichen Leben.

* *

Ein Unglücklicher naht, ergießt seine sorgenvolle Brust vertrauensvoll in den Schooß des Beichtvaters, und lechzet nach Trost. Das Herz des Pfarrers sey eine offene Freistätte, wo

jeder Bedrängte mit warmer Liebe aufgenommen, sein Schmerz mit freundlicher Milde beschwichtigt, und dem gesunkenen Muthe die neubelebende Stärkung der Religion Jesu mit Bruderliebe gereicht wird. Der Tröstende fühle den Schmerz des Klagenden, und schmiege sich aufrichtig trauerend an sein gepreßtes Herz; zeige ihm Jesum, den duldenden; zeige ihm den Plan des liebenden Vaters, der seine Kinder durch Leiden für den Himmel erzieht; den Seegen des kindlichvertrauenden Duldens, die Flüchtigkeit des Erdenlebens mit allen seinen Freuden und Leiden, und die seelige Zukunft. Erhoben durch Jesu Religion zu vestem Vertrauen und vestem Muthe, gehe der Getröstete hinweg. Aber mit Kraft und Klugheit ergreife der Prediger jedes Mittel, den Getrösteten seinem Unglücke zu entnehmen, ohne auf Belohnung zu rechnen. Sein Meister kannte nur den Lohn des veredelten Bewußtseyns.

* *

Der Lasterhafte fliehet den Beichtvater; aber dieser nähert sich ihm mit Bruderliebe. Jesus suchte die Sünder auf, sie zu bessern. Milde Schonung gewinne sein Herz, und sanfte Warnungen müssen allmälig das verhärtete Gewissen erweichen. Das Feuer der Beredtsamkeit erhöhe die Kraft der geschmähten Tugend. Der

Verirrte schaudere vor dem Abgrunde des Lasters, und blicke sehnsuchtsvoll nach dem Glücke des Tugendhaften. Ein neuer Mensch gehe er aus den Bruderarmen seines Seelenpflegers hervor ins alltägliche Leben.

* *

Feindselige Leidenschaften haben das leichte verwundbare Band vorhin verschwisterter Herzen getrennt. Der Pfarrer soll den Dämon der Zwietracht beschwören, den Zorn besänftigen, die erkalteten Gemüther zur Versöhnung erwärmen, das erloschne Vertrauen neu beleben, und getrennte Herzen aufs Neue mit dem Band der Liebe umschlingen. Er schildere die Folgen der Zwietracht, und die Seegnungen des Friedens; zeige jedem seine Unvollkommenheiten im Spiegel der Wahrheit; überzeuge von der Nothwendigkeit, sich wechselseitig durch liebevolles Tragen den Mangel der Vollkommenheit zu ersetzen; erinnere an das Wort: Vergebet, so wird euch vergeben; ermahne zum gemeinsamen Streben, von Fehlern sich liebend zu heilen, liebend weiter zu schreiten auf dem Pfade gemeinschaftlicher Veredlung, und den Geist der Liebe in Wort und That herrschen zu lassen. Aber ihn selbst, den Prediger, muß der Geist der Liebe treiben, und warme brüderliche Liebe muß seinen Erklärungen, Bitten und Vorstellungen den Weg in die Herzen der Er-

bitterten zeigen, wenn er der Schöpfer ihres Friedens werden will.

* *

Der Pfarrer wird zum Sterbenden gerufen, daß er ihm den finstern Pfad des Todes erhelle durch das Licht der Religion. Er zeige seiner Erinnerung die durchlaufne Bahn, und zeige ihm in seinen Schicksalen die Wunder der Liebe, der Allmacht und Weisheit seines Gottes; Er öffne seinem unsterblichen Geiste die neue unendliche Laufbahn, die sein Gott ihm gezeichnet, und lehre ihn fühlen die Kleinheit des Irdischen in Vergleichung zum Ewigen. Er lenke seinen Blick auf Jesum, den Sterbenden, und erwärme ihn zu dem christlichen Entschluß, zu sterben so, wie dieser. So verwandle er dem Scheidenden die Stunde des Todes in einen seeligen Hingang zum Vater.

* *

Zur allgemeinen Unterhaltung des christlich-religiösen Sinnes, wodurch jene besonderen Einwirkungen der Religion Jesu auf die einzelnen Mitglieder, theils für die Zukunft vorbereitet, theils die schon geschehenen unterstützt und genährt werden, soll der Prediger in öffentlichen heiligen Reden oft zu seiner Gemeinde sprechen, und in öffentlichen Gebeten die er-

weckten religiösen Gefühle seiner Zuhörer zur reinen Anbetung Gottes erheben. Jeder seiner Zuhörer, sey auch die Menge noch so vermischt, fühle am Ende der Gottesverehrung seinen Geist wohlthätig erhoben im erleuchteten Anschauen der Gottheit und ihres Abglanzes, Jesu Christi, der Menschenbestimmung und ihrer endlosen Stufenleiter, des Strebens nach Gottähnlichkeit; sein Herz wohlthätig durchwärmt von heiligen Entschliessungen für die kommenden Stunden der Freude und des Jammers, der Versuchung zum Abfall und der erkalteten Liebe. Jeder Zuhörer fühle am Schlusse der Andachtsstunde erloschne Erkenntnisse und veraltete Vorsätze in der religiöserhobenen Seele erneut, oder neu erweckt. Und reine Andacht durchglühe die versammelte Menge, wenn sie im heiligen stillvereinten Gebete dem Allvater die Opfer der Herzen und feierliche Gelübde darbringt. So entlasse der Prediger die geheiligte Gemeinde, eingeseegnet durch die Religion für die Ereignisse und Geschäfte des täglichen Wandels.

* *

Diese Gemeinde der Heiligen stellt sich als solche in all ihren Verhältnissen dar. Die Gatten bauen sich in frommer Einigung der verschwisterten Seelen, und rastloser Pflichterfüllung den Himmel häuslicher Glückseeligkeit. Die Aeltern

tern

tern erziehen ihre Kinder zur christlichen Tugend; und die Kinder verehren Gott und ihre Aeltern in christlicher Liebe. Die Geschwisterte wetteifern in Eintracht und Gehorsam. Die Herrschaften lieben und ehren in dem Gesinde ihre Brüder und Schwestern; und das Gesinde dienet, als Gottes Diener, in Treue und freundlichem Gehorsam. Die Jünglinge und Jungfrauen freuen sich ihrer Jugend in frommer Unschuld; und die Greise verkünden in Rede und Handlung göttliche Weisheit. Die Nachbarn bewahren ewigen Frieden durch thätige Freundschaft. Die Arbeiter leben der freudigen Erfüllung ihres Berufs. Die Reichen sind auch reich für die Bedrängten; und die Armen finden ihren Reichthum im guten Gewissen. Die Obrigkeiten kennen nur eine Sorge, die für das Wohl der Unterthanen; und die Unterthanen erkennen es im kindlichen Dank und Gehorsam. Jedes übt seine Pflichten, getrieben vom Geiste der Religion. Dieser erhebt die Legalität zur Moralität, durchdringt die innersten Fugen des geselligen Lebens, und wohin kein bürgerliches Tribunal zu dringen vermag, gerade da spricht die Religion am lautesten ihr unbestechliches Urtheil. Religiösität belebt die Gesinnung der Familien, durchwärmt ihre Gefühle, und spricht sich aus in ihren Handlungen. In den Stürmen des Unglücks waffnen sie sich mit jenem besonnenen Muthe, der, auf vestes

B

Gottvertrauen sich stützend, mit gesteigerten Kräften kämpft, erleichtert, befreit, und mit jener stillen kindlichen Ergebung, die durch frommen Hinblick auf Gott und Unsterblichkeit gestärkt, das Unabänderliche geduldig erträgt. Ihre Freude und ihre Scherze adeln sie durch Unschuld, und erhöhen sie durch schuldloses Bewußtseyn, und dankbarfrohes Aufblicken zu Gott. So erhebt sich die ganze Gemeinde Stufe um Stufe zur vollkommnern Tugend. Aber mit jeder Stufe der Vervollkommnung ersteigt sie auch eine höhere ihrer Glückseligkeit. Diese Heiligung und Beseligung der christlichen Gemeinde steigt endlos zur Gottähnlichkeit empor.

Und dieß soll ich wirken, der Seelsorger meiner Gemeinde.

Dieß soll ich wirken. Aber wirk' ich es in der That? kann ich es wirken?

Nein! auch der vollkommenste Prediger kann die Heiligung und Beseligung seiner Gemeinde nicht zu der Vollkommenheit erhöhen, die das Ideal der vollendeten Menschheit fordert; denn dazu ist sein Leben zu kurz, die entgegenstrebende Macht des Irrthums und der Sinnlichkeit in der physischen, ästhetischen, intellectuellen und moralischen Menschennatur viel zu vest begründet, und der Widerspruch, der zwischen

den Verhältnissen des Pfarrers und seiner Bestimmung statt findet, viel zu groß. Doch kann sein rastloses Streben eine Annäherung an dieses Ideal bewirken, die seine Gemeinde zum glückseligsten Völkchen auf Erden erhebt. Es hat solche Gemeinden gegeben und es giebt ihrer noch. Seliger, seliger Mann! der sich das Zeugniß geben darf: „Dieß alles, diese reine Erkenntniß, dieses geheiligte Gefühl, dieses veredelte Leben, diese Beseligung hat Jesu Religion durch mich gewirkt!" Wenn er in der Mitte seiner Gemeinde, die Quelle der Heiligung und Beseligung sorgsam bewahrend, aus der Fülle dieser heiligen Quelle die Seegnungen der Religion über alle seine Lieben verbreitet, und in jeder Stunde seines Lebens, dem göttlichen Geschäffte mit voller Seele sich hingebend, ein Samenkorn künftiger Veredlung in die empfänglichen Seelen niederlegt; wenn er jedes keimende Samenkorn mit liebender Sorgfalt schützt und pflegt und groß erzieht; wenn seine Pflanzungen in der Fülle ihrer Blüthen und Früchte rings um ihn her vest eingewurzelt stehen in dem geheiligten Boden und wenn er in diesem Garten Gottes sich selbst als den treuen Gärtner erblickt, — was unter der Sonne gleicht seiner Seligkeit?

Aber kennt der Tausendste dieß selige Gefühl? Ist der Tausendste ein Seelsorger, wie er seyn soll? — Wo ist der vollkommne Arbeiter, der da wirkt, was er soll? Man wäge nur den gemeinen Christen ab gegen den idealischen, und man wird daraus den kleinen Werth gemeiner Predigerwirksamkeit erkennen. Zwar muß man, der Wahrheit zur Steuer, gestehen, daß nicht im Prediger allein die Ursache dieser geringen Wirksamkeit liegt. Aber nicht minder wahr ist auch dieß: wäre jeder Prediger ein treuer Arbeiter, so stünde ungeachtet aller Hindernisse von Seiten der Menschennatur und staatsbürgerlichen Verhältnisse, die Menschheit dennoch auf einer viel höhern Stufe religiöser Veredlung.

Die Erkenntniß des gemeinen Mannes von Gott und Jesu, von Tugend und Unsterblichkeit ist meistens ein mattes Grubenlicht, das mit dem dumpfen, erstickenden Qualm des Vorurtheils und Aberglaubens kämpft. Daß Gott erzürnt, versöhnt, erbeten werden könne; daß er des Menschen Schicksal, und Art und Stunde des Todes unabänderlich bestimmt habe, und also der Arzt in Krankheiten ein unnützer Mann sey; daß fleißiges Beten und Singen im Nothfalle die fehlende Tugend schon ersetzen könne; daß es Gott gar wohl verzeihe, wenn man sich nicht in allen Kleinigkeiten nach ihm richte, welches ohnehin unmöglich sey, indem man's ja

doch mit der Welt und den Menschen nicht ganz verderben könne (wie oft schon habe ich die Entschuldigung hören müssen: ich weiß wohl, daß es nicht recht ist, aber ich kann nicht anders handeln, und es giebt keinen Menschen, der es in Allem recht machte.); daß eine Lüge im Falle der Noth gar wohl erlaubt sey; daß man darum noch kein Dieb sey, wenn man nur etwas Weniges entwende, und Wald- und Gartenfrevel sey vollends gar kein Diebstahl; daß ja doch am Ende Jesu Tod und Abendmahl ohne Bedingung von Sünden rein mache, und den Himmel verschaffe; daß dieser Himmel ein elysischer Ort voll Sinnengenuß und Palmenkronen und Hallelujahgesängen sey — sind noch immer herrschende Ideen des gemeinen Volkes. Und wer getraut sich, die Legionen Sätze des grassesten Aberglaubens aufzuzählen, die von ihren Anhängern heiliger, als Jesu Tugendvorschriften gehalten werden? Einiges Wenige aus der Myrialogie des gemeinsten Aberglaubens enthält folgendes

Bruchstück aus Nathans Bergpredigt:

„Und es begab sich, da Nathan viel Volks um sich sah, gieng er auf einen Berg, und thät seinen Mund auf und sprach: Oeffnet eure Herzen, und vernehmet meine Worte. Selig sind, die auf Weisheit Acht haben, denn ihrer

ist das Himmelreich. Des Menschen Sohn hat euch der Weisheit Quelle aufgethan, aber ihr habt die Weisheit Gottes in Thorheit verwandelt. Eure Erkenntniß gleicht einem irren Lichtlein in finstrer Nacht. Ach, wie so vieler Verstand ist Finsterniß, und ihre Engel weinen darob. Wer mag zählen, was der Menschen Thorheit ersonnen und was für geheime Weisheit gilt? Eitel Narrheit ist, das Kindlein, das da zur Taufe getragen wird, zu dreien Malen sanft stoßen an die rechte Seite des Tempelthores. Narrheit, so die Amme den Finger ins Wasser tunket, und die Zunge des Kindleins damit netzt, auf daß es gute Zähne habe. Narrheit, so der Pathe die rothen Eier schmecket am Charfreitag, ehe der Morgen grauet. Narrheit, so ein Weib im Kindbett ist und da meinet, so sie um die zwölfte Stunde aus dem Gemach gehe, werde ihr Uebel geschehen von Hexen; ingleichen, so sie ihr Kindlein lasse austragen, ehe denn es getauft. Narrheit, so die Amme dem neugebornen Kindlein ein Gesangbuch unter den Kopf leget, auf daß die Hexe nicht komme und das Kindlein raube, und einen Wechselbalg darlege. Narrheit, so die Amme das Mägdlein empfängt mit einem Mannshemde, auf daß einst wieder Jünglinge das Mägdlein zum Weibe begehren; und hinwiederum, so die Amme ein Knäblein empfängt mit einem Weibshemde, auf daß einst viele

Dirnen den Jüngling mögen begehren zum Manne. Narrheit, so ihr euch trauen lasset, weil der Mond wächst, und da glaubet, es werde euch Uebels wiederfahren, so ihr's thut im Abnehmen. Narrheit, so ihr suchet, wenn ihr euch trauen lasset, wie ihr die Hand oben auf leget, dieweil ihr meinet, ihr möget die Gewalt überkommen im Hauße. Narrheit, so ihr am Traualtar euch ängstlich aneinander dränget, auf daß kein Uebels komme zwischen eure Ehe. Narrheit, so ihr wähnet, daß früher sterbe, der zurücksteht am Traualtare. Narrheit, so ihr euch förder ein Gewissen machet über Hundstage und Walpurgisabend, und Fastnacht, und Aschermittwoch, und Weihnacht, und Neujahrsnacht und Osternacht, ingleichen der unschuldigen Kindlein Tag, und viele andere gleichermassen; sintemal da sind, die da sich nicht trauen lassen, dieweil der Hundsstern am Firmamente stehet, auch nicht Ader lassen, schröpfen und desgleichen; oder die da am Walpurgisabend wollen die Hexen verjagen durch Klatschen der Peitschen; oder die sich da strecken zur Erde in den heiligen Nächten, und lauschen, ob ihnen Glück werde verkündet, oder Unglück; ingleichen dieda Zinn gießen, oder Caffeesatz, und weissagen aus dem Wasser, oder Träume deuten; und allerlei Auslegung machen in ihrem verkehrten Sinn, als da ist: So du in der Neujahrsnacht

das Licht ausputzest, so mußt du sterben; also auch: So man in derselben Nacht ein Licht auf den Tisch stellet, und du alsbald erscheinest ohne Kopf, so mußt du gleichermassen sterben. Desgleichen, so am unschuldiger Kindlein Tag kleine Wolken ziehen am Himmel, so sterben im Jahre darauf viele Kindlein. Item: So du junge Brut angesetzt hast, und du haspelst am Aschermittwoch, so kriechet aus jeglichem Ei eitel Mißgeburt. Narrheit ist eine Ruthe in der Hand des Gutmüthigen, aber ein zweischneidig Schwerdt in der Hand des Bösewichts, sintemal auch der Thor in seiner Thorheit seines Herzens Gesinnung offenbaret. Was kehrest du nackend in der Fastnacht dein Gemach, und legst das Kehricht vor die Thür deines Nachbarn? Meinest du, du werdest ihm Läuse und Flöhe zuwenden? Warlich, ich sage dir, du wirst dereinst doppelt Streiche leiden. Narrheit, so du Uebels fürchtest, dieweil ein Schwein dir entgegenkommen, oder ein Hase dahin streicht über die Straße, da du wandelst. Eitel Bosheit ist es, so du den Markstein rückest, das du deines Bruders Grenze beschneidest; so du aber glaubst, der den Stein gerücket, werde müssen wiederkehren, und ihn recht richten, so bist du ein Thor. Narrheit ist es, so du Trudenfüsse zeichnest auf deine Getraidehaufen, und darum wähnest, der Dieb werde nicht kommen. Narr-

heit ist es, so du butterst und meinest, die Butter werde nicht gelingen, dieweil ein alt Weib herzutritt. Narrheit, so du Kamm und Feuereisen kreuzweiß legest unter das Butterfaß, auf daß das Buttern leichter gelinge. Narrheit, so du auf Schmalz oder Butter, oder Milch, ein wenig Salz streuest, auf daß nicht die Kuh werde verzaubert von der Hexe. Narrheit, so du wähnest, wer in die Milch mit dem Messer stupfet, steche in das Eiter der Kuh; ingleichen, wie es der Kuh schade, so du Brod in die Milch einschneidest mit dem Messer. Narrheit, so du deine Thräne bewahrst, daß sie nicht falle in den Sarg, sintemal du nimmer froh würdest. Narrheit, so du fürchtest, du werdest krank und nimmer gesund werden, dieweil du dem Toden unreine Linnen, die schon getragen, mitgegeben in den Sarg. Narrheit, so du fürchtest, daß die Zähne dir ausfallen, sintemal du ein Todenkleid genähet, und den Faden abgebissen mit den Zähnen. Narrheit, so du das Fenster öffnest, auf daß die geschiedne Seele hinausfliege. Narrheit, so du den Schwamm, womit die Leichfrau den Leichnam gewaschen, mitgiebst in den Sarg. Narrheit, so du dreimal spuckest in das Wasser, womit der Tode gewaschen; so du die Schüssel zerbrichst, und die Thüre des Hauses zuschliessest, auf daß der Tode nimmer komme. Ach, wie ist der Narrheit so viel, wie Sand am Meere!

Höret doch Satanas nimmer auf, sein Unkraut zu streuen in eure Seelen! und das Unkraut wuchert im finstern Schoose eurer Thorheit. Wo leuchtet das gepriesne Licht, davon die Weisen dieser Zeit rühmen? O Aufklärung, gleich den Aepfeln, die aussen vergoldet, aber faul sind im Kern! Wer wird austreiben von euch den bösen Geist der Finsterniß? Sehet, der Tag ist angebrochen, und der Morgenstern der Wahrheit leuchtet. Aber eure Thorheit hasset das Licht, auf daß eure Werke der Finsterniß nicht offenbar werden. Sehet, das Grab ist nahe! Darum kehret aus euern inwendigen Menschen. Seid nicht förder Knechte der Finsterniß, werdet aber Kinder des Lichts. Wer Ohren hat zu hören, der höre."

Treibt der Teufel sein heilloses Spiel auch nicht mehr in Person — das Unkraut, das er zu der Aelternväter Zeiten in die Seelen streute, wuchert immer noch heimlich fort. Alles, was die Aufklärung über den Aberglauben, besonders auf dem Lande gewonnen hat, möchte wohl größtentheils bloß darin bestehen, daß dieser nicht leicht mehr den Muth hat, an den Tag hervorzutreten. Aber er schleicht im Finstern, und weiß sein Gift in die Seelen der nachwachsenden Menschenwelt durch den Mund der Alten unmerklich einzuflößen.

Das Leben der Menge steht mit ihrer Erkenntniß leider in der vollkommensten Harmonie. Das Erdenwürmerleben der gemeinen Christen beginnt am Morgen und endet am Abend, und alle folgenden Tage sind in der Regel nichts, als eine stete Wiederholung der vergangnen. Ein unnützes, oft sinnloses Gebetplappern eröffnet und schließt die Scene des Tags. Ein gleiches Plappern dient der thierischen Sättigung zur Vor-, ein gleiches zur Nachrede. Die Arbeit des Berufs geschieht mit einem Sinne, der ewig im Irdischen wühlt, sich einnistet in den Sorgen der Nahrung, und seine eigne Nahrung aus der allverschlingenden Sehnsucht nach Erdengewinn zieht. Dieser niedere, thiermenschliche Sinn führt die Ehelustigen zum Altare, und erniedrigt den ehrwürdigsten Bund zu einem ökonomischen Contrakte, den die gesetzliche Befriedigung des Naturtriebes ratifizirt. Die Kinder, besonders wenn sie noch klein und ihrer viel sind, werden bald zur Last, denn sie geben den Aeltern noch keinen Nutzen, machen vielmehr Kosten und hindern oft in der nothwendigsten Arbeit. Wer den herrschenden Sinn der gemeinen Leute, vorzüglich auf dem Lande, kennt, weiß gar wohl, warum unter ihnen Familien von vier und mehr Kindern so selten sind. Ich kenne Eheleute, die sich gegen einander verpflichtet haben, die Menge ihrer Kinder nur bis auf

eine gewisse, niedrig genug gesetzte Zahl steigen zu lassen, weil sie sich nicht so viel Last, Sorgen und Unkosten auf den Hals bürden wollen. Wenn eins stirbt, so jammert die Mutter, aber ihr Jammern ist nicht immer lauterer Herzenserguß, sondern oft nicht mehr und nicht weniger, als was die Vapeurs bei Damen sind — eine Mode, die man des Anstands wegen nicht unterlassen darf. Denn auch der niedrigste Stand hat so gut seine Anstandsregeln, wie der höchste. Nichts in der Welt ist leichter zu trösten, als solche Aelternherzen; denn der erste Trostgrund, den sie sich selbst zurufen, ist der wohlbekannte, und freilich auch ganz wahre: „Die Kinder werden am besten versorgt, wenn sie sterben, denn je größer sie werden, desto mehr Unkosten und Sorgen hat man mit ihnen". Entwächst das arme Geschöpf den ersten Gefahren seiner Erziehung, die in physischer, wie in moralischer, Behandlung gleich unvernünftig ist, und könnte man es schon hie und da zu kleinen Arbeiten gebrauchen, so tritt eine neue Plage für die Aeltern ein. Sie müssen das Kind zur Schule schicken, da es doch zu Hause sein Brod verdienen könnte. Aus seinen Kindern Gewinn ziehen wollen, ehe man ihnen Erziehung und Bildung gegeben hat, ist eine Maxime, die in manchen Gegenden bei dem Landmanne so allgemein ist, als die Freude, wenn sie endlich einmal

das zwölfte, oder dreizehnte Jahr erreicht haben. Denn hat das Kind nur erst sein Communionkleid schon abgelegt, so darf ihm auch der Pfarrer mit seinem Unterrichte nicht viel mehr anhaben, und von nun an kann man es erst recht ungestört in den niedern Erdschollensinn einweihen, bei dem sich von undenklichen Zeiten her Alt und Jung immer wohl befunden haben. „Rockenstuben und (unzüchtige) Tänze und Liebesschwärmereien darf man den jungen Leutchen nicht verwehren, denn man hats auch genossen, und die liebe Jugend muß sich einmal austoben. Ei! es wird schon einmal die Zeit kommen, wo's ihnen auch vergeht, wie's unser einem vergangen ist". Ich fordere alle Prediger, die je den gemeinen Christenhaufen kennen gelernt haben, auf, zu bekennen, ob dieß nicht die gemeine Sprache und Denkweise ist?

Wie werden sich aber solche Menschen in ihren übrigen Verhältnissen zu Hause und ausser dem Hause in Handel und Wandel als Staats- und als Weltbürger zeigen? Wer sich einen anschaulichen Begriff von der schmutzigsten Roheit verschaffen will, der sehe es mit an, wenn Mann und Frau in Zwietracht gegen einander entflammen. Ich schweige von thätlichen Mishandlungen; wiewohl es Gegenden giebt, wo die gemeinen Eheweiber ein gewisses Maaß von Schlägen, als herkömmliches Accidenz zu betrachten pflegen,

worüber ein rechtschaffnes Weib nicht eben viel Aufhebens machen müsse. Aber viel tiefer, als alle thätlichen Mißhandlungen, erniedrigen die aus dem stinkendsten Unflath der Hölle hervorgezognen Schmutzreden, Beschimpfungen und Flüche, womit eines das andere besudelt, und oft, wie mit einem stygischen Strom, überschüttet.

Der du so viel von den Seegnungen deines Wirkens träumst, du Prediger christlicher Weisheit und Tugend! trit hieher und fühle, wie so tief die moralische Cultur in deiner Gemeinde steht. Sieh, mit welcher Tyrannei der ergrimmte Gatte und Vater wüthet! Hieher reicht kein weltliches Gesetz, und ungestraft kann der Gatte sein Weib, der Vater seine Kinder quälen. Hier, ja! vor allem hier, im tiefsten Schoose des Familienlebens, müssen deine Wirkungen sichtbar seyn.

Rühme nicht, daß der gemeine Christ doch im Uebrigen seine Pflichten thue. Er behandelt freilich seine Dienstboten gut und menschenfreundlich, ist auch ein verträglicher, oft ein gefälliger Nachbar, und ein folgsamer Unterthan. Aber ist das Gesetzgemäße auch immer sittlich gut? Ein tyrannischer Herr ist mit bösen Dienstboten geplagt: ein unfreundlicher Nachbar erzeugt sich Feindschaften und Nachtheile: ein ungehorsamer Unterthan muß Strafe leiden. Aendre die Be-

dingungen, und der gemeine Mann wird schnell auch sein Betragen ändern, und dadurch beweisen, daß er nur legal handelt, aber nicht moralisch. Es ist ihm konvenabel, im Credit der Ehrlichkeit zu stehen, darum betrügt, darum stielt er nicht, wenn er nur im mindsten befürchten muß, entdeckt zu werden. Er ist mildthätig gegen Arme, er ist mäßig im Genuß, er ist treu in seinen Zusagen und wahrhaftig, aber nicht aus christlichem Sinne, sondern weil seine Neigung und sein Vortheil es nicht anders fordern. Gottwert Müller hat recht, wenn er sagt: Um gut zu bleiben, wenn sie es sind, müssen die Menschen durchaus keinen Vortheil davon haben, nicht gut zu seyn. Und viele sind bloß deswegen gut, weil beim Schlechtseyn nichts heraus kommt; denn: nemo gratis malus, aber auch: nemo gratis bonus. Denn Tigermenschen, die das Böse um des Bösen willen thun, Nerone und Torquemada's sind G. L. so selten, als Männer, die, — wie ein — — Friedrich den Großen — das wahrhaft Große hassen.

Aber ich möchte hier nicht um alles in der Welt willen misverstanden werden. Daß es Ausnahmen, daß es viele Ausnahmen von der Regel giebt, weiß ich. Ich weiß, daß auch in der untersten Volksklasse reines Christenthum und wahre Tugend zu finden ist; daß es wahrhaft christliche Gatten, Väter, Herrschaften und

Dienstboten, Nachbarn, Unterthanen u. s. w. giebt; daß viele aus wahrer Liebe mildthätig, aus wahrem Pflichtgefühl mäßig, wahrhaft und redlich sind. Ich weiß, daß die erhabensten Thaten aus der niedrigsten Menge glänzend hervorgetreten sind. Und ich bin entzückt, so oft sich meiner Beobachtung eine rein christliche Handlung darbietet; entzückt, so oft ich einen Menschen finde, der sich vom Geiste der Religion hat bilden lassen. Aber gestehen muß ich, daß ich solcher Handlungen und solcher Menschen eben noch nicht viele habe auffinden können. Oft auch habe ich mich in den Beweggründen mancher schönen That getäuscht, und sie auf Rechnung der Religion geschrieben, da sie doch genau erwogen, nur einem natürlich guten Gemüth angehörte. Nur in den glücklichsten Fällen las ich die Firma: Religion und Compagnie.

In der That ist die Menschheit an sogenannten Temperamentstugenden ungemein reich. Diese versetzen sehr viele Menschen und Familien in einen gewissen Zustand der Zufriedenheit, Verträglichkeit und Gutmüthigkeit. Wenn man sie so in ihrer ruhigen Natürlichkeit einmüthig beisammen wohnen sieht; so ist man zu glauben geneigt, es seyen recht moralisch gute Menschen. Aber unter dem ruhigen Spiegel ihrer Temperamentstugenden liegt der Schlamm der Sünde verborgen, und jeder Windstoß der Leidenschaften bringt

ihn

ihn in Aufruhr. Dann treten Haß, Mißgunst Starrsinn Rachsucht und alle Erzeugnisse eines moralischungebildeten Herzens an die sichtbare Oberfläche hervor, und kehren in ihrem Wogenstrome alles Gute nach unten, und alles Schlechte nach oben.

* *

Die Kasten der Vornehmen werden schwerlich eine reichere Ausbeute an Erzeugnissen reiner Christusreligion geben. Von den grassen Vorurtheilen des gemeinen Mannes haben sie sich zwar zum Theil losgerissen, aber sie haben in der Regel keine Wahrheiten dafür eingetauscht. Ich sage zum Theil. Denn der Fatalismus hat seine Glaubigen unter den Hohen so gut, wie unter den Niedern. Selbst „fürstliche Personen," sagen die Bekenntnisse einer schönen Seele: „neigen ungemein zum Aberglauben hin". Eine Nothlüge findet auch bei höheren Ständen Entschuldigung, und wer überall moralischgut handeln wollte, würde belächelt werden. Denn kleine Galanterien würzen das Leben, und die Gunst der Großen ist unentbehrliche Lebensluft. Im Uebrigen formen sie sich ihren Gott selbst nach der Mode. Was sie von Jesu halten sollen, wissen sie nicht. Die Stelle der Tugend nimmt bei ihnen eine gewisse Lebensklugheit ein, die im Grunde mit der des gemeinen Mannes

auf Eins hinausläuft, und bloß feiner gewoben ist. Den Glauben an die Unsterblichkeit lassen sie dahin gestellt seyn. Das Geistersehen aber scheint wieder Mode zu werden. Eine kränkelnde Phantasie muß oft die Stelle des Forschens vertreten.

Mit dem Gehalt ihres Lebens sieht's wohl auch nicht besser aus, als bei dem gemeinen Christen. Haben sie sich doch vom äussern Religionskultus losgerissen! wird ihr Geist am innern vesthaften können? Gott im Tempel anzubeten, schämen sie sich, und Familiengebete wären gegen den bon ton. Wie mag's bei solchen Halbmenschen mit der christlichen Tugend aussehen? Derselbe Sinn, der alles auf irdischen Genuß berechnet, lebt im vornehmen Haufen, wie im gemeinen, nur mit dem Unterschiede, daß er von Stand zu Stand an Verfeinerung steigt. Denn vom Stande der Erniedrigung, welcher der Nothdurft sein gepreßtes Leben nur mit Mühe abkämpft, fordert der Zeitgötze, Erdengenuß, nichts, als Befriedigung des Magens. Aber im Stande der Erhöhung will er nur durch feinern und immer feinern Sinnenkitzel geschmeichelt seyn.

Daß es auch in den höhern Ständen ehrenvolle Anomalien gebe, welcher Freund der Menschheit wird dieß nicht wissen, wenigstens glauben? Es giebt allerdings religiös gebildete

Menschen. Aber wie gesagt: die Masse hat von religiöser Veredlung noch sehr wenig angenommen. Und wenn auch alles das Wenige, das sie angenommen hat, bloß als Wirkung der Prediger anerkannt werden muß; so ergiebt sich dennoch das Resultat: Es ist gemeiniglich eben nicht sehr viel, was die Pfarrer, als solche, wirken. Und es möchte sich wohl Alles so ziemlich auf folgende fünf Punkte beschränken:

1) Eine unvollkommne Kenntniß der reinen Religion Jesu, die bald nur in einem trocknen, unverstandnen Gedächtnißkram, bald in unverständlichen Bruchstücken irgend eines alten, oder neuen herzlosen Systems, bald in einigen unzusammenhängenden Trümmern der Naturreligion besteht.

2) Eine gewisse Scheu vor Gott und Jesu, vor religiösen Gebräuchen und Gegenständen. Nicht eine solche Scheu, die sich mit dem Abscheu vor dem Unmoralischen verschwistert, sondern eine solche, die nicht viel besser, als Aberglauben ist. Der Vornehmere aber, wenn er sich einigermaßen zur modernen Welt zählt, hat sie längst abgelegt.

3) Ein ceremonieller Gottesdienst. Der gemeine Christ lallt seine auswendig gelernten Gebete und Lieder her, ohne etwas dabei zu denken, oder zu fühlen; geht in seine

Kirche und singt sein Lied, weil es seine Nachbaren auch singen, und hört die Predigt an, weil er's so gewohnt ist, ist aber mit seinen Gedanken meistens anderswo; liest an den Sonntagen seine Predigt zu Hause, und ist froh, wenn er damit fertig ist; genießt das Abendmal aus lieber alter Gewohnheit; läßt sich trauen, weil's nun einmal nicht anders seyn darf; läßt sein Kind zur Taufe tragen, weil man doch die christliche Ordnung beobachten muß; glaubt übrigens bei allen diesen Handlungen steif und vest, er thue Gott einen Dienst damit, und dieser werde ihm schon sein opus operatum mit Seegen bezahlen. Der Vornehmere aber meint, es müsse ihm Gott wohl auch ohne diese opera operata gnädig seyn.

4) Einzelne Erweckungen zur Andacht und Moralität. Aber es sind schnell vorüber gehende Wallungen, die vom Strudel der alltäglichen Arbeiten und Sorgen so schnell verschlungen werden, als sie entstanden sind. Und die Entschließungen zur Tugend müssen sich's gefallen lassen zu schweigen, wenn eine Leidenschaft spricht, oder ein irdischer Vortheil winkt. Denn kosten darf die Tugend nicht viel, sonst verläßt man ihren Dienst, und fröhnt dem Eigennutz. Den

gemeinen Christen kann in dieser Stunde die Gluth religiöser Empfindungen mächtig erheben, und in der nächsten ist er schon wieder zur niedrigen Gemeinheit herabgesunken.

5) Hie und da gelingt es, einen Irrthum, ein Vorurtheil zu verdrängen; eine Seele zur Andacht zu erheben, daß sie mit ächt christlichem Sinne eine Gottesverehrung, eine Taufe, eine Confirmation, eine Trauung, ein Abendmahl feiert; durch christlichen Trost zu trösten; durch christliche Ermahnung eine werdende Sünde zu vernichten, eine schlummernde Tugend zu wecken, und den Sturm der Leidenschaft zu stillen. Da reift dann an den veredelten Stämmen hie und da eine köstliche Frucht, eine reine Erkenntniß, eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eine ächtchristliche Erhebung der Seele zu edlen Entschließungen, ein kühnes Losreissen von einem schädlichen Vorurtheile, einer sündlichen Gewohnheit, einem leidenschaftlichen Entschluß, den Neid oder Rachsucht geboren hatte, hie und da eine That reiner Menschenliebe, ächter Großmuth, christlichen Gottvertrauens. Es sind einzelne Goldkörner in gemeinem Sande.

* *

So ist's denn also immer noch, wie es zu Jesu Zeiten war. Die Masse des Volkes kann nur durch die Orkane der Leidenschaft aufgerüttelt werden. Das sanfte Wehen der Religion streicht nur leise darüber hin. Jesus selbst vermochte mit all seiner Gottesberedtsamkeit, und mit all dem heiligen Feuer der Wahrheit, das ihn durchglühte, nicht mehr, als daß ihm eine einzige hohe Seele in Begeisterung zurief: „Herr! wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des Lebens!" nicht mehr, als daß ein kleines Häuflein edler, starkgesinnter Menschen sich um ihn sammelte, und den hohen Sinn seines Geistes unvollkommen in ihre von Irrthum umfangnen Seelen auffaßten; nicht mehr, als daß die Menge ihn anstaunte und mißverstand, und nur hie und da ein Samenkorn seiner Lehre in gutem Boden wurzelte. Die Masse selbst vermochte sogar sein Geist nicht zu durchdringen, und sie blieb, was sie war: eine unglückliche Mischung von schwachherziger Gutmüthigkeit und starrigem Erdensinn, unbeweglich in ihren Vorurtheilen, und doch stets hin und her schwankend zwischen den Eingebungen ihrer Leidenschaften, willig dem Einflusse ihrer blinden Temperamente sich hingebend, bald zum Bösen, bald zum Guten, nur

der sanften Kraft des Geistes Gottes ewig hartnäckig widerstrebend.

Ach! warum wird das Göttliche im Menschen von der Thierheit niedergezogen zum Staube? warum schwingt der unsterbliche Geist seine Fittige so selten himmelwärts? — Und wenn er sich in heiligen Ahnungen einer bessern Welt kühn über den Thiermenschen aufschwingt zum göttlichen Fluge nach dem Ziele der Menschheit, warum sinkt er so schnell wieder herab zum Staube, und läßt sich, seine hohe Bestimmung vergessend, aufs Neue von den Fesseln der Erdensorgen umketten? Und warum fühlt er sich gemeiniglich so wohl in seinem Erdengewühle? Scheidend umklammert er ja noch den Erdschollen, wie ein geistreicher Schriftsteller sagt.

Ach! und warum geben sich oft selbst die den schmachvollen Fesseln des niedrigen Sinnes hin, deren Beruf es ist, anderen sie abzustreifen? Leider! daß die Feinde der Menschheit, Vorurtheil und Sinnengier, oft schon in der natürlichen Schwäche unseres Standes ihre Siege vorbereitet finden. Denn wahrlich! so wie dieser Stand jetzt beschaffen ist, kann er unmöglich mit Glück gegen die Feinde der Menschheit kämpfen. Nicht, als wäre sein Zustand je besser gewesen. Er war vielmehr sicher oft schlimmer,

und ist eben jetzt mehr, als je, auf dem Wege der Besserung. Aber um sich zu überzeugen, wie tief er noch immer stehe, darf man ja nur zu dem Punkt hinaufblicken, wo er eigentlich stehen soll, um den Feinden der Menschheit das Gleichgewicht halten zu können.

* * *

Novalis sagt irgendwo: „Eine Predigt ist das Höchste, was ein Mensch liefern kann." Und ich möchte sagen: Ein Pfarrer ist das Höchste, was die Menschheit liefern kann. Denn er soll mehr, als ein Held, Staatsmann, oder König, er soll moralisch vollendet seyn. Jeder große Mann darf um des Ruhms willen handeln, und freiwillige Entsagung äußern Gewinnes sich zum Gewinn anrechnen lassen. Aber der Prediger darf nur wirken, wie der unsichtbare Odem der Natur, in stiller Verborgenheit und unerkannter Aufopferung seiner edelsten Kraft. Was bei andern Menschen moralischgroß erscheint, das ist dem Prediger gemeine Pflicht. Was man an andern bewundert, wird von ihm gefordert; und was an andern ein bloser Fehler ist, würde an ihm schon ein Verbrechen seyn. So hoch stellt schon die Meinung des Volks die Person des Pfarrers; und alles katholische und evangelische Pfaffenthum zusammengenommen vermochte doch nicht, die gerechten

Forderungen des Publikums herabzustimmen. Ein unmoralischer Prediger steht heute noch in den Augen des Volks viel weiter vom Himmel ab, als jeder andere unmoralische Mensch, und jener wird verabscheut, indem man diesen entschuldigt. So ist's recht. Denn „wer sieht — so sagt der treffliche Schwarz — wer sieht die Tugend mehr in ihrer Herrlichkeit? wer hört öfter ihre himmlische Stimme? wer spricht lauter an die Menschen, daß sie ihr huldigen sollen? Der ganze Mensch des christlichen Religionslehrers lebt gleichsam in ihrem Heiligthum und in ihrem Dienste. Sein Geist kann sich leichter zu den höhern Stufen der Reinheit, Hoheit, Stärke und ewigen Harmonie hinaufschwingen, welche ihren Thron erheben. Aber das soll er auch." Ja! er soll auch jede Schwäche meiden, und kein leichtes Wölkchen eines Verdachts darf durch seine Schuld die öffentliche Meinung von ihm trüben. Völlig fleckenlos muß das Bild seines Charakters vor den Augen der Gemeinde stehen. „Er ist so rechtschaffen, wie unser Prediger!" muß als der höchste Lobspruch gelten. Und auch sein Todfeind muß gezwungen seyn, laut von ihm zu gestehen: „Unser Pfarrer ist doch der bravste Mann im Orte."

Die Grundlage seines Wesens muß Liebe seyn, jene Liebe seines Meisters, mild, aufopfernd, endlos. Er hat vielleicht mit einem

Menschen zu thun, der seiner heilsamsten Anordnung widerstrebt, durch boshafte Verunglimpfungen die Gemeinde gegen ihn und seine Anordnung aufzubringen sucht, ihm triumphirend Hohn spricht, und über das Mißlingen der guten Sache laut frohlockt. Soll er gegen diesen Verirrten leidenschaftlich werden, ihn zu hassen anfangen? — Brüder! wenn wir nicht, wie unser Meister, von ganzem Herzen den segnen können, der uns flucht, unsrer spottet, die verdienstliche Arbeit unsers ganzen Lebens vereitelt, unsere Tugend verleumdet, uns unsern moralischen Credit beim Volke raubt — wenn wir dem nicht von ganzem Herzen wohlwollen, wenn wir nicht über ihn, wie Jesus über die Stadt seiner Mörder, mit heiliger Seele trauern, wenn wir ihm nicht mit sanfter Bruderliebe, wie einem Verirrten, begegnen, nicht Worte der Milde aus reinem Herzen zu ihm sprechen, nicht Thaten unentweihter Menschlichkeit gegen ihn üben können — Brüder! so lange wir das nicht können, so lange sind wir noch keine ächten Jünger Jesu, und nicht werth, die Bewahrer seines Heiligthums, nicht werth, seine Stellvertreter beim Volke zu seyn. So lange können wir auch nicht für Vorbilder der Gemeinde gehalten werden. Noch weit weniger werden wir glückliche Bildner der Menschheit seyn können? Denn nur einer engelreinen Seele

kann lebendigmachende Weisheit entquellen. Es sollen ja nicht unsre Predigten allein, unser ganzes Leben soll Ermunterung zur Tugend seyn. Das Leben des Predigers sey der Commentar zu seiner Rede, und seine Rede ein treuer Grundriß seines Lebens. Wer ihn sprechen hört, soll sagen: Gerade so handelt er; und wer ihn handeln sieht, sagen: Gerade so spricht er. — Jesus war der Abglanz seines Vaters; so sey der Jünger der Abglanz seines Meisters. Dazu gehört überschwengliche Liebe. Wohin Liebe die Menschheit ruft, da trete er voran, als Vorbild. Wo sie Aufopferung heischt, da gebe er die ersten und größten. Und dieser Liebe entkeimen alle Tugenden, wie Fruchtblüthen. Daher ist er der uneigennützigste Mann in seiner Gemeinde, der gefälligste Nachbar, der gehorsamste Unterthan, der beste Patriot, der Gelassenste unter dem Druck der Leiden, und der Mäßigste im Freudengenuß. Sein ganzes Benehmen voll schlichter Geradheit. Sein Gebehrdenspiel, wie seine Worte, sein Hausrath, wie sein Gewand, sein ganzes bürgerliches Leben trägt das Gepräge bescheidner und kunstloser Einfalt. Weder ein eigensinniger Verächter der allgemeinen Sitte, noch ihr sklavischer Anbeter, wandelt er den bescheidnen Pfad der Mitte, und bewahrt sorgsam das stille Glück seines Hauses vor dem Gift des Luxus. Sein Familienleben

ist ein duftender Blüthenkranz, den die Liebe wand. Verträglichkeit und Ordnung, weise Regierung und Sparsamkeit, alle Gatten- und Vatertugenden vereinen sich in seinem Hause zu einem reitzendem Gemälde, das jeden, der ihm betrachtend näher tritt, entzückt, und zur Nachbildung auf eignem Familienboden begeistert. Diese Liebe entflammt ihn zum Heldenkampf mit sich selbst. Um zu bilden, zu beglücken und zu herrschen durch Liebe, überwindet er sein eignes Herz. Alle lebhafteren Regungen seines Gemüthes haben einen ewigen Frieden geschlossen, und sich zu dem einzigen Streben vereinigt, rastlos für die Menschheit zu wirken, weil es Tag ist. Diesem großen Ziele seines Tagwerks opfert er seine feurigsten Wünsche mit einer edlern Selbstverleugnung, als wenn er irdische Königreiche verschenkte; denn mit manchem Wunsche opfert er ein Königreich seines Herzens.

Diese Liebe zieht ihre himmlische Nahrung aus der Quelle der Religion, die am Throne des Ewigen entspringt. Sie wird trunken von diesem himmlischen Genuß, und verklärt sich zur Anbetung. Keiner fühlt so lebhaft, als er, die Majestät Gottes; keinen rührt so tief die Liebe des Allvaters; Jesus hat keinen innigern Verehrer, als ihn; keiner ist in religiösen Erhebungen seliger als er. In den Stunden heiliger Einsamkeit, wenn sich sein dürstender Geist in die Tiefen

der göttlichen Weisheit forschend senket, um für sich und seine Gemeinde neue Schätze heilbringender Erkenntniß zu gewinnen, da ergreift ihn oft göttliche Begeisterung, und er sinkt anbetend nieder, weil das wonnetrunkene Anschauen seines Gottes, seines Jesu, der Tugend und der Unsterblichkeit die heilige Flamme der Anbetung in seinem Geist entzündet. Seine Seele feiert in solchen Augenblicken das Ahnungsfest ihrer einstigen Verklärung. Da senket sich der Geist der Weihe auf ihn nieder, wie er einst auf die Apostel niedersank. Mit flammender Begeisterung denkt er seinen Beruf, und sein Gebet wird Gelübde: Vater! wie einst sie, so will auch ich dich verkündigen, und Christum, und die Tugend, und die Unsterblichkeit.

Oft trägt ihn so die Andacht hinauf in den Himmel, und immer kehrt er vom Throne der Gottheit mit erneutem Seegen der Weihe zurück. An dem ewigen Lichte der Andacht holt er immer neue Nahrung für die heilige Flamme seines Herzens, damit sie nie erlösche in der niedern Atmosphäre des alltäglichen Lebens. Diese heilige, stets genährte Flamme hält ihn empor über die Steppenöde der gemeinen Menschheit, in welche so oft die Begeisterung niedersinkt, und nutzlos verlischt. Durch sie fühlt er sich mit jedem Tage zu gleichmüthiger Ausdauer in seinem Berufe neu erhoben, und von allen den

vielfachen, tausendmahl wiederkehrenden kleinen Geschäften seines Predigerlebens ist jedes ihm wichtig, und jedes ihm willkommen; denn sey es noch so unbedeutend, er erkennt in ihm einen Theil seines wichtigen Amtes; sey es noch so schwürig, er erkennt in ihm eine desto dringendere Aufforderung, sein heiliges Gelübde, wie ein treuer Jünger, zu lösen; und in keiner Minute seines Wirkens verläßt ihn die Weihe seines Amtes', in keiner Handlung seines Lebens die Weihe der Religion.

Was Fielding seinen Vikar Adams, wiewohl nicht eben in einem bösen Sinne, von sich sagen läßt: „Der Adams in der Kirche, und im Priesterornate, und der Adams ohne diesen Staat, an jedem andern Orte, seyen zwei ganz verschiedne Personen," paßt so wenig auf den ächtchristlichen Prediger, daß man es vielmehr umkehren und sagen muß: derselbe Geist beseelt den ächten Pfarrer, sey er im Kirchenornat oder im Schlafrock, im Angesicht einer betenden Gemeinde oder in seinem verschlossenen Zimmer. Stets bewahrt er die Harmonie seines innern und äussern Lebens, und mit sicherm Schritte wandelt er die Bahn moralischer Selbstständigkeit.

Ohne Menschenfurcht und Gefallsucht, ist er nachgebend und vest, freundlich und ernst. Wie der Genius seiner Religion, der auch zu-

gleich der Genius seines Berufs ist, die Bahn ihm zeichnet, wandelt er unter seinen Brüdern. Hat ihn aber irgend einmal die Schwäche seiner Menschennatur einer Handlung hingegeben, woran die öffentliche Meinung von der Reinheit seiner Tugend sich stößt; so eilt er, fern von Rechthaberei, seinen Fehler offen zu gestehen, aber mit einer Würde, worin, um in der Sprache eines unsrer würdigsten Religionslehrer zu reden, „sein besseres Ich als siegend über die Schwachheit erscheint.“

Reine Liebe und ihr heilbringendes Gefolge: allseitige Tugend, ächte Frömmigkeit, unwandelbare Berufstreue, erheben ihn auf die Stufe moralischer Würde, auf welcher er stehen muß, wenn er ein ächter Seelsorger seyn, und nicht bloß ehrwürdig heisen, sondern es auch seyn will.

Mit dieser moralischen Würde vereinige sich im Prediger so viel religiöse Weisheit, als er bedarf, um allen Forderungen seines Amtes und den billigen Erwartungen der gebildetsten Glieder seiner Gemeinde vollkommen zu entsprechen. Vor allem fordert sein Beruf die innigste Vertraulichkeit mit dem Inhalte der heiligen Bücher. Von dem Manne, der die Bibel zur einzigen Grundlage aller seiner Lehr- und Erbauungsvorträge machen, sie andern als das wahre Buch des Lebens, als die Quelle

aller Weisheit, Tugend und Seligkeit unaufhörlich empfehlen, und stündlich bereit seyn soll, mit jedem über jede Stelle des heiligen Buches belehrend und erbauend zu sprechen, und jedem, gerade über die dunkelsten Stellen am liebsten und ausführlichsten, Rede zu stehen. Wahrlich! von ihm muß man's fordern, daß ihm keine Stelle, kein Ausdruck, selbst keines von den vielen dunkeln Wörtern der Bibelübersetzung, die in den Händen des Volks ist, unbekannt sey; von ihm muß man's fordern, daß er alles überdacht, geprüft und den ächten Sinn möglichst ergründet habe. Dazu gehört freilich Studium der alten Sprachen, und der wichtigsten exegetischen Werke der ältern Zeit, wie der neusten. Er will kein Professor der morgenländischen und der alten Sprachen überhaupt seyn; aber er hält es für Pflicht, so viel davon zu verstehen, als hinreicht, die Bibelübersetzung mit dem Grundtexte vergleichen, und jene aus diesem berichtigen zu können. Denn der Führer des Volks muß sich eben dadurch von der Menge unterscheiden, daß er nicht, wie sie, die Lehre der Bibel durch die Brille des Autoritätglaubens, sondern mit eigenen gesunden Augen sehe; und er darf nicht bloß glauben, er muß es wissen, daß seine Lehre Lehre der Bibel sey. Er will kein lebendiges Repertorium aller und jeder alter und neuer Bibelauslegungen, Wundererklärungen

und

und Sinnverdrehungen seyn; aber er glaubt, daß keine, die einige öffentliche Bedeutenheit erlangt hat, ihm ganz fremd seyn dürfe, und jede hat er geprüft. Denn er muß stets vorbereitet seyn, Irregeleiteten zu begegnen, oder von Spöttern zum Kampf herausgefordert zu werden. Aber am wohlthätigsten bewährt sich seine gründliche Bibelkenntniß durch die wahrhaft christliche Erbauung, die er dadurch bewirkt. Denn er ist Meister in der Kunst, jedem Ausspruch der Bibel eine praktische Ansicht abzugewinnen; und es scheint, als habe er Exegetik studirt, bloß um in Porismen und erbauenden Anwendungen unerschöpflich zu seyn. Jeder Vers öffnet ihm eine reiche Quelle der Erbauung, und jeder Abschnitt, den er erklärt, erscheint seinen Zuhörern als ein Aggregat von Weisheit und Tugendlehren.

Gleichen Schritt mit seiner Bibelkenntniß hält seine Kenntniß der Religion; denn diese ist reines Resultat von jenen, und die köstlichste Ausbeute seines Forschens. Gereiniget von allen Schlacken menschlichen Zusatzes spricht sein einfaches System nichts aus, als die einfachen, deutlichen Lehren Jesu und seiner Schüler. Sein freier Geist senket sich forschend in die Tiefen der göttlichen Weisheit, ohne sich von den Götzen der Zeit blenden und von ihren Systemen, wie von Spinnengeweben, umfangen zu lassen. Er

ist erfüllt vom Urbild moralischer Vollkommenheit, aus Jesu Leben, Lehre und Thaten rein aufgefaßt, vom Bilde der Gottheit, rein aus Jesu Seele in seine eigene übergetragen. Er ist durchdrungen von der Göttlichkeit der Tugend, die Jesus lehrt, und von den heiligen Hoffnungen einer bessern Welt. Wie könnte sein Geist voll göttlicher Weisheit, sich in die Fesseln engherziger, klügelnder Systeme schmiegen?! Nicht als ob er keine Kennntniß von diesem Flitterstaat hätte, womit der menschliche Verstand das Bild der göttlichen Weisheit behängt, gleichsam als könne sein blödes Auge den Anblick der nackten Weißheit nicht ertragen. Er kennt die Systeme der theologischen Welt, alter und neuer Zeit, mit allen ihren gelehrten Appreturen. Aber, warum sollte er solchen Spielübungen des Verstandes huldigen, da ja doch das Herz fast immer leer dabei ausgeht, und Gottesweisheit in ihrer nackten Einfalt ihn mehr entzückt, als wenn ein menschliches Gewand ihre Schönheit entstellt? Das Leben, den Charakter, die ganze Denk- Gefühl- und Handlungsweise Jesu in reiner Klarheit zu sehen, die Gottheit in ihren Vollkommenheiten mit allem Feuer eines entzückten Geistes zu ahnen, jedes Moralgebot des Meisters in seiner ganzen Tiefe zu erforschen, und die Hoffnungen des Christen, vom jüdischen Bildergewande entkleidet, in ihrer Reinheit als Licht-

strahlen einer zukünftigen Seligkeit aufzufassen, darinn beruhet das dogmatische, darin das moralische Studium, des Predigers. Die Kenntniß der Systeme giebt ihm historische Unterhaltung, setzt ihn in Stand, Wißbegierigen Rede zu stehen, lehrt ihn die Vielfachheit der Wege kennen, worauf von jeher die Menschen Deutlichkeit, Ueberzeugung und Wahrheit suchten, und warnt ihn vor Abwegen zum Irrthum und zu herzlosen Subtilitäten.

Von der Fülle der Erleuchtung, die er aus den heiligen Schriften schöpft, theilt er den Christen, jedem nach seinem Bedürfniß mit. Damit er aber dieß könne, und nicht der Sonnenuhr unter dem Dache, dem Licht unter dem Scheffel gleiche, strebt er, ein Meister zu seyn in der Kunst, Erwachsnen und Kindern die Religion zweckmäßig vorzutragen. Seine öffentlichen Religionsvorträge empfehlen sich durch Inhalt und Darstellung dem Verstande, wie dem Herzen; denn sie sind genau nach der Fassungskraft, Gefühlart und Handlungsweise seiner Zuhörer berechnet; und der Jüngling wie der Greis, der Reiche wie der Arme, der Vornehme wie der Geringe, der Fromme wie der Indifferente, der Weise wie der Thor, jeder in seinem Stande, findet an seinen Vorträgen Interesse, und schöpft Nahrung und Erbauung aus ihnen; denn er weiß seinen Gegenstand mit

den vorherrschenden Ideen und Gefühlsweisen seiner Zuhörer in glückliche Verbindung zu setzen, und sie durch denselben, wie an einem Gängelbande zu reiner Erkenntniß, wahrer Empfindung und edlem Entschlusse gleichsam unmerklich zu leiten. So sucht er, wie sein großes, freilich unerreichbares Vorbild, allen alles zu seyn. Und die herzliche Wärme, mit der er spricht, und die jeden seiner Vorträge als lautern Erguß seiner Seele beurkundet, die natürliche Würde, die jedes seiner Worte adelt, sichern seinem lichtvollen und beredten Vortrage den Sieg über Irrthum und Sünde, Leichtsinn und Kleinmuth.

Die Kinder sammeln sich freudig um ihn; denn die väterliche Milde, die aus seiner würdevollen Rede spricht, fesselt die jungen Gemüther, und sein Wort gilt der gläubigen Jugend, wie Gottes Wort. Er hat aber auch ihre Seelen so ganz in seiner Gewalt, daß er Ideen und Gefühle nach Gefallen in ihnen erwecket, und mit jeder Lehre einen Keim reiner Erkenntniß, mit jeder Ermahnung einen Keim künftiger Tugend in sie legt. Ein Esoteriker der sokratischen Kunst liest er in ihren Seelen, und leitet den Gang ihrer Ideen zum unerwarteten Fund der Wahrheit. Sein geistiges Berühren entlocket ihnen, wie ein Frühlingsodem den jugendlichen Stämmchen, die erfreulichsten Blüthen künftigen Menschenadels, die unfehlbar himmlische Früchte

tragen würden, wenn nicht die unerfahrnen kindlichen Seelen so oft von der vergifteten Folgezeit, wie Jean Paul sagt, in den Erdenschmutz getreten würden, und besudelt liegen blieben, oder gedrückt würden von den Fußtapfen eines Hufs. — Unseelige Ahnung! wie oft verfinsterst du den Seelenäther des Seelsorgers! Wie einst sein Meister auf Jerusalem, so sieht er, ein treuer Arbeiter im Garten Gottes, mit nassen Augen auf seine fröhlichen Pflanzungen hin, und klagt über die unglückliche Zukunft, da der Gift auch durch sie hinweht, und seine schönsten Hoffnungen tödet. Aber er ermannt sich im Hochgefühle seiner Pflicht, und arbeitet mit erhöhter Kraft dem kommenden Verderben entgegen.

So sehr auch die bürgerlichen Verhältnisse seinen Einfluß auf die erwachsnere Jugend beschränken, so sehr verdoppelt er seine Sorgfalt, allen ihm übrig gebliebnen Einfluß zu benutzen, um reifende Jünglinge und Mädchen gegen die vorhandne Gefahr zu sichern, und er ist unermüdet in seinen Bitten, unerschöpflich in seinen Warnungen. Bald zeigt er ihnen den Abgrund des Lasters, an dessen Rand der Leichtsinn sie führte, bald das glänzende Ziel der Tugend, das leidenschaftliche Verblendung ihren Augen entrückte. Aber er hat seinem Meister die Kunst abgelernt, den Schein eines lästigen Sittenpredigers zu vermeiden, und gerne gehört zu werden.

Seine Erinnerungen sind so im rechten Maaß der Zeit, des Verhältnisses, und immer so voll Liebe und Würde, daß sie auch den Leichtsinnigsten fesseln, und willkommnen Eingang sich erschmeicheln. Nie freilich wird er allein und aus eigner Kraft seine Gemeinde in ein Völkchen arkadischer Unschuld verwandeln. Am wenigsten wird er der Leidenschaft unkeuscher Geschlechtsvermischung so ganz den Kopf zertreten können, daß sich die ihm anvertraute, wenn auch noch so kleine Jünglings- und Mädchenwelt mit den Söhnen und Töchtern des Krödnervölkchens in Tirol messen dürfte, das seit Menschengedenken kein Beispiel eines gefallnen Mädchens gab. Aber er wird doch manche Unschuld mit liebender Hand vom Rand des Lasters retten, und manche gefallne der Tugend wider geben.

Dieß alles vermöchte denn freilich der treffliche Pfarrer nicht, wenn er nicht tiefes Studium des Menschen zur Wissenschaft seines Lebens machte, und sich nicht rastlos beflisse, die Menschheit in seiner Gemeinde zu studiren. Ihr ganzer Charakter, jede vorherrschende Neigung, jedes gemeine Vorurtheil, die ganze Summe des verborgnen Aberglaubens liegt aufgedeckt vor ihm. Zu ergründen, auf welchem Grade der Seelenkultur seine Gemeinde stehe, welches Maaß der Empfänglichkeit sie habe, welche Mittel der Veredlung sich für ihren Zustand eignen, auf

welchem Wege man in ihren Verstand und ihr Herz am glücklichsten eindringen könne — das sind für seinen Scharfsinn die würdigsten Aufgaben. Muß sich seine Predigerwirksamkeit auf sehr verschiedne Stände ausdehnen; so erforscht er die moralischen und intellektuellen Eigenheiten einer jeden Classe seiner gemischten Gemeinde, und die Grenzlinien ihrer Individualitäten, um die Mittel und die Art seiner Einwirkung darnach zu bestimmen. Es ist steter Gegenstand seines stillen Forschens, wie er die Ersten jeder Classe und ihre Vorbilder gewinnen, und durch sie den Weg zur Menge sich bahnen könne. Ist ihm eine kleine Gemeinde von weniger Ständemischung gegeben; so entgeht keines seinem Prüfungsgeiste, der es sich zur interessantesten Beschäfftigung macht, sich von eines jeden Charakter und Bildung ein moralisch treues Gemälde zu eignem stillen Gebrauch zu entwerfen. Aus diesen Beobachtungen faßt er die einzig richtige Norm seiner Wirkungsweise für jedes besondre Glied seiner Gemeinde auf. Daher schlägt ihm, wenn er in eine Familie eintrit, jedes Herz freudig und zutrauensvoll entgegen, und jedes seiner Worte wird mit Liebe aufgenommen. Der Leidende fühlt sich zu Muth und Gottvertrauen erhoben; der Schwermuthvolle blicket freudig zum Himmel auf; der Sterbende vergißt im erweckten Vorgefühle der nahen Ver-

klärung seine Schmerzen; der Dürftige wird zufrieden mit seinem Stande, und der Reiche gelobt weisen Gebrauch des geliehenen Segens; der Geitzige öffnet die Hand zu milden Gaben, und der Beleidigte bietet dem Bruder Versöhnung an; der Spötter der Religion schämt sich seiner Thorheit, und der Zweifler findet Beruhigung; der Lüstling fühlt seinen Unwerth und erhebt sich zu edlen Entschlüssen. Alt und Jung hängt an des Seelsorgers Lippen; denn er spricht für die Bedürfnisse Aller, wie des Einzelnen; und selbst der verworfenste Wüstling wird von der Wahrheit und Milde seiner Rede, und von dem stillen Reitze seines Benehmens wider Willen angezogen. Das sind die glänzenden Resultate seines stillen Menschenstudiums. Er weiß alle seine Gemeindeglieder zu behandeln, weil er sie alle durchschauet; denn dieß allein zeichnet ihm den rechten Weg in das Innerste ihrer Seelen; und daß seine Gemeinde das Ideal christlicher Tugendvollendung nicht in der Wirklichkeit aufstellt, ist Schuld der Menschennatur, nicht seine.

Ein solcher Pfarrer, voll religiöser Würde und religiöser Weisheit, kann die christlichen Religionshandlungen und heiligen Gebräuche nicht anders, als mit göttlicher Salbung verwalten. Miene, Sprache und Anstand zeugen von dem hohen Gefühle, womit die Heiligkeit der Hand-

lung ihn erfüllt. Jedes öffentliche Gebet, jede Einweihung zum Christenthum, jede Heiligung des ehelichen Bundes, jede Feier des Abendmahls, jeder Segensspruch erweckt heilige Gefühle in den Herzen der Christen und erfüllt sie mit Ehrfurcht; denn was er spricht sind Worte religiöser Weihe und Kraft. Ein Feind geisttödender Wiederholungen veralteter Formulare, folgt er gerne dem eignen Drange lebendiger Anbetung, und schmiegt seine eignen Gefühle den gegebnen Verhältnissen seiner Christen mit Innigkeit an. — Mit Vorsicht und weiser Berechnung des sinnlichen Eindruckes herrscht er über alle die religiösen Ceremonien. Er weiß, wie wohlthätig sinnliche Berührungen dem religiösen Gefühle des Volks zu Hülfe kommen; und ohne sich vom Heiligenschein veralteten Herkommens blenden zu lassen, leitet er unvermerkt seine Gemeinde zu einem Cultus, der die Hauptsache, um derentwillen er da ist, die Anbetung im Geist und in der Wahrheit, auch dem geläutertsten Geschmacke empfiehlt. Seine öffentlichen Gottesverehrungen, von Dürftigkeit und Ueberladung gleichweit entfernt, sprechen das ästhetische Gefühl erweckend an. Aber wo Jesu Religion Geist, Gemüth und Geschmack zugleich in so schöner Harmonie bewegt, da siegt sie mit unwiderstehlicher Kraft über den irdischen Sinn, da hebt der heilige Sprecher die gerührten Gemüther auf dem Fittig

seiner begeisternden Rede in die höhern Regionen der Tugend und Unsterblichkeit, zur Verwandtschaft mit erhabnern Geistern, zur Nähe der Gottheit empor.

Der Prediger, der sich so, bei den wichtigsten Geschäften seines Berufes, in seinem innersten Leben von der Heiligkeit seines Amtes ergriffen fühlt, kann, auch bei den alltäglichsten Verrichtungen seines Berufes nie zur Alltäglichkeit herabsinken; und seine kleinste Amtsbeschäfftigung erhöht gleichsam der verklärende Wiederscheln seines in höherem Lichte sich sonnenden Geistes. Selbst jedes Zeugniß, das er ausstellt, jede Liste, die er fertigt, ist ein redender Beweiß von dem Geiste der Gewissenhaftigkeit und der Ordnung, die ihn beseelt. Keiner ist vorsichtiger in Verwaltung des Kirchenvermögens und aller hierauf sich beziehenden Geschäffte; keiner ist vertrauter mit den kirchlichen Gesetzen und Verordnungen des Landes; keiner vertrauter mit seinem rituellen Pflichten gegen Obere, und keiner pünktlicher in ihrer Befolgung; keiner sorgsamer in Führung der öffentlichen Annalen seiner Amtsgeschäfte. Es bleibt nichts, was nur immer zu seinem Amte gehört, schien es noch so klein, von ihm unbeachtet. Ja! ihm scheint nichts klein, was auf irgend einem Wege den Segen seiner Predigerwirksamkeit sichern, oder erhöhen kann. Nicht bloß die Predigt, die Gebet, die

Communion- und Erbauungsbücher seiner Gemeinde, auch sogar ihre weltliche Lektüre, ihre Volkslieder, wie ihre Volksfeste, sind ihm ein überaus wichtiger Gegenstand seiner stillen Aufmerksamkeit. Sorgsam und klug findet er Mittel und Wege auf, schlechte Bücher und schlechte Lieder zu verdrängen, religiöse Volksschriften voll Licht und Wärme zu verbreiten, unschuldige Gesänge allgemein zu machen, Bücher, die den Verstand erleuchten und das Herz veredeln, in Aller Hände zu bringen, und jedes Volksfest durch schuldlose Freude zu verschönern und zu adeln. Was nur immer seine Gemeinde für religiöse Aufklärung empfänglich machen, und ihren sittlichen Wohlstand befördern kann, das ergreift sein Geist mit edler Begierde, das durchforscht er, das eignet er sich an; und was er ihm nur als nutzbar für seine Gemeinde abgewinnen kann, das reicht er ihr, gleichsam das gediegne Gold seines Forschens, im alltäglichen Umgange, in Rede und Beyspiel. — Was nur immer im unermeßlichen Reiche der Naturwissenschaft sich ihm als brauchbar zu seinem letzten Zwecke, möglichste Annäherung seiner Gemeinde an die Gottheit durch Religion und Tugend, empfiehlt, das zieht er herüber in den Gesichtskreis seines Geistes und verarbeitet es für diesen Zweck. Die Wunder Gottes in der Sternenwelt, wie im menschlichen Körper, in der Mineral- Pflanzen-

und Thierwelt, wie in der Dunstwelt der Atmosphäre, eröffnen seiner Seele ein neues Feld bezaubernder Anschauungen und hoher Gefühle. Es ist einer seiner seligsten Genüsse, seinen anvertrauten Christen die Offenbarungen Gottes in der Sinnenwelt zu entfalten, sie hie und da einen Blick in die geheime Werkstatt der Natur thun zu lassen; und jede seiner Aufklärungen über Merkwürdigkeiten der toden und lebenden Welt, ist ein neuer Triumph über Aberglauben und Unglauben. Unmerklich erhebt sich die Dämmerung der Geister zum hellen Tag, und immer seltner werden in der Gemeinde Familien, die dem Götzen der Finsterniß heimliche Opfer bringen. Menschen werden geboren und getauft, durchwandern die Perioden des Lebens, genesen von Krankheiten und entgehen Gefahren, verrichten ihr Tagewerk und wagen grose Unternehmungen, sterben und werden begraben, ohne daß der Aberglaube seine gewöhnlichen Mysterien verwaltete. Die gelegentlichen Belehrungen des Predigers über die heilsamen Kräfte der Natur und ihren vorsichtigen Gebrauch, über den Kunstbau des menschlichen Körpers und die Mittel seiner Erhaltung, verdrängen den Glauben an Fatalismus und Quacksalberei, verstopfen manche Quelle von Krankheiten, die bloß Unwissenheit geöffnet hatte, setzen den Arzt in seine Rechte ein, und lehren die Unglücksfälle des Lebens mit

Klugheit und Kraft und ächtem Gottvertrauen bekämpfen.

Hat ihm eine freundliche Bestimmung seinen Platz bei einer Landgemeinde im Schoose der einfachen Natur gegeben, so öffnet sich ihm in der Benützung der Landökonomie ein neuer, sicherer Weg zu dem Verstand und dem Gemüth seiner Gemeinde. Dieser Pfad leitet ihn in den Mittelpunkt der Ideenwelt, worin die ganze Menschenzahl, die ihn wie seine Familie umgiebt, recht eigentlich lebt und webt. Er weiß, daß der Lehrer nur auf den Menschen mit sicherm Glück einwirken kann, in dessen Ideenkreis er eingedrungen ist, und zu dem er in der Sprache seiner Alltagswelt reden kann. Daher macht er sich mit den Geschäften des Landmanns vertraut, und ist auf diesem Felde der Natur bald so einheimisch geworden, daß es ihm selbst eine leichte und angenehme Unterhaltung giebt, mit demselben über die gemeinsten Gegenstände seines Berufslebens zu sprechen, und an dessen Ideen die seinigen anzuschmiegen. Sorgfältig benutzt er jede Gelegenheit, gleich seinem großen Meister, passende Gleichnisse aus der ländlichen Welt in die Regionen der Religion überzutragen, und seine Rede an Alt und Jung gewinnt unglaublich an Deutlichkeit, ächter Popularität, Kraft und Anmuth, so wie seine Person selbst an Liebe und Zutrauen. Denn wenn der Prediger seiner

Gemeinde beweißt, daß er in fremden Ländern, in Palästina und Egypten zu Hause ist, so kann er höchstens das Staunen der Bauern erwecken. Läßt er sie aber merken, wie vertraut er auch auf heimischer Flur sey, dann gewinnt er nicht bloß Achtung, sondern auch Vertrauen und Liebe. Und nun kann er auch getrost wagen, was, ohne ausgelacht zu werden, kein anderer dürfte, — nun kann er dem Landmann auf dessen eignem Felde über Feldbau und jeden Zweig der praktischen Oekonomie Belehrungen geben, und er wird mit Freude wahrnehmen, daß ein Vorurtheil nach dem andern erstirbt, und eine Verbesserung nach der andern auflebt. Ist er gezwungen, selbst eine weitläuftige Oekonomie zu führen (aber nur die Pflicht eigner Erhaltung darf ihn dazu zwingen); so sucht er den Schaden, der für seine Predigerwirksamkeit daraus nothwendig entsteht, wenigstens einigermaßen dadurch zu mindern, daß er seiner Gemeinde auf seiner eignen Flur ein reitzendes Vorbild veredelter Oekonomie aufstellt, und vor ihren Augen neue Nahrungsquellen öffnet. Und so bahnet er sich durch kräftiges Einwirken auf ihren häuslichen Wohlstand den Pfad zur Veredlung ihres moralischreligiösen Zustandes, auf des trefflichen Rumford's Grundsatz sich stützend: Mache erst die Menschen glücklich, dann wird es dir gelingen, sie auch gut zu machen.

Daher hat alles für den Prediger Interesse, was nur immer den irdischen Wohlstand seiner Gemeinde bezweckt; und es ersteht keine gemeinnützige Anstalt, keine Bildungs- und keine Industrieschule, die er nicht durch Ermunterungen, Belehrungen und thätige, wenn auch aufopfernde Beihülfe veranlaßte, mitbegründete, vervollkommte, nicht in Beziehung brächte mit dem einzig Höchsten, wornach er stets und ewig strebt.

Mehr aber, als irgend eine andre Anstalt es vermag, fesselt seine ganze Aufmerksamkeit diejenige, welche in jeder Hinsicht die erste und einflußreichste aller Anstalten ist, die öffentliche Schule seiner Gemeinde. In dieser Bildungsstätte junger Seelen weilet fast täglich sein Beobachtungsgeist, und je beschränkter die Zahl der Kinder ist, destomehr ist er unter ihnen zu Hause, wie unter seinen eignen. Sie bewillkommen ihn mit kindlicher Freude, denn sie lieben ihn wie einen Vater. Schon seine blose Gegenwart ist ihr mächtigster Sporn. Ein tadelndes Wort von ihm ist ihre empfindlichste Strafe, und sein Lobspruch ihr süssester Lohn. Es geschieht in ihrer kleinen Welt nichts, was ihm fremd bliebe. Ihr Betragen, wie ihre Fortschritte liegen täglich offen vor seinem prüfenden Auge. Der Lehrer ist sein Freund, den er, als seinen Mitarbeiter an dem grosen Werke der

Menschenveredlung, liebt und ehrt. Im Tone vertraulicher Freundschaft wird jede Bemerkung, jede Ermunterung, mit Liebe und Wärme gefaßt. Der Lehrer findet, wenn er nicht zu den ganz unwürdigen gehöret, Vergnügen in seinem Umgange, und gewinnt unvermerkt an Einsicht und Selbstveredlung. Ungerecht wäre es, von dem edlen Prediger zu erwarten, daß er eine wesentlich-schlechte Schule in eine treffliche umwandle. Krünitz sagt mit Recht: „Der Pfarrer kann weder einen guten Schullehrer einsetzen und wohl salariren, noch den alten umschaffen, noch neue Schulbücher einführen, noch allgemeine Anstalten zur Verbesserung treffen.“ Aber den trägen Lehrer fleißiger, den unwissenden verständiger, den unmoralischen besser machen, die vorhandnen Lehrbücher zweckmäsiger gebrauchen lehren, eine verbesserte Schulmethode, Schulordnung und Schuldisciplin einführen, das allgemeine Interesse für den Schulunterricht erhöhen, und auf fleissigen Besuch der Schule dringen, wohl auch hie und da für den rechtschaffnen Lehrer durch kluge Maaßregeln einige Verbesserung seines Dienstertrags erringen, und so manche kleine, die Verbesserung des Schulwesens befördernde Einrichtung treffen, wenigstens alle sinnlosen Gedächtnißpeinigungen, allen Schlendrian und vieles, was eine unsinnige Seelenverkrüpplungsmethode eingeführt und alles Her-

kommen

kommen geheiligt hatte, mit kluger Vorsicht entfernen, das kann dennoch der edle Prediger, wenn auch nicht immer, doch sehr oft. Er selbst legt thätige Hand an; löst bald in diesem, bald in jenem Lehrgegenstande den Lehrer ab, und giebt ihm schweigend, oder wenigstens unter sanften Erinnerungen, seinen bessern Unterricht zum Vorbild. Bald athmet das ganze Schulwesen einen edlern lebendigern Geist, denn er ist die Seele des Ganzen, und weiß alle ihm zu Gebot stehenden Kräfte und Mittel für die Veredlung der öffentlichen Jugendbildung wirksam zu machen.

Aber bei aller dieser geistigen und moralischen Schönheit seines Lebens steht doch, vorzüglich der Landpfarrer in Gefahr, was er etwa von äusserer Eleganz einst sich angeeignet hatte, mehr und mehr zu verlieren. Decennien lang mit Bauern umgeben, und fast nur im Umgange mit Bauern, — wie groß ist die Gefahr, endlich selbst zu verbauern, oder, wie man dieß Wort wohl eigentlich erklären muß: allen Anstrich der feinen Weltsitte zu verlieren, im gesellschaftlichen Leben zum niedrigen und unbeholfnen Anstand eines Bauers herabzusinken, in Geberde und Sprache, in Kleidung und Haußrath geschmacklos zu werden. Aber mit Recht sagt eine unsrer Zeitschriften: „Der Prediger muß ein geschmackliebender Mann seyn, und darf wenigstens nicht geschmacklos werden, wenn er nicht geschmackvoll

seyn kann". Der edle Prediger ahnet die Gefahr, und sichert sich dagegen durch eine sorgsame Pflege seines geistigen und sinnlichen Schönheitsgefühls. Weil ihm seine ländliche Abgeschiedenheit den Zutritt zu den geschmackvollen Zirkeln der fernen Hauptstadt vielleicht auf ein Lustrum unmöglich macht, so wählt er sich die schönen Geister Roms und Griechenlands, und viele, dem klassischen Alterthum verwandte Geister Italiens, Frankreichs und Englands, vor allen aber die klassischen Schriftsteller seines Vaterlandes zu seinen stillen Gesellschaftern. Diese Stummen sprechen mit entzückender Grazie zu seinem Geiste, begeistern ihn durch vollendete Darstellungen des Erhabnen und Großen, und reichen ihm die lieblichsten Blüthen aus den Gefilden des Schönen. Wer seinem Geschmackssinne solche Nahrung reicht, ist nie in Gefahr, geschmacklos zu werden. Das Ideal des Wahrhaftschönen blinkt durch seine Rede, sein Betragen und Handeln. Und verliert er auch den Modeton der feinen Welt, weil er ein ἀγροῖκος ist, so zeigt er sich doch nie als ἄγροικος; denn es bleibt ihm stets der Ton des ächtgebildeten Mannes. Und wer wahres Gold von Rauschgold zu unterscheiden weiß, dem wird auch behagen in Gesellschaft des ehrwürdigen Predigers, der ihn im einfachen, ländlichen Zimmer mit teutscher Gastfreundschaft und prunklosen Worten,

liebender Zuneigung und Achtung empfängt, ihn mit ländlicher Kost reinlich und einfach bewirthet, anspruchlos, in ungekünstelter Rede, die Schönheit seines Herzens vor ihm entfaltet, und durch die schlichte Anmuth seines Aeussern den gediegnen Gehalt seines geschmackvollen Geistes ahnen läßt. Mit diesem Grade äusserer Bildung, und dieser edlen Einfalt seines Privatlebens wird sich auch selbst der Stadtprediger in den elegantesten Assembleen und Umgebungen einer Residenz diejenige Huldigung erwerben, die kein fühlender Mensch der natürlichen Würde und Grazie einer edel und schön gebildeten Seele versagen kann.

* *

Ich versuchte, den Umriß von dem Ideale zu zeichnen, das in mir lebt. Aber es ist ein unvollständiges und mattes Farbenbild von dem strahlenden Helios, der mich durchflammt, und ich fühle, daß ich seine Hoheit nicht auszusprechen vermag. Aber niedersinken möchte ich vor dem Allliebenden, und mich anklagen, wenn ich zu dem Ideale des vollendeten Pfarrers mein Auge erhebe, und mich, mit so vielen meiner Brüder, so tief unter dem Ziele meiner Bestimmung erblicke.

Der ächte Predigersinn ist ein wahrhaft göttlichgroßer Geist. Wen er beseelt, der verdient, ein zweiter Johannes, von Jesu liebe-

warm an seine heilige Brust gedrückt zu werden. Wen dieser Sinn nicht beseelt, der sollte nicht Prediger werden. Aber wer, wenn er den Predigerstand wählt, fragt, ob diese Stimme der Gottheit in seinem Innern ihn zum ehrwürdigen Stand berufe? — Jünglinge! habt ihr vielleicht schon unter den mancherlei Berufsarten, die sich euch als eben so vielerlei Felder der Ehre und des Erwerbs aus freundlicher Ferne als würdige Ziele eures Strebens zeigen, habt ihr vielleicht vor allen das Amt des Pfarrers gewählt — o fragt euch: Schlummert auch ächter Pfarrersinn in euch? und wird es euch gelingen, ihn in euch anzufachen, zur heiligen, nie verlöschenden Flamme? Werdet ihr es über euch vermögen, den niedrigen Erdensinn, diesen geistigen Samum in der Prdigerwelt, von dem Heiligthum eures Geistes abzuhalten? Werdet ihr die schönsten Blüthen eurer zärtlichen und mühevollen Pflege im Pesthauche der Frivolität können verwelken sehen, und dennoch vermögen, mit immer reger Lust und Kraft, gleich der ewig jungen Natur, mitten zwischen Verwelkungen, stets neue Blüthen veredelter Menschheit zu ziehen? Wird euer Herz der unendlichen Liebe fähig seyn, die, über den niedern Dunstkreis der Mißgunst, des Undanks und jeder unreinen Leidenschaft erhaben, in ewig reiner Klarheit die Menschheit umfaßt? Wird, beim Anschauen der Demuth eures Meisters, der

schlimmste Dämon der Predigerwelt, der geistliche Hochmuth euch fliehen, daß ihr wandelt als Reine unter Unreinen, und doch auch den Schwächsten in milder Demuth als Bruder an das Bruderherz zu nehmen vermögt? Doch — schöner und treffender, als ich ihn schildern könnte, den hohen, göttlichen Sinn des ächten Pfarrers, schildert ihn mit wenigen Worten ein Mann höhern Geistes in den Heidelb. Annal. Dieser geistvolle Recensent sagt unter Andern: „Wer, besonders in unsrer Zeit, einen andern Stand wählen kann, und sich doch entschließt, Prediger zu werden, der muß erhaben seyn über den Weltgeist, der ihn umschlingt, wie die Luft; er muß in einer höhern Atmosphäre leben, von einem höhern Geiste belebt seyn, von dem Geiste der ächten Religion, die nicht sieht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, nicht auf das, was sein, sondern auf das, was seines Bruders ist, dem es mehr gilt, eine Menschenseele veredelt, ein junges Herz gewonnen zu haben für das hohe Ideal der Menschengröße und Menschenliebe und Verbindung mit der Gottheit, mehr, als eine glänzende That, die ein Ordensband verschafft, oder ein Landgut; er muß erst entschlossen seyn, entgegen zu streben dem Weltgeist, Egoismus, der groben Eitelkeit, die durch äussere Umgebungen, und der feinen, die durch Witz, Zeitweißheit,

hohe Sentiments und Sentenzen kokettirt, der Frivolität, der Sinnlichkeitssklaverei und der Lustbarkeitenwuth — dieser aqua tofana des höhern Sinnes — zu widerstehen diesen Götzen und Epidemieen des Tags, nicht durch Moralisiren, und Deklamiren, Demonstriren, Lärmen und Poltern, sondern durch den höhern Geist, der nicht ist von dieser Welt, durch den Himmelssinn, der sich ausspricht im Blicke, Ton, Bewegen und ganzen Seyn — entschlossen zu säen auf den großen Tag der Ernde, so fern er auch seyn mag, im Blick auf den, der nicht den Erfolg in Anschlag bringt, sondern das Wollen. Erfüllt von diesem Geiste, wird er predigen mit einer Kraft, die ihm kein Homileticum und Declamatorium einüben kann; wird katechisiren mit einer Liebe, Klarheit, die ihm kein Gräffe und kein Catecheticum anzubilden vermag; wird Kinder wahrhaft confirmiren, versiegeln mit dem heiligen Geiste der Frömmigkeit und Liebe. Sein frommer Sinn wird ihn weise machen am Krankenbette, bei Zwistigkeiten in Familien, unter Nachbaren, bei Verirrten, Gefallnen und Betrübten. Er wird ihn nicht nur begleiten an den Altar, zu Weihen der Kinder, sondern auch in seine Schulen, zu seinen Kirchenbüchern, in seine Bibliothek, Familie und stillste Einsamkeit, und zu den Vergnügungen, die er sich erlaubt. Liebe, die erstge-

borne Tochter dieses Sinnes, wird alles verschönern und beleben. Wer diesen Geist wecken will im Gemüthe, muß ihn aussprechen mit Klarheit, Wärme und Kraft. Er wird nicht gelehrt, ein- und angebildet. Man steckt damit an, wie mit dem, was man Schwärmerei nennt, was aber nur so heist bei denen, die nicht verstehen die Dinge, die eines höhern Geistes sind". — Jünglinge! wenn ihr dieses höhern Geistes und wahren Predigersinnes euch nicht fähig glaubt, warum wollt ihr euch in ein Amt drängen, wozu euch innerer Beruf mangelt? Müßt ihr darum Prediger werden, weil eure Väter es auch sind? oder verführt euch thörichter Ehrgeiz vom Pflug oder Webstuhl auf die Kanzel? oder wählt ihr den Priesterrock, weil er euch ein Palladium beneidenswerther Gemächlichkeit dünkt? Nur zu viele schon sind um gemeiner Ursachen willen Pfarrer geworden. Darum zählt der Weinberg Gottes leider so viele Miethlinge! Warum wollt ihr die nutzlose Zahl durch euch vermehren? Werdet auf anderen Wegen der Menschheit nützlich, und überlaßt anderen, die dazu berufen sind, geistig zu säen, ohne irdisch ernden zu wollen.

Ach, daß so viele Pfarrer ihre Bestimmung umkehren, und irdisch ernden und genießen wollen, ohne geistig zu säen! Wie gern möcht ich

es für Verleumdung erklären, wenn Laien von geistlicher Habsucht, geistlicher Frivolität und geistlicher Trägheit sprechen; wenn sie in gesellschaftlichen Zirkeln d!e ärgerlichsten Geschichten aus der geistlichen Chronique scandaleuse als Confect für ihren antigeistlichen Sinn, oft mit hämischer Gemüthlichkeit, herumgeben! Wenn auch Lächerlichmacher und absichtliche Herabwürdiger des geistlichen Standes dadurch immerhin eine Inhumanität, eine Verwilderung ihres moralischen Gefühls beurkunden, wodurch sie in den Augen des Edlen den Gegenstand ihrer Herabwürdigung mit kaum größerer Schande bedecken, als sich selbst; so möchte es dennoch würdigern Predigern oft Thränen auspressen, wenn sie zur Steuer der Wahrheit bekennen müssen: Es ist nicht alles Verleumdung, was man Entehrendes von Predigern spricht.

Es giebt, leider! es giebt Pfarrer, denen der Dienst mehr werth ist, als die Gemeinde, und der Zehente lieber als die Bibel; denen (horribile dictu!) die Sorge für ihr Ackervieh mehr am Herzen liegt, als die religiöse Bildung ihrer Katechumenen; die sich keine Mühe gereuen lassen, für ihre Naturalien den möglich höchsten Preiß zum Vortheil ihres Beutels von ihren geistiganvertrauten zu ersteigern, aber murren, wenn sie der Armuth einige Groschen Gebühren erlassen sollen; die vor den Reichen kriechen, um

an ihren Tischen schmarozen zu können, und sich Geschenke, oder wohl gar Legate zu erschmeicheln; die poltern beim Fehltritt des Niedrigen, und schweigen beim Verbrechen des Höhern, weil dieser schwer sich auflegt in der Goldwage, jener aber in die Höhe schnellt; die die Rednerstühle der göttlichen Wahrheit als erkaufte Panegyriker durch Lügen entweihen; die mit ihrer Amtspflicht wuchern, wie mit einer verkäuflichen Waare, und jedem feil sind, der geneigt ist, für widerrechtliche Vergünstigung Geld und Geldswerth zu spenden. „Nicht umsonst, so spricht der Pöbel, nicht umsonst hat der Priesterrock so weite Aermel!" und: „Kein Pfaffe giebt ein Opfer wieder."

Es giebt, leider! es giebt Prediger, die Nächte durchschwärmen bei Lustgelagen, oder, im traulichen Wirthshausbunde mit Saufbrüdern, den Mitternachtruf des Nachtwächters überhören; die im Glase ihre Vernunft ersäufen und in der Schüssel ihr Himmelreich finden; die am täglichen Spieltische aus niedriger Hädypathie Gefahr laufen, die lästige Glocke zu überhören, die sie in den Tempel ruft; die an lasciven Tafeln als Lustigmacher präsidiren; die als Jäger den Forst durchstreichen und über die Fährt des Wildes den Weg zum Herzen ihrer Gemeinde aus dem Auge verlieren; die in festischen Wizeleien zu Kindern werden, oder wohl gar in

schamlosen Scherzen und scurrilischen Handlungen Unschuld und Wohlstand mit Füssen treten; die die Religion, vor deren Altare sie anbeten sollen, niederreissen in den Schlamm der Frivolität, und mit dem Geifer ihres frevelnden Afterwitzes besudeln.

Es giebt, leider! es giebt Prediger, die bei Bier und Taback der Indolenz ihren Tag opfern, und auf dem weichen Polster träger Gemächlichkeit ihre Geistesarmuth ruhen lassen; die unter der Last einer Taufhandlung, oder wohl gar einer Rede, verdrüßlich seufzen, und ihren Makrokosmos mit Mühe zur nahen Kirche schleppen; die alle ihre früheren Studien, als nutzlosen Apparat der Vergessenheit übergeben, und dafür einige beliebige Gegenstände aus der alltäglichen Haus- Hof- oder Feldökonomie, als leichtere und handgreiflichern Nutzen bezweckende Nahrung für den ruhenden Verstand erkieset haben; die ihre schweinlederne Bibliothek mit Selbstgnügsamkeit in die Polterkammer verweisen, die neue Litteratur aber, in ächtpharisäischen Geiste, als gefährlich für den Kirchenglauben und geldverplitternd, den jüngeren, neologischen Amtsbrüdern überlassen, und dafür etwa eine politische Zeitung aus Neugierde, die Bibel aber, das Gesangbuch und den Katechismus aus Noth zu ihrer Handbibliothek machen, wozu Bequemlichkeit vielleicht noch einen Predigtknecht gesellt.

Doch stille von den Afterpfarrern, die mit dem Kirchenrocke alle ihre Ehre an- und ausziehen, von diesen lebendigen Pasquillen auf den Predigerstand! Warum Portraite entwerfen von abschreckenden Originalen, und so den empörenden Anblick moralischer Ausgeburten vervielfältigen?! Unglück und Schande genug, daß einen hie und da die entsetzliche Wirklichkeit zwingt, als treue Zeichnung zu erkennen, was man so herzlich gern für ein Zerrbild nehmen möchte! Und es ist nur ein sehr leidiger Trost, zu wissen, daß diesen ganz schlechten Predigern die besseren an Mehrzahl unendlich überlegen sind.

Diese besseren wollen nicht bloß irdisch ernden und geniesen, sie wollen allerdings auch geistig säen; und das moralische Wohl ihrer Gemeinden ist ihnen so wenig gleichgültig, daß sie bei groben Verstoßen gegen Religion und Sittlichkeit sich heftig entrüsten, und, wenn auch nicht immer mit Klugheit und Würde, doch mit Feuer gegen das Laster ankämpfen. Der Kanzelpolterer giebt es ja noch immer genug! Wie so manche lassen ihren Unwillen über die That in schreienden Zorn gegen den Thäter selbst ausarten, und treten dadurch ihre eigne moralische Würde, und die Würde ihres Standes in den Koth des gemeinsten, niedrigsten Affekts nieder! Oft zwar werden sie auch von edler, sanfter

Wärme für ihr großes Geschäft ergriffen. Dann sprechen sie vom Herzen zu Herzen, und ihr Religionsvortrag und ihr Katechumenenunterricht ist reiner Seelenerguß. Aber es sind flüchtige Regungen, die wie Sonnenstreifen bei zerrißnem Wolkenhimmel über die schattige Landschaft ihres Lebens fliehen. Das gewohnte Dunkel der Alltagsempfindungen legt sich sogleich wieder um ihre Seele. Es ist leichter, in festlichen Momenten des Lebens vom Feuer der Begeisterung sich durchglühen lassen, als die reine stete Gluth edler Gefühle im alltäglichen Leben zu bewahren; und in jeder Stunde gut seyn, ist größer, als groß seyn in Einer. Daher spricht jetzt der Prediger mit hohen religiösen Gefühle zum Volke, aber ehe er noch das Priestergewand ablegt, hat schon wieder eine niedere Leidenschaft Besitz von ihm genommen. Heute empfiehlt er die Tugend der Sanftmuth, und heute noch giebt er sich selbst dem Jähzorne zum Opfer hin. Kaum sprach er von Liebe und Versöhnlichkeit, und schon beschleicht feindseliger Sinn sein eignes Herz. Neulich erst rühmte er den Adel der Uneigennützigkeit, und heute verleitet ihn selbst Gewinnsucht zum Wucher. Heute warnt er vor Bestechungen, und morgen läßt er sich selbst eine niedrige Handlung abkaufen. Vormittags verdammt er das Laster der Unmäßigkeit, und Abends heben ein paar lustige Gesellschafter ihn

selbst aus dem Gleise der Mäßigung. Erst rühmte er die Treue im Beruf, und schon versäumt er selbst eine Amtspflicht über ein angebotnes Vergnügen. Jüngst sprach er mit Pathos vom christlichen Muth in Gefahren, und nun flieht er doch selbst das gefahrvolle Lager des Sterbenden, der unruhvoll nach ihm sich sehnt. Wie sehr rühmte jüngst seine heilige Rede die Tugenden häuslicher Verträglichkeit und weiser Kinderzucht! und wie oft ist er selbst ein mürrischer, unverträglicher Gatte, ein tyrannischer oder sorgloser Vater! — Man würde ihm sehr unrecht thun, wenn man ihn deswegen einen Heuchler nennte; denn sein Herz fühlt die Tugend, die er anpreißt, verabscheut das Laster, das er verdammt, will jene üben, und dieses meiden, verläßt vielleicht auch selten den legalen Pfad der Rechtlichkeit, thut manche brave That, wacht über sein öffentliches Leben, giebt nicht leicht ein Aergerniß, und die Gemeinde nennt ihn einen rechtschaffnen Mann. Aber wo bleibt die himmlische, ewige Liebe seines Meisters? wo der göttliche Adel unwandelbarer Tugend? wo die reine Nachbildung der Lehre im Leben? wo der stete himmlische Sinn, der den Pfarrer begleiten soll, wie sein Odem? Ist er derselbe im Hauskleide, der er im Priesterrock ist? Tritt er nicht mit seiner Zurückkunft von einem Amtsgeschäfte in die Reihe der Gewöhnlichguten zu-

rück, die zwischen Tugend und Sünde, wie zwischen Himmel und Erde schwanken, und keinen Augenblick sicher sind, die Beute ihrer moralischen Schwäche zu werden? Ist er nicht oft, selbst wenn das Amt ihn ruft, bloß Prediger der Form, und froh, wenn das Geschäft nun vorüber ist? Giebt es wohl viele Prediger, die den öffentlichen Gottesverehrungen ein veredelteres erwecklicheres Aeussere zu geben suchen? jede Taufe, jede Communion, jede Trauung, jedes Kirchengebet mit wahrer, andachtvoller Erhebung verrichten? Wie viele, sonst brave und vorzügliche Männer, lassen sich vom geist- und herzlosen Formelndienste zum erbarmungswürdigsten Schlendrian herabziehen! Oft schon habe ich Prediger in Gesprächen über Veredlung der öffentlichen Gottesverehrung als Männer schätzen lernen, die mit den besten Einsichten auch den besten Willen zu verbinden schienen; und voll froher Erwartungen trat ich bei Gelegenheit in die Kirche, um meine Seele an einem wahrhaft erhebenden Cultus, der auch das ästhetische Gefühl erweckend anspräche, oder an irgend einer religiösen Handlung zu laben, die sie so eben verrichteten, und — ich erwartete, mit heiliger Salbung. Aber ich vernahm selten etwas Anderes, als das Hersagen einer abgedroschnen Formel, ohne Würde und Andacht, in eilender, frostiger Monotomie; und widrige

Empfindungen ergriffen mich, und meine vorgefaßte Hochachtung vor den Männern, die es um so viel besser machen konnten, aber nicht mögen, sank merklich. Wie kann es auch anders kommen, wenn man sogar von den Lippen der Prediger die geist- und herzlosesten Gebete rollen hört! Ist's nicht schon Greuel genug, daß die Lippen des Volkes, wenn es betet, oft den Beträdlein der Kalmücken gleichen? Dürfen Prediger solche Schmähungen der Gottheit durch eignes Beispiel sanctioniren?

Aber so sind die gewöhnlichen Pfarrer. Ihre Praxis ist meistens schlechter, als ihre Theorie. Es fehlt ihnen an dauernder Wärme für ihren Beruf, und an steter Aufmerksamkeit auf ihr ausseramtliches Leben, oft vielleicht auch an Zartgefühl für das Schickliche unter gegebnen Umständen und Verhältnissen. Ein Tanz, ein Spiel, ein achtloses Hingeben in laute Fröhlichkeit hat vielen schon geschadet. Jene Gemeinde nahm den edlen Musäus nicht zum Prediger an, weil sie ihn einmal, da er noch Candidat war, hatte tanzen sehen. Diese Zeiten sind zwar nicht mehr. Aber manche Gemeinde sieht auch noch jetzt mit Mißfallen ihren Prediger in den Reihen der Tänzer, oder am Spieltische, oder bei anderen Lustbarkeiten, welche viele Prediger so gerne für ἀδιάφορα nehmen. Doch, dieß möchte noch hingehen! Wären sie nur nicht

großen Theils in den wichtigen Momenten ihres öffentlichen Lebens so lau! — Sie sind eben nicht die Letzten, wo etwas Gutes gethan werden soll, aber selten die Ersten. Ihr Leben ist nicht immer der Abdruck ihrer Lehre; denn nicht immer trägt ihr Thun und Lassen das Gepräge der Liebe, der Bescheidenheit, der vernünftigen Weltverleugnung und der strengen Herrschaft über sich selbst. Mancher sonst gute Mann ist sein Lebenlang Prediger, ohne nur Durst nach göttlicher Weisheit empfunden zu haben, oder nur Einmal im wonnevollen Anschauen seines Gottes, seines Jesu, der Tugend und Unsterblichkeit zu heiliger Begeisterung hingerissen worden zu seyn. Seiner Sprache fehlt oft die Weihe des Amtes, und ist bisweilen, besonders bei oft widerkehrenden Religionshandlungen, nicht viel mehr, als — wie der Philosoph A, in Selim dem Glücklichen, definirt — „Luft, die, während die Lungen sie herausstoßen, mit der Zunge geschlagen wird." Mit Einem Worte: Unseren meisten Pfarrern fehlt es an hoher, innerer und äusserer Würde.

Und eben so oft auch an religiöser Weisheit. Kaiser Friedrich III. hat die Bibel vierzehnmal durchgelesen. Wie oft unsre Prediger? Reducirt sich nicht sogar manches b e s s e r n Predigers Bibelkenntniß und Bibelstudium so ziemlich auf den Perikopencyklus und die gewöhnlichsten

dicta

dicta probantia? Mögen nicht Manchen, besonders unter den Jüngern, die gemeinsten Punkte der alttestamentlichen Geschichte erscheinen wie zufällig entdeckte Inselgruppen in einer stillen Südsee? Wie viele halten sich verpflichtet, nach gut oder schlecht überstandnem Candidatenexamen das Studium des Grundtextes fortzusetzen? Und denen die noch Lust dazu fühlen, wirft sich ihnen nicht oft die unglaubliche Dürftigkeit ihres Sprachschatzes, wie ein unübersteigliches Schneegebirg entgegen? Ich spreche nicht von solchen, die sich mit überhäuften Arbeiten entschuldigen. Diese gehören meistens in die verwerfliche Classe der Trägen, die die Parier unter den Predigern sind. Auch die Fleißigeren haben Ursache, sich zu großer philologischer Seichtigkeit anzuklagen, oder vielmehr den unseligen Zeitgeist anzuklagen, der sie in ihren Schul- und Universitätsjahren zwang, mit vielfach getheilter Kraft das Reich der Wissenschaften möglichstschnell zu durchlaufen, und aus jeder im Fluge so viel aufzuraffen, als hinreicht, um doch wenigstens zur Noth den vielfachen Anforderungen zu genügen, die heut zu Tag an einen Candidaten der Theologie gemacht werden, der einstweilen, um sich ehrlich fortzubringen, auf einer Hofmeisterschaluppe an den Küsten umhersteuern muß, weil nicht sogleich ein Kauffartheischiff da ist, das ihn zu

lebenslänglicher Versorgung ins geistliche Utopien überführte.

Weil denn nun der Student Sprach- und Bibelstudium hat vernachlässigen müssen; so kann der Pfarrer unmöglich eine ergiebige Ausbeute reiner und gründlicher Religionskenntniß gewinnen. Meistens begnügt er sich daher mit dem theologischen Systeme, das ihm einst auf Universitäten der Zufall hinwarf; und wenn er je gezwungen wird, es wegzuwerfen, weil er seine Unhaltbarkeit zu lebhaft fühlt, so tröstet er sich mit dem Waidsprüchlein: „das beste System ist, alle Systeme entbehren zu können", läßt unerklärt, was ihm Schwürigkeit macht, weiß am Ende selbst nicht recht, was er glauben soll, und beruhigt sich damit, daß es anderen nicht besser ergehe.

Aber wie wird ein Blinder Blinden den Weg zeigen? Seinen Religionsvorträgen fehlt Licht und Wahrheit. Sie finden wenig Eingang, denn sie verfehlen den Weg zum Herzen, weil sie nicht der einzig sichere Faden wahrer Menschenkenntniß leitet. Das Studium des Menschen aber, und vor allem das Studium der Gemeindeglieder, wird es denn nicht von den meisten Predigern ganz vernachlässigt? und von den besseren nur als Nebensache betrieben? Oder, wie viele Prediger giebt es, die mit der herrschenden Gesinnung ihrer Gemeinden und der

Einflußreichsten in denselben, und mit allen im Verborgnen schleichenden Vorurtheilen so vertraut wären, als sie seyn müssen, wenn sie die Verstandes- und Herzensgebrechen ihrer Anvertrauten von Grund aus heilen wollen? Daher gelingt ihnen so selten ein Sieg über allgemeine Vorurtheile und Lieblingssünden. Denn der gemeine Mann folgt seinem Prediger nur, so lange er seine heimlich gepflegten Schooßkinder, Aberglaube und Eigennutz, nicht unsanft berührt. Ihm diese beiden Götzen seines Herzens unvermerkt zu entrücken, und Wahrheit und Liebe dafür zu geben, dazu gehört tiefe Menschenkenntniß.

Daß aber diese den meisten Predigern fehle, davon zeugen am lautesten ihre gewöhnlichen Katechisationen, die oft nichts anderes sind, als ein Abhören dessen, was das Kind verstandlos gelernt hat. Geschehen aber Fragen, die zu Erklärungen dienen sollen, so sind sie meistens fremdartige Fragmente aus eignem, nicht gehörig verarbeiteten Ideenvorrathe. Solche Fragen können unmöglich die Ideen des Kindes ansprechen. Es begreift sie nicht, und antwortet entweder gar nicht, oder falsch, was eben so viel ist, als gar nicht. Der Lehrer weiß sich nicht anders zu helfen, als damit, daß er seine Fragen wiederholt, und sie auf Ja, oder Nein einrichtet. Das Kind merkt es nach und nach dem

Fragton an, ob es Nein, oder Ja geben soll. Will er es aber recht gut machen, so sagt er ihm die Antwort mit halben Sylben vor, und läßt es etwa das letzte Wort errathen. Will auch dieß nicht von statten gehen, so verläßt ihn die Geduld, und er wird lieblos. Ein hartes Wort, wohl auch eine Schimpfrede, ein zorniges Stampfen mit dem Fuße, und zuletzt wohl gar eine schallende Application des derben Katechismus an den Kopf des unschuldigen, zagenden Kindes erfüllen es mit Furcht und Grauen. Der Mann, der ihm göttliche Weißheit und christliche Tugend und himmlische Liebe in die zarte Seele flößen soll, der Katechet wird in seinen Augen ein Knecht Ruprecht. Verdrüßlich über den schlechten Erfolg des Unterrichts giebt der Prediger entweder lange, nur hie und da durch Ja- und Neinfragen unterbrochne Reden, und überläßt die schwächsten Kinder als völlig unfähig ihrer Geistesnacht, oder er übt sie durch läppische Fragen, und kurzweilet sich und Ihnen die langweilige Zeit des Religionsunterrichts mit Späßchen. Sehnsuchtsvoll sieht er dem Ende des lästigen Geschäfts entgegen, und der ganze Gewinn, den die Kinder hinnehmen, besteht in einigem Zuwachs ihres Gedächtnißvorrathes, in dürftiger, halbwahrer Kenntniß der erhabensten Religionswahrheiten, in Rückerinnerungen an derbertheilte Warnungen vor dem groben Laster.

Der Katechet ist im Gegentheil unerschöpflich im Klagen über Unachtsamkeit und Stupidität. Wahrer würde er seyn, wenn er sich selbst anklagte des Mangels an Klarheit der Erkenntniß, an Kenntniß der Kinderseelen und an Kunst, sie katechetisch zu behandeln. Denn so gewiß eine schlechte Antwort in der Regel eine schlechte Frage voraussetzt, so gewiß ist's auch in der Regel Schuld des Katecheten, wenn der kindliche Verstand nicht erleuchtet, das kindliche Herz nicht erwärmt worden ist.

Mit gleich schlechtem Erfolge arbeitet der Prediger an der erwachsenen Jugend, oder vielmehr: er arbeitet fast nie daran, es sey denn gelegentlich in Beichtreden und Predigten. Denn selten sucht er selbst sie auf in den Cirkeln der Familien, weil er überhaupt selten Familienbesuche macht. Davon hält ihn zwar oft die gegründete Besorgniß ab, lästig zu fallen, oft aber auch der Predigerglauben: „man habe genug gethan, wenn man in der Kirche geweint, gebeten, gedroht habe. Mögen die Menschen nicht darnach handeln, so mögen sie es auf ihre Verantwortung hinnehmen!“ Das Wahre an der Sache ist, daß die aufblühenden Jünglinge und Mädchen dem Prediger, als einem lästigen Sittenprediger, ausweichen, und er aus Bequemlichkeitsliebe keinen Beruf fühlt, Gelegenheiten zu wohlthätigen Einwirkungen auf sie zu suchen.

Diese Bequemlichkeitsliebe aber verschanzt sich gern hinter den allgemeinen Vorwurf: dem Prediger sey gar wenig Gelegenheit gegeben, auf die erwachsene Jugend zu wirken.

Doch der Prediger, wie er ist, ist überhaupt, aus bekannten Gründen, in seinen Besserungsversuchen selten glücklich. Er verfehlt meistens den rechten Weg zum Herzen des jungen Lüstlings, und noch öfter den Weg zur verpanzerten Brust des erfahrnen Wüstlings, oder des Unversöhnlichen, oder des Geitzigen, oder wohl gar des Spötters; denn er hat den Menschen zu wenig studirt. Eher noch werden ihm seine Tröstungsversuche bei gemeinen Leidenden gelingen, weil es leichter ist, in gemeinen, und meistens dem ängstlich gesuchten Troste des Predigers sich freiwillig öffnenden Herzen ein dunkles Gefühl von Beruhigung wecken, als in verblendeten, oder völlig verfinsterten, jeder ächten Erleuchtung hartnäckig widerstrebenden Geistern das Licht der Ueberzeugung anzünden. Denn zu jenem gehöret blos, daß man gemeine Trostgründe auf Trostgründe häufe, sie mit einiger Herzlichkeit ausspreche, und in die dem gemeinen Manne so liebe Gebet- Lieder- und Bibelsprüche einkleide. Aber zu diesem gehört so viel Menschenkenntniß, daß man in der Seele des andern lesen, so viel Scharfsinn, daß man den Haupt- und Stützpunkt des Lasters, das man bekämpft,

durchschauen, so viel ruhige Besonnenheit, daß man jeden Einwurf niederschlagen, so viel lichtvolle und erwärmende Beredtsamkeit, daß man den bösen Willen zum Schweigen bringen, und das widerstrebende Herz sich öffnen kann, und endlich so viel Liebe, daß der Verirrte, auch wenn er nicht schon durch Ueberzeugung dazu gezwungen wäre, schon aus bloßer herzlicher Zuneigung zu seinem Prediger zur Tugend zurückkehrt. Aber wie viele Prediger haben wir, in denen sich diese Erfordernisse vereinigen? Und wenn auch einmal ein Seelsorger den rechten Weg zum Herzen gefunden hat, so hat er vielleicht schon durch eine frühere Unbedachtsamkeit seinen Einfluß geschwächt, oder wohl gar auch ganz unmöglich gemacht.

Denn es fragt sich: auf welchem Wege ist er zur Kenntniß von den Fehltritten des Menschen gekommen, den er nun bessern will? Hat er ihn durch Ohrenbläserei und Spionerie erfahren, so darf er sicher darauf rechnen, daß sich das Herz dessen, den er bessern will, von seiner Ermahnung abwendet, und eine neue Abneigung gegen den Mann faßt, der sich durch niedrige Ausspähungssucht verleiten läßt, der Klatscherei sein Ohr zu leihen. Oder darf der Pfarrer hoffen, dem Volke werden die Schleichwege seiner Spionerie verborgen bleiben? O, der gemeine Mann merket auf die Personen, die in der

Pfarrwohnung am liebsten gesehen sind, und weiß mit ungemeinem Scharfsinne seine geheimen Ankläger zu erspähen. Und doch wählten so viele Prediger diesen verhaßten Weg der Spionerie und Klatscherei, um von den moralischen Gebrechen ihrer Gemeindeglieder Kunde zu erhalten, ungeachtet sie sich selbst gestehen müssen, daß jeder rechtliche Mann solche Winkelpfade verachtet, und der aufmerksame und geübte Menschenkenner ihrer nicht bedarf. Wahrlich! manchen Prediger hat schon eine Dienstmagd, oder ein altes Weib um die Liebe, die Achtung und das Vertrauen seiner Gemeinde gebracht; oft auch wohl gar seine Gattin selbst, und seine eignen Kinder. Manche Predigersfrau erlaubt sich über Personen, mit welchen sie ihre ökonomischen oder anderen kleinen Verhältnisse in unangenehme Berührung gebracht haben, gehässige Insinuation bei dem Gatten, und dieser ist oft schwach genug, sich dadurch in seiner Handlungsweise gegen Personen bestimmen zu lassen, die das Unglück hatten, das, wenn auch oft schnell vorübergehende Mißfallen seiner Gattin erregt zu haben. Ueberhaupt kann der Prediger nicht sorgsam genug über das Verhalten seiner Familie und seiner Hausgenossen wachen. Das Betragen seiner Gattin gegen jedermann muß eben so untadelhaft und liebevoll, und eben so vorsichtig seyn, wie sein eignes. Seine Kinder müssen Vorbilder der

Bescheidenheit und Wohlanständigkeit für die ganze Jugend seiner Gemeinde, seine Dienstboten müssen bescheiden in ihrem Aeußerungen, ehrbar in ihren Sitten, und wer in seinem Hause ist, muß ein Todfeind aller Klatschereien seyn, sonst pflegt er in seinen eignen Mauern den gefährlichsten Feind seiner öffentlichen Wirksamkeit; und viel des Guten, das sein reiner Eifer schuf, vernichten seine eignen Hausgenossen. Doch — ein edler Prediger verwandelt alles um sich her, zunächst seine Gattin, seine Kinder, seine Dienstboten.

Aber es ist zu bedauern, daß so viel Pfarrer nur theilweise edel und gut sind, und nicht in Allem. Wie mancher ist untadelhaft im Amte und doch sehr tadelnswerth in seinem Hause! Freilich gehöret unglaublich viel dazu, auch nur in Einem ganz gut zn seyn; und der Prediger, der auch nur in seinem Amte ganz gut ist, ist schon ein ehrwürdiger Mann.

Wer kennt nicht gute Homileten? gute Katecheten? gute Asceten? gute Liturgen? pünktliche Geschäftsmänner? Aber wer gut ist auf der Kanzel, ist er es auch am Krankenbette? wer gut ist im Religionsunterrichte, ist er es auch am Taufstein? und wer allen Forderungen der Homiletik, Ascetik, Katechetik, Liturgik genügt, — genügt er auch den gerechten Erwartungen im weltlichen Theile seiner Amtsfüh-

rung, in seiner Verwaltung des Kirchenvermögens, in seiner Handhabung der kirchlichen Gesetze, in seiner Ausstellung öffentlicher Zeugnisse, in seiner Fertigung vorgeschriebner Tabellen? Wie so mancher, sonst vorzügliche Prediger achtet besonders diese letzteren Angelegenheiten nicht genug, giebt seinen Obern durch Saumseligkeit, Flüchtigkeit und Unordnung zu mancher lauten Klage Veranlassung, und verursacht sich dadurch manchen Verdruß, manche bittere Stunde. Wenn du dein Amt mit Freude führen willst, so halte nichts für gering, was dazu gehört, und setze auch das kleinste Geschäft nicht zurück. Es rächt sich, es schleicht dir mahnend nach, schaut wie ein Gespenst hinter dir in deinen schönsten Freudenstunden herein, und wenn es dein nacheilender Fleiß nicht sogleich beschwört und den vernachlässigten Schatz hebt; so wächst es schnell zu einem Riesen an, oder vervielfältigt sich vor deinen Augen in feindselige Dämonen, die dich ärgerlich neckend allenthalben umgeben, und nicht aufhören, an deiner Erinnerung zu zerren. — Es entschuldige sich nur keiner damit, daß einer nicht in Allem gleich gut seyn könne. Es ist der Würde des Mannes angemessen, in keinem einzigen Geschäfte seines Amtes schlecht, aber in allen gut, und in einigen vorzüglich zu seyn. Und was jedem Diener des Staats zusteht, wahrlich! davon darf der sich nicht lossagen

wollen, der allen Vorbild seyn soll. Leider ist aber auch hier das Sollen vom Seyn getrennt, und mancher Prediger übersieht so Manches, was von ihm als nothwendiges Glied in der Kette seiner Berufspflichten beachtet werden sollte.

Wie wenig kümmert man sich gewöhnlich um die Predigt- Gebet- Communion- und überhaupt um die Erbauungsbücher in den Händen des gemeinen Mannes! wie wenig um seine weltliche Lectüre! wie wenig um seine Volkslieder und Volksfeste! und doch sind diese Gegenstände wahrhafte Barometer für jeden Beobachter der Volkskultur. Es sollte ein Hauptgegenstand der Predigersorgfalt seyn, alle diese Gegenstände aufzusuchen, ihren Gehalt strenge zu prüfen, und alle Klugheit, und allen Einfluß aufzubieten, um, was zu veredeln ist, zu veredeln, aber was unverbesserlich, wo möglich ganz auszurotten. In diese letztere Rubrik setze ich auch die vielen abgeschmackten Predigt- und Gebetbücher, die doch wahrlich mehr schaden, als nützen. Schädlicher noch ist freilich jenes weltliche, heimlich mordende Gift, ich meine die furchtbaren Gespenster- Traum- Lotto- Schatzgräber- und dergleichen Büchlein. Denn auch selbst der Bauer liest mehr, als vielleicht mancher Prediger glaubt. Er liest heimlich, und studirt sein Zauber- und Wunderbüchlein um so begieri-

ger, je mehr er sie vor dem Auge seines Predigers verbirgt.

Ach, wie so viel Wichtiges, ausser dem Predigen, Taufen, Trauen, Beicht- und Abendmalhalten, giebt es für die Pfarrer zu thun, woran so viele kaum denken! Daß das Reich der Natur mit allen seinen Wundern, die den Aberglauben niederschlagen, dem gemeinen Manne noch so fremd ist, als das Land Neapel, ist's denn nicht größtentheils Schuld der vielen Pfarrer, die selbst nie einen Blick in dieses Buch aller Bücher thaten? Wie viele giebt es denn, die mit Ernst gegen den tausendköpfigen Aberglauben zu Felde ziehen? ja! wie viele sind, die sich die Mühe geben mögen, den verborgnen Feind in seinen heimlichen Schlupfwinkeln aufzusuchen? Die meisten beschränken ihre Angriffe auf einige allgemeine Ermahnungen, ermüden viel zu bald in einzelnen Kämpfen, und überreden sich gerne von der Unüberwindlichkeit des Feindes. Die grasseste Unwissenheit in natürlichen Dingen, fatalistischer Glaube und Quacksalberei — unter allen Dämonen, die sich vor die Paradiespforte zur Menschenveredlung gelagert haben, drei der furchtbarsten und hartnäckigsten — werden von den Priestern heilbringender Wahrheit und Tugend gerade am seltensten und schwächsten beschworen.

Selbst der Weg den die Landökonomie zum kraftvollsten Einwirken auf den häuslichen, und dadurch auf den moralischreligiösen Wohlstand der Gemeinde so vielen Landpredigern öffnet, wird von ihnen selten mit Glück betreten. Alle suchen den Feldbau zu ihrer eignen möglichbesten Subsistenz zu benützen, was ihnen auch niemand verargen wird, so lange unsern Stand das traurige Verhängniß drückt, die Fesseln einer Bauernökonomie schleppen zu müssen. Aber wenige nur suchen ihren Gemeinden den Werth der Naturalernde zugleich durch eine geistige Ernde an Verstandes- und Herzensgewinn zu erhöhen. Die meisten besseren Prediger begnügen sich, den Landmann durch Lehre und Vorbild zu einer zweckmäßigern Benützung des Bodens anzuleiten, und — um das Irdische doch einigermassen mit dem Geistigen in Verbindung zu bringen — um günstige Witterung zu beten, und für den eingesammelten Erndesegen zu danken. Selten suchen sie ihren öffentlichen Vorträgen durch bukolische Gleichnisse und Anspielungen höheres Interesse zu geben. Selten wecken sie die Betrachtung des Landmanns über den Vater der Natur, und geben es zu, daß die rührendsten Beweise von Gottes Macht, Güte und Weißheit unerkannt bleiben. Darum wühlet das gemeine Volk in Gottes Schätzen wie ein Blinder in einem Haufen Goldmünzen; er greift sie wohl, aber er sieht

sie nicht. Die Segensfülle der Flur enthält die ergiebigsten Quellen der Herzensveredlung und religiösen Gefühle, der wohlthuenden Erweckungen der Liebe, des Dankes, der Ehrfurcht, des Vertrauens gegen den Allvater, des innigsten Mitgefühls für die Brüder. Aber wie viele Prediger giebt es, die ihren Gemeinden diese Quellen geistiger Schätze öffnen können, oder mögen? Die Natur ist Mosis Zauberstab, der das nicht selten von Habsucht und Eigennutz versteinerte Herz des rohen Bauers zum wohlthätigen Erguß reiner Menschlichkeit öffnet. Aber wo sind die Moses, die den Stab zu handhaben verstehen? Weniger fehlt es dem Predigerstand an Männern, die bei eignem Einsammeln und Benützen des Erndesegens ihren Gemeinden mehr oder minder verborgne Züge von Eigennutz verrathen, und sich dadurch dem lauernden Urtheile des Landmanns blos geben, der nicht selten in der Handlungsweise seines Pfarres für seine eigne Habsucht Entschuldigung sucht, und nur zu sehr geneigt ist, an diesem laut zu tadeln, was er an sich selbst ganz der Ordnung gemäß findet. Auch an solchen Predigern fehlt es nicht, welche irgend einen Zweig der Oekonomie zu ihrer Lieblingsbeschäfftigung wählen. Aber jede Liebhaberei ist der Würde des Predigers nachtheilig, wenn sie leidenschaftlich ist; denn alsdann triumphirt sie leider nur zu oft über sein Pflichtgefühl. Er ist

lieber auf dem Acker, lieber unter seinen Bäumen, lieber im Stalle, und lieber im Taubenschlage, als in der Kirche oder am Krankenbette. Oft zieht ihn überdieß seine unwürdige Liebhaberei zu Geschäften hin, die, vermöge der niedrigen Gesinnung, die ihn dabei belebt, tief unter seiner Würde sind, und ihn in den Augen seiner Gemeinde bald lächerlich bald verächtlich machen.

Aber unter allen Mitteln, die den Predigern zu Gebote stehen, auf das Volk einzuwirken, wird doch kaum eines so sehr von ihnen vernachlässigt, als gerade das, das unter allen den seegensreichsten Erfolg verheißt. Ich meine die öffentlichen Schulen. Mancher Pfarrer besucht die Schule seiner Gemeinde kaum einmal im Monat; — oder im Jahr? — Vielleicht lebt er mit dem Lehrer in Feindschaft? Vielleicht findet er zu viele Hindernisse, etwas gutes in der Schule und für dieselbe zu wirken? „Das ist es eben, höre ich viele Prediger sprechen. Es sind einem die Hände überall, und zu sehr gebunden! — Ein guter Mann der Schullehrer! aber er ist zu unwissend.“ „Und der meinige wäre geschickt genug, aber er ist zu faul,“ oder: „er ist zu nachgebend gegen die böse Jugend, weiß sich nicht in Autorität zu setzen“ oder: „er hat das donum docendi nicht.“ „Und der Meinige ist vollends ein alter, eigensinniger, hartnäckiger Mann, der sich meine Belehrungen durch-

aus nicht gefallen lassen will, und mit keiner Gewalt von seinem Schlendrian abzubringen ist." „Aber auch die schlechten Lehrbücher! den Seilerschen Katechismus! das Abcbuch mit dem Christkindlein! man darf ja keine bessern einführen!" „Und vor Allem, die unverzeihliche Nachlässigkeit der Aeltern! sie lassen sich nun einmal nicht zwingen, ihre Kinder ordentlich zur Schule zu senden." „Aber sie können freilich auch nicht immer, sagt ein anderer, entschuldigend; da bedenke man die vielen Feldarbeiten, die Pflege der kleinen Kinder, bald giebt es da, bald dort zu thun." „Ach, entgegnet ein anderer, „man könnte die Liederlichen wohl zur Schule zwingen, wenn nur der Pfarrer Unterstützung fände! Aber die weltlichen Aemter hören nicht, und an Schulpolizei ist nicht zu denken!" Hier klagt vollends einer über das schlechte und ungesunde Schulgebäude; und dort rühmt einer: sonst wohl habe er viel in der Schule und für dieselbe gethan, aber er habe nichts, als Verdruß und Undank davon gehabt. — In Städten ist es vollends schlimm. Der erste Geistliche kann vor lauter Arbeit, oder wohl gar auch Alters wegen, nicht dazu kommen, die Schulen zu besuchen; und die jüngeren dürfen den älteren nicht vorgreifen. Uebrigens wäre es ungerecht gegen die Prediger, wenn man nicht ihre Klagen über die Gebrechen der Schullehrer, die

Nachlässigkeit der Aeltern, den Mangel an Schulpolizei, den Gebrauch schlechter Lehrbücher, die Unzweckmäßigkeit der Schulgebäude, wenigstens größtentheils gegründet finden wollte. Aber es wäre nicht minder ungerecht, die Prediger von aller Schuld loszusprechen. Die schlechten, die keine christlichen Dämagogen, sondern nur Fettpriester der Indolenz sind, verdienen auch hier keine Erwähnung, weil sie überhaupt keiner andern Erwähnung werth sind, als der vor Gottes Richterthron und ihrer Obrigkeit; sondern selbst die besseren sündigen, theils aus Mangel an pädagogischer Weisheit, theils aus Mangel an Energie des Willens; und so wie der Prediger über den Lehrer, so klagt dieser über jenen: „Der Herr Pfarrer betritt meine Schule nicht öfter, als der Hohepriester das Allerheiligste.“ Oder: „Mich drückt der geistliche Stolz, und bald geht es mir, wie meinen Collegen in Siebenbürgen, die ihren Predigern in der Heuärnde helfen müssen.“ Oder: „Mein Herr Schulinspector liebt Paradoxien, verlangt Fichtesche Reformen, und wird es wohl noch so weit bringen wollen, daß die Kinder vom Lallen an in einem Erziehungshause aufgehoben, von allen schädlichen Menschen, z. B. von ihren Aeltern und Verwandten, abgesondert, und bis zu ihrer Verheirathung pestallozzisch erzogen werden.“ Oder: „Er giebt mich den übermüthigen

Angriffen angesehener Aeltern preiß, und sucht höchstens den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen," und dergleichen. — Ach, daß wir Prediger das Schulwesen nur so stiefväterlich, und oft nur, wie eine lästige Dreingabe zum Genußtheil unsers Amtes ansehen! Wir sollten doch bedenken, daß wir durch einen einzigen zweckmäßigen Schulbesuch wesentlicher und bleibender nützen können, als oft durch zwanzig Predigten; daß wir uns dem Ziele unsrer Bestimmung: die Lehren und Tugendvorschriften Jesu in unsern Gemeinden zu den einzig und immer herrschenden zu erheben, nur dann am merklichsten nähern werden, wenn wir die Jugend gewinnen; daß wir nie gesunde und schöne Fruchtbäume ziehen, wenn wir die Pflanzschule vernachlässigen; und daß wir nie ein vestes Gebäude aufführen werden, wenn wir nur auf Moorgrund bauen. Aber so viele unserer Lehrschulen stehen verwaist; und vollends Industrieschulen und andre Bildungsanstalten blühen so oft nur in der Ideenwelt unsrer pädagogischen Matadore! Es giebt Orte und große Districte, wo Lebensweise und und unabänderliche Verhältnisse Industrieschulen unmöglich machen, und wo kein Fond ist, fällt ihre Einrichtung überhaupt schwer. Aber in Gegenden, die für solche Anstalten günstiger sind, würde bald kein Dorf mehr ohne Industrieschule gefunden werden, wenn alle Prediger

Empfänglichkeit genug dafür hätten. Denn in dem regen und dauernden Eifer des Unternehmers liegt der beste Fond für jede Industrieschule. Aber man möchte beinahe in Versuchung kommen zu glauben, daß viele Prediger empfänglicher für dergleichen Unternehmungen seyn würden, wenn sie hoffen dürften, in ihnen einen Fond mehr für ihre eigne Haushaltung zu finden. Eigennutz, der Weltenbeherscher, schwingt seinen Scepter, wie über alle Stände, so auch bis auf den heutigen Tag über den der Pfarrer. Dieser Dämon verbannt aus so vielen Predigerseelen den göttlichen Geist der Aufopferung, den ächten Predigersinn, der nur aus der Hoheit seines Ideals, Jesus Christus, und aus der Unendlichkeit reiner Menschenliebe seine Nahrung zieht, und in dem Pfarrer das himmlische Bild ächter Humanität im Verklärungsglanze der Religion als vollendet darstellt. Aber Tieftrunk hat recht, wenn er sagt: „Die Humanität ist nur Fremdling auf Erden"; und der religiöse Sinn, der ihr göttliche Hoheit leihet, ist nicht minder Fremdling in einem Lande, deren Bewohner mehr oder minder der angebohrnen gröbern oder feinern Thierheit fröhnen. Aber die Prediger, wenn gleich selbst durch Sinnlichkeit an die Erde gekettet, sollen die himmlischen Fremdlinge zuerst in sich selbst, als in ihr Erdenasyl aufnehmen, dann einführen unter die Menschen, und den

Himmel mit der Erde verbinden. Wenn dieß alle Prediger einmal ernstlich wollen, dann erst wird ihr Stand ganz ehrwürdig; denn dann werden nicht mehr so viele unter ihnen blos von ihrem Berufe, sondern alle werden für denselben leben.

Ein humaner Geist verlangt edle Nahrung, und kleidet seine Aeusserungen in ein edles Gewand. Aber spärlich und fade ist großen Theils die Nahrung, die viele Prediger ihrem Geiste bieten. Wenige leben in ihren amtfreien Stunden einem ernsten Studium, und an die Stelle klassischer Lectüre tritt oft eine Legion von Romanen. Was nur immer die Pandorabüchse des Leihbibliothekars enthält, erklärt der verderbte Geschmack für gute Prise, und der schlechteste Roman giebt mehr Unterhaltung, als Rom und Griechenland bieten können; und leicht interessirt eine politische Zeitung mehr, als alle Meisterwerke unsrer ersten Theologen. So gleicht denn der Geist einem ruhenden Magnet; er verliert seine Kraft und buchstäblich wird an ihm wahr, was die Bibel sagt: „Wer nicht hat, dem wird auch genommen das, was er hat." Der Prediger, dem es an Eifer fehlt, sich fortzubilden, verliert nach und nach auch seine früher erworbenen Kenntnisse wie der bononische Stein sein eingesognes Licht; und mancher Vierziger könnte bei seinen Zwanzigern in die Schule gehen.

Das Lesen theologischer Zeitschriften ist zwar kein sicherer Maasstab fortschreitender Geistes- und Geschmacksbildung, aber doch ein sicherer Beweiß, daß man sich für wissenschaftliche Novitäten interessire, und in dem sich ewig erweiternden Reiche des menschlichen Wissens kein Fremdling werden wolle. Aber man findet so viele Prediger, die kaum den Titel einer Zeitschrift kennen, und sich so ganz aus aller Verbindung mit der neuen Litteratur gesetzt haben, daß ihnen auch die wichtigsten Ereignisse im Reiche der Wissenschaften so fremd bleiben, als wohnten sie, wie Robinson, auf abgeschiedenen Felsenspitzen im eisumlagerten Schoose des Nordpols. „Es fehlt uns an Gelegenheit, neue Schriften zu bekommen; und sie zu kaufen, dazu fehlt es uns an Geld". So entschuldigen sich die Nachlässigen. Wem es um Lectüre zu thun ist, der findet sie im protestantischen Teutschlande gewiß, ohne nöthig zu haben, sich eine große Bibliothek zu kaufen, oder wohl gar, wie Flacius und Schurzfleisch, sich eine zusammen zu stehlen. Es ist in der That eine recht muthwillige Geistesvernachlässigung, der sich so viele Pfarrer aus Geitz, oder Gemächlichkeit und litterarischer Indolenz hingeben! und eine solche muthwillige Geistesvernachlässigung straft sich immer durch Geistesarmuth, Geschmacklosigkeit und Herabsinken in niedere Trivialität. Daher so viele

geistlose Gespräche, und fade Witzeleien; daher so viele Inurbanität in Rede und Geberde; daher so viel Geschmackloses, ja bisweilen sogar Nachlässiges, oder Unanständiges in der Kleidung und im alltäglichen Leben; daher mit einem Worte, das häufige sogenannte Verbauern der Landpfarrer.

Stellen wir nun die Hauptzüge der gewöhnlichen, das heist der meisten, Prediger zusammen, so erscheint ein Portrait, das freilich nicht schmeichelt, aber doch die Wahrheit ausspricht: Es fehlt uns oft am ächten, stets vorherrschenden Predigersinn: es fehlt uns oft an religiöser Weisheit und Menschenkenntniß: es fehlt uns oft an allseitiger Pflichterfüllung und gehöriger Benützung aller uns zu Gebote stehenden Bildungsmittel für uns und unsere Gemeinden: es fehlt uns oft an wahrer Humanität. —

Aber wie mögen wir es wagen, in dieser Schwäche dem Hauptfeind unsrer Kirche, dem Dämon religiöser Apathie, uns entgegenstellen, ihn beschwören, ihn verscheuchen zu wollen? — Nein! wen die Hoheit seines Berufs, wen der Anblick seines Ideals, wen der Anhauch des neusten Zeitgeistes nicht von Neuem belebte, erhöhte, begeisterte, der wäre seines Berufs und der Jetztzeit nicht werth, ein Geistliches caput mortuum.

Auf, wer sich besser fühlt! Auf zu gemeinsamen Streben nach eigner Vollendung! Erreichen wir auch unser Ideal nicht an Kraft, so müssen wir ihm doch ähnlich werden an Adel des Willens, an Hochgefühl für Religion und Tugend, an Liebe und Treue.

Und so, wohl vorbereitet zur Veredlung des protestantischen Kultus, und zur Aufnahme und Vollstreckung der Anordnungen, die von unsern Fürsten zur Belebung ächter Gottesverehrung getroffen werden, wollen wir ihnen auf eine würdige Weise entgegen kommen. Ihre väterlichen Herzen sind unsern billigen Wünschen offen. Sie selbst verehren in der Religion das höchste Kleinod ihres Geistes, und erwarten von uns die Wiederherstellung des entweihten Heiligthums in den Herzen ihrer Völker. Ja! sie fordern uns auf, die Resultate unsers Nachdenkens über die zweckmäßigsten Mittel zur Erhebung der gesunkenen Gottesverehrung ihrer Prüfung vorzulegen.

Einer aus Tausenden wagt es, was er lange in stiller Brust bewahrte, nun auszusprechen, als ein Wort zu rechter Zeit, nicht unbescheiden den Weisen seines Standes vorauszueilen, sondern um alle, wenn's möglich wäre, zum edelsten Wettkampf aufzuregen, daß jeder der inenrn Beruf hat, seines Geistes volle Regsamkeit aufbiete, nnd Belehrung sowohl zu ge-

ben, als zu nehmen, damit sich aus der Gesammtdenkkraft aller eine Idee ergebe, die da würdig sey, von unsern Regenten aufgefaßt, und ins Leben gerufen zu werden.

Soll das himmlische Licht ächter Gottesverehrung in den Seelen des Volkes nicht nur entzündet, sondern auch in den kommenden Generationen unterhalten werden, so ist nicht genug, daß jetzt Geistliche vorhanden seyn, die dieses Licht zu wecken und zu nähren verstehn, sondern es darf auch keiner der künftigen Generationen an solchen Männern fehlen. Es wird aber daran fehlen, wenn nicht zeitig für Pflanzschulen gesorgt wird, die ununterbrochen eine erkleckliche Anzahl solcher Religionslehrer liefern, wie sie das Gotteswerk der christlichen Volksveredlung fordert.

* *

Das erste Erforderniß einer solchen Pflanzschule ist, daß nur solche Jünglinge darinn aufgenommen werden, die gute Hoffnung geben, einst treffliche Geistliche zu werden.

Also Jünglinge von den erforderten Eigenschaften. Gute Gesundheit, vorzüglich eine gesunde Brust, und gute Latera. — N. hat heute schon vor der Frühkirche eine Privatbeichte

mit Privatcommunion, nach der Kirche eine öffentliche Communion von 100 bis 150 Personen ganz allein abgehalten, und zweimal geprediget, erst in der Mutterkirche, dann auf dem Filiale. Müde kommt er nach Hause, wo jemand auf ihn wartet, um ihn, ohngeachtet des heftigen Schneegestöbers, eine Stunde weit zu einem Kranken zu holen. Er kommt zurück, und findet ein unzufriedenes Ehepaar, dem er Versöhnung und Frieden geben soll. Endlich ist auch dies Geschäft zu Ende. Ermattet wirft er sich aufs Lager, um Mitternacht wieder geweckt, eilt er in Sturm und Schnee zum Sterbenden, tritt in das dampfende Krankenzimmer, dessen Fenster seit Wochen nicht geöffnet wurden, wo zwanzig Menschen versammelt sind und der Ofen glüht. Triefend von Schweis tritt er nach einer Stunde wieder in die stürmende Winternacht heraus. Der kalte Nordwind kühlet die arbeitende Lunge. Zitternd vor Frost eilt er nach Hause. Aber die Ruhe der Nacht ist dahin, und mit dem frühen Morgen ruft ihn die Glocke zur Kirche, und in die feuchte Sacristei. — Das Aeußere angenehm und viel versprechend für einen würdevollen Anstand des künftigen Mannes, wenigstens nicht änstößig, oder wohl gar abschreckend. Ein Thersites darf durchaus nicht Prediger werden, denn ein hinkendes Bein, einen Höcker, eine Misgestalt ver-

zeihet der Pöbel jedem leichter, als einem Prediger; und körperlicher Anstand imponirt mehr, als salomonische Weisheit. — Eine deutliche, starke, angenehme Stimme. Noch findet man Prediger, deren Aussprache selbst ihren gewohnten Zuhörern noch nach zwanzig Jahren schwer, oder wohl auch ganz unverständlich ist. Einige lispeln, andre poltern die gallopirenden Worte heraus, daß eines über das andere stürzt. Ich kenne einen talentvollen Jüngling, der schon von frühester Jugend an sehr stark stotterte, und dennoch studirt hat, um sich zum Prediger zu bilden. Nun erkennt er mit Schmerzen, daß ihn dieser Naturfehler zum Prediger untüchtig macht. Warum hat man ihn Theologie studiren lassen? !

Jünglinge von den erforderlichen Eigenschaften des Geistes. Um des Himmels willen keine genialischen Flattergeister, die, von den schimmernden Fittigen ihrer Phantasie getragen, in Sonnenregionen umher schwärmen, und die niedere Erde aus dem Auge verlieren. Solche Jünglinge lassen keine Pfarrer erwarten, die von religiöser Erleuchtung zum Himmel erhoben werden, um Weisheit und Tugend herabzuziehen auf die Erde. — Aber auch keine Schwachköpfe. Unser Stand hat der leeren, geistlosen, trivialen Wortmacher schon so viele! Wem sich die Pforte der himmlischen Weisheit verschließt, der kann

nicht ihr Hierophant seyn. — Aber Jünglinge von nüchternem und vorzüglichem Erkenntnißvermögen, die mit solidem Fleiße nach Gründlichkeit ringen, und das Studium der Gottesweisheit, der Natur und des Menschen mit Liebe umfassen. Jünglinge von entschlossner Urtheilskraft, die für den dringenden Augenblick das Zweckmäßige aufzufassen, und dem Bedürfniß gemäß zu behandeln vermag. Denn der Prediger ist täglich der Möglichkeit ausgesetzt, improvisiren zu müssen. Es können sogar Fälle kommen, wo seine mit Fleiß studirte Rede in dem Augenblicke, da er sie sprechen soll, durch eine unvermuthet eingetretne Real- Lokal- oder Personalveränderung unzweckmäßig gemacht wird, und er, um zweckmäßig zu sprechen, einen geistlichen Improvisatore zu machen gezwungen ist.!

Jünglinge von den erforderlichen Eigenschaften des Herzens. Und vereinige der Jüngling alle körperliche und geistige Erfordernisse in sich, hat er ein gemeines, oder wohl gar ein schlechtes Herz — um Gottes und der Menschheit willen verweigert ihm den Zutritt zu einem Berufe, der es zur heiligen und einzigen Pflicht macht, die höchste Menschenwürde und reinste Gottesliebe in sich und andren herzustellen. Einen Schlechtherzigen zum Religionslehrer machen, hieße der Menschheit den Göttertrank in vergiftetem Gefäße reichen. Es giebt junge Ge-

müther, in welchen sich gleichsam instinktartig der Keim des Edelmuths mächtig empordrängt. Wird ihnen das Bild eines Tugendhelden geistig näher gebracht, so fühlen sie sich wunderbar erschüttert, und wie elektrisches Feuer vom Metall, so werden sie von der Schönheit der Tugend und Menschenliebe angezogen. Die Idee eigner und fremder Beseligung wird einem solchen Jünglinge die Centralsonne seiner innern Welt, und alles sein Denken und Fühlen erhält nur von ihr Licht und Wärme. In einem solchen liebewarmen für höchste Vollendung erglühenden Gemüthe keimt heilige Gottesverehrung und Gottesliebe.

Wie beugt sich sein Geist anbetend vor der Majestät des Unermeßlichen! wie schmiegt sich sein Herz liebend in die Arme des Allvaters! Und wenn der reinen Josephsseele die Sünde winkt, mit welcher Scheu weicht sie vor der Verführerin zurück! Dieß heilige Kleeblatt: Edelmuth, Liebe, Religion, muß in den Jünglingen keimen, die ehrwürdige Arbeiter an dem Bau religiöser Volksveredlung werden sollen.

* *

Und solche Jünglinge treten in die Pflanzschule künftiger Prediger ein. Aber dieß Propyläum nimmt sie nur erst dann auf, wenn sie in den allgemeinen Geistesbildungsanstalten durch

das Studium der Wissenschaften und der Alten mündig geworden sind, ihr Gedächtniß hinlänglich bereichert, ihren Verstand hinlänglich angebaut, ihren Geschmackssinn hinlänglich veredelt haben, und in den unermeßlichen Gefilden der Wissenschaft nicht mehr tagelöhnern, sondern lustwandeln und Honig sammeln. Eine ernste Prüfung entscheidet über ihre Aufnahme. Weise Mentoren untersuchen ihren wissenschaftlichen, aber noch strenger ihren moralischen Gehalt, und nur die unverdächtigsten Zeugnisse eines edlen liebevollen und religiösen Gemüthes öffnen die Pforte des Propyläums. Hier erhält jede Wissenschaft und jede klassische Lectüre durch ihre besondere Beziehung auf die Bedürfnisse des künftigen Predigers neues Interesse. Hier versenkt sich der jugendliche Forscher in das Studium der heiligen Sprachen. Hier wird seinem Geiste das Panorama des Studiums, der Tugenden und der Wirksamkeit, der Freuden, aber auch der Leiden und der Kämpfe des Predigers aufgethan. Hier öffnet vor Allem die Königen der Künste, die Beredtsamkeit dem jugendlichen Talente ihre Schranken. Die ewigen Heroen: Cicero und Quintilian, leiten die unerfahrnen Kämpfer. Erfindung und Anordnung, Ausdruck und Vortrag — welche reitzende Uebungsplätze! Auf ihnen erwacht das schlummernde Genie, und entfaltet die lieblichsten Blüthen.

Mit Licht und Wärme, mit Anstand und Parrhesie die Menge zu unterrichten, zu überzeugen, zu rühren — das ist die große Aufgabe, die jeder Propyläist gelöst haben muß, ehe er den Freibrief zur Akademie erhält.

Aber das Propiläum ist auch eben so sehr eine moralische Bildungsanstalt, als es eine wissenschaftliche ist. Denn, wie viele schon sagten: „Weisheit ohne Tugend ist eine Blume ohne Geruch." Die Lehrer selbst sind edle Menschen. Die Jünglinge sind ihre täglichen Gefährten; und der Lehrer tägliches Studium ist, die fröhlich aufkeimende Saat der veredelten Menschheit in ihren jungen Freunden zu pflegen, und ihre Blüthe vor giftigem Mehlthau zu bewahren. Es sind heilige Stunden angeordnet, in welchen ihnen das hehre Bild vollendeter Menschheit aufgestellt wird, daß ihre Seelen aus der geistigen Anschauung schöpferische Begeisterung trinken, wie einst Phidias den homerischen Zeus im Geiste sah, und ihn nachschuf. Rein, wie die Sonne im Crystall des Sees, so spiegelt sich der Abglanz der Gottheit in der Reinheit ihrer Gemüther. Christus, der Sohn Gottes, der wundervolle Erwecker der ermordeten Menschheit, wie er sie hervorrief aus dem Grabe, das Irrthum und Boßheit ihr gegraben hatten; wie die Erweckte von seinem Götterhauche beseelt, in ein höheres Leben hervortritt, und von den schü-

zeuden Genien: Glaube, Liebe, Hoffnung, auf ihrem unsichern Gang über die trügerischen Moorgründe der Erde geistig empor gehoben wird, daß sie nicht wieder und immer wieder versinke; wie sie nach einer ephemeren Reise in sanftem Schlummer ermattet, und in einer bessern Welt erwacht, und auf der unendlichen Himmelsleiter, wo jede Stufe eine Welt ist, hinaufsteigt zur Gottheit — das sind himmlische Erscheinungen, die an den Seelen der Jünglinge im Zauberlichte vorüberwallen; und der Geist Gottes senkt sich nieder auf die wunderbar ergriffenen Jünglinge, wie er einst auf die Apostel nieder sank, und sie feiern in Wonneschauer das Fest der Erleuchtung und der Begeisterung und der Heiligung, und wie heiliges Feuer flammt in ihnen empor die Sehnsucht: Auszugehen in die Welt das Evangelium zu verkünden, und Wunder zu thun an erstorbenen Geistern, und zu wirken, zu dulden, zu kämpfen im Namen Gottes und Jesu Christi. Dieß heilige Feuer bewahren und nähren die Mentoren in den Seelen der Jünglinge, wie Vestas Flamme; denn aus ihm erzeugt sich allmälig der ächte Predigergenius, der lichte, milde, sich immer gleiche, der Geister sanft erhellt und Herzen sanft erwärmt. Wer nicht als Jüngling öfter im Feuer religiöser Begeisterung entbrannte, wird einst als Prediger des ächten Predigergeistes entbehren müssen,

und häufig nur als geistlicher Automat figuriren. Jünglingen aber, die keiner religiösen Begeisterung fähig sind, hat die Natur das geistige Adelsdiplom der Menschheit verweigert; und wem dieses fehlt, der kann kein würdiger Arbeiter im Weinberge Jesu werden. Dieser muß die Gottheit in sich haben, nach ihr muß sich sein ganzer innerer Mensch, wie die Sonnenblume nach der stralenden Sonne hinneigen. Seine einzig fortleuchtende Idee muß Jesus, religiöse Veredlung der Menschheit sein einziger Lebensplan seyn. Und um einst, wenn er öffentlich auftritt, den heiligen Tempelbau fremder Veredlung mit Glück beginnen zu können, legt er frühe den Grund zum Heiligthum. Er ordnet sein Inneres und adelt sich durch Selbstüberwindung zum großen Unternehmen.

Kein Klosterzwang fesselt im Propyläum seinen Willen, kein lästiger Führer gängelt seine Jugend, kein allgegenwärtiger Sittenprediger zuchtmeistert seine Handlungen. Unumwunden bewegt sich sein moralisches Selbst, und ringt nach hoher Selbstständigkeit einer freien Tugend. Seine Mentoren sind seine Freunde, und in ihrer Weisheit, in ihrer Liebe, in ihrem Beispiele liegt die magnetische Kraft, die ihn anzieht. Aber seine junge Tugend ist nicht ohne Gefahren und Versuchungen, und hat manche, oft selbst von ihren weisen Pflegern heimlich ersonnene

Proben zu bestehen. Mancher hochsinnige Jünger, der da meint, er sey Etwas, weil seine Seele in hohen Gedanken sich brüstet, sinkt zu Boden, von einem einzigen Steinwurf der nächsten besten kleinen Leidenschaft getroffen. Aber Liebe richtet ihn wieder auf, und seine Strafe ist die schimpfliche Niederlage, die sein Selbstgefühl von der Schärfe des Gewissens erleidet. Denn für wen diese Gerichtspflege der moralischen Natur nicht ausreicht, den mag nur immerhin die positive Gerichtspflege zum Legalitätsmenschen formen — moralischer Volkserzieher kann er nicht werden. Wie vermöchte er andre aus der Vormundschaft der Legalität zu erlösen, da er selbst noch ihrer Zuchtruthe, der positiven Strafen, bedarf? Oft aber besteht der hochherzige Jüngling in der Tugendprobe, und sein Selbstgefühl reicht ihm lohnend den unverwelklichen Lorber errungener Würde. Dieses lohnende Gefühl, diese natürliche Naphtha der reinen Tugend darf nicht verfälscht werden mit der künstlichen Naphtha des Ehrgeitzes, sonst wird die Tugend selbst ein Fabrikat künstelnder Gewinnsucht, und hört auf, eine reine Tugend zu seyn, so wie das Obst seinen natürlich guten Geschmack verliert, und meistens einen widerlich süßlichen erhält, wenn man der angebohrten Wurzel Honig einsenkt. An keine Tugend aber wird der Propyläist mehr angewöhnt, als an die der Ent-

sagung; denn sie ist dem Prediger eine so unentbehrliche Eigenschaft, wie dem Perlenfischer das Odemhalten. Der Pfarrer muß allem Geldgewinn entsagen können, und lieber seine Chatulle leer sehen, als seine Kirchstühle. Er muß entsagen können dem Ehrgeitze, und lieber den Geringsten seiner Gemeinde, um biblisch zu sprechen, die Füsse waschen, als sich von ihm waschen lassen. Er muß vor Allem der Freude entsagen können, seine reinsten und edelsten Absichten gewürdigt zu sehen, und lieber eine Tropfperle in der Hand des Unverständigen seyn wollen, als eine Glasperle in der Hand des Verständigen. Er muß endlich der süssen Hoffnung glücklichen Erfolgs entsagen, und mit großer Seele zusehen können, wie die ungeschickte Hand der Thorheit, oder die ruchlose der Boßheit eine Fruchtblüthe seiner Wirksamkeit nach der andern abknickt, und doch nicht müde werden, immer neue zu treiben.

So geht unter geistigen und moralischen Vorbereitungen ein Duennium vorüber, das seine Abiturienten zuletzt noch mit einem köstlichen Noth- und Hülfsschatzkästlein weiser Lehren für akademisches Studium und Leben beschenkt. Die Jünglinge stehen nun einer zweiten höhern Prüfung, worauf sie im Angesicht des ehrwürdigen Gerichts feierlichst bekennen, daß sie das ätherische Feuer eines höhern Seyns und reiner

Menschlichkeit durchglühe, und wie sie sich sehnen, einst auch mit zu arbeiten an dem Bau der Stadt Gottes auf Erden. Und hierauf breiten sich feierlich die Fittige der Andacht über die durchschauerten Seelen, und sie schwören ewigen Haß dem Irrthum, der Sünde, schwören, ewig nur nach Hoheit zu ringen, und ihrem Ideale, Jesus Christus, rastlos nachzuahmen.

* * *

Aus der Hand des Propyläums empfängt diese Jünglinge die Akademie. In dieser Feuerprobe läutert und bevestigt sich ihre wissenschaftliche und moralische Selbstständigkeit. Die freie frohe Regsamkeit im Ocean des Wissens, die unumwundenen Berührungen in weltbürgerlichen Verhältnissen, das Zurückgewiesenseyn auf eigne Berathung in frohen und ernsten Momenten, reifet das Urtheil, bestimmt das Selbstvertrauen, regelt und rundet den schwankenden Charakter. Oeffentliche Censoren, die aufgestellt sind, um über die Moralität der Studirenden zu wachen, und im Nothfalle gegen Ungesittete das moralische Strafamt zu handhaben, beobachten das öffentliche und Privatleben des freihandelnden Jünglings, den das Gefühl innern Werthes und der Umgang mit ernsten Wissenschaften über alle Empfänglichkeit für die kindische, oft pöbelhafte Farce des faden Burschenlebens

hoch erhebt. Mit Wonne senkt sich sein forschender Geist, die Heftgelehrsamkeit und das αυτος εφα verschmähend, in den Schoos der Wissenschaften, und das παντα δοκιμαζετε το καλον κατεχετε ist der flammende Cherub, der jedem Systemglauben den Eingang zu dem Freiheitsparadiese seines Geistes versperrt. Er lernt daher philosophiren, aber keine Philosophie, und dient unter keines Dogmatikers, keines Kritikers, keines Skeptikers Fahne, sondern unter seiner eignen, die eine eklektische ist. Er weiß nichts vom merkantilischen Brodstudium fürs Predigerhandwerk. Denn ihm ist jede Wissenschaft, die seiner Predigervollendung zusagt, ein geistiges Brodstudium; und Anthropologie und Physik sind ihm mindestens so wichtig, als Polemik und Symbolik; und rednerische Uebungen wichtiger, als alle Systeme der Theologie. Selbst in die Attellien des Geschmacks und in die elysischen Gefilde des Schönen lustwandelt sein Geist, um der soliden Masse seines Wissens die Emaille der Eleganz zu gewinnen. Und um seinen äussern Menschen Rundung und Anmuth zu geben, polirt er ihn sorgfältig an dem Polirsteine der Conversation, und macht sich bald zur gangbaren Münze in feiner Gesellschaft. Sein praktisches Menschenstudium läßt ihn bald die Wahrheit finden, daß man möglichstwenig von dem Seinigen geben, und möglichstviel von den anderen empfangen

müsse, wenn man für einen angenehm unterhaltenden Gesellschafter gelten wolle. Aber um Goldkörner für seinen innern Menschen zu sammeln, geizt er nach dem Umgange mit Weisen und Edlen, und in ihrer Mitte feiert seine Seele ihre schönsten Feste.

Er sucht sich Freunde unter Jünglingen, und sein feiner, moralischer Takt deutet ihm, wie dem Schatzgräber seine Wünschelruthe, die schlafenden Schätze der Freundschaft in edlen Jünglingsherzen. Er neigt sich sympathetisch zu ihnen, und sie ziehen ihn an sich, und die in jugendlichen Zunderherzen zerstreuten Funken der Freundschaft vereinen sich in eine ätherische Flamme, die in freudigem Auflodern ihre edelsten Entschlüsse in glühenden Fluß bringt, und wie in einem Treibofen das Blei vom Silber trennt, daß sie sich im reinen Blicksilber eines veredelten Lebens ergießen. Selige Jünglinge, die sich in ihrem Herzen einen Wingolf bauen! An seinen Stufen zerschellen die ohnmächtigen Wogen wildschäumender Burschenfrivolität, die schon so manchen gutartigen, aber einzeln stehenden Jüngling in ihrem Strudel fortgerissen hat. Armer, verlassener Jüngling, dem auf der stürmischen, klippenvollen See des akademischen Lebens ein edler, vester Freund, ein deus averruncus fehlt! Es wird dir schwer werden, dein eigner Lootse zu seyn. Wie leicht, daß dein Genius

schlummert, deine Unerfahrenheit scheitert, die Fluthen der Versuchung über dich zusammenschlagen, und alle deine guten Vorsätze in den tiefen Schlamm der Gemeinheit auf ewig begraben! Selige Jünglinge, die sich am lodernden Altar ihrer Herzen in einen Palmorden für wissenschaftliche Belebung ihrer Geister verbrüdern! In der befruchtenden Wärme dieser geistigen Verbrüderung erwachen Myriaden Ideenkeime, welche in der isolirten Jünglingsseele vielleicht ewig schlummern. Die in der Klarheit des Ausdrucks neugebornen Gedanken beflügeln sich zu regem Leben, und reifen im fröhlichen Austausch und schnellwechselnder Seelenwanderung zu hellen Einsichten, Urtheilen, Ueberzeugungen, über welche der freiherrschende Geist, wie über sein Eigenthum, beliebig waltet, indeß auf isolirten Geistern die in fremder oder eigner Belehrung gesammelten Güter, wie auf einander gehäufte Massen, erdrückend lasten, und ewig ungenutzt auf dem toden Lager liegen bleiben.

Drei, wohl auch dritthalb Jahre, reichen hin, bei wohlgeordnetem, und mit weiser Zeitbenützung verfolgten Studienplan, den Jüngling einer dritten Prüfung werth zu machen.

Der Zutritt zu dieser Prüfung wird nur solchen Jünglingen gestattet, die den Adel ihres Herzens bewahrt haben, und mit feierlicher Beglaubigung des Censorengerichts die Unschuld

ihres öffentlichen Lebens beurkunden können. Wem diese Beglaubigung fehlt, der wird abgewiesen, und wäre er omniscius, wie Bartolus. Er ist doch der Prüfung nicht werth, denn er verdient überhaupt nicht Prediger zu werden, so lang ihm das wesentliche Erforderniß mangelt, ein tadelloses Leben. Aber einem ehemaligen Zögling des Propyleums kann dieß Erforderniß nie mangeln, oder er wäre schon des Eintritts in das Propyläum unwerth gewesen, dessen erste Bestimmung ja eben dahin geht, zu verhindern, daß sich, um mit Fielding zu reden, kein wildaufgeschossenes Unkraut aus dem gemeinen Grasgarten der Natur dahin eindränge, wo nur edle Pflanzen der Menschheit blühen sollen; oder, um mit der Schrift zu reden, daß sich kein dummes Salz unter das gute mische, weil sonst das Salz überhaupt dumm wird, und womit will man hernach salzen?

Die Hauptfragen sind: Was hast du gelernt? und wie hast du gelernt? Das vom ganzen akademischen Senat gefertigte Attest bezeichnet die wissenschaftlichen Felder, worauf der Fleiß der Jünglinge arbeitete. Wie er darauf arbeitete, beurkundet die rigoröse Prüfung, die sich nicht in Mikrologien brüstet, noch am Mnemometer das Talent, den Fleiß und die Tüchtigkeit des Jünglings abmißt, auch nicht ein über die Kraft der angespannten Seele nach Un-

gebühr ausgedehntes Zeitmaas mit oberflächlichen, lediglich auf ein gut Gedächtniß berechneten Fragen überschwemmt; sondern mit Bestimmtheit das All jeder Wissenschaft umfaßt, und mit wenigen, aber tiefeindringenden und klug gestellten Fragen erforscht, ob der Jüngling auch den Geist der Wissenschaft aufgefaßt habe, oder, vom Autoritätsglauben fortgezogen, darüber hingleite, und sich mit dem Buchstaben begnüge. Sie verlangt von dem Theoretiker in den Pastorialwissenschaften, keine Praxis, sondern Grundsätze. Sie wandelt auch nicht bloß in den Gränzen der eigentlichen theologischen, sondern sie schreitet auch hinüber in die Hülfswissenschaften des Predigers. Vormittags einige Stunden, und Nachmittags einige; dann einige schriftliche, kurze Bemerkungen über gegebne Gegenstände aus dem Gebiete der angebauten Wissenschaften, die der Jüngling, von keinen äußern Hülfsmitteln unterstützt, aus seinem Eignen geben muß — sind geistvollen Männern, die der Kunst des Examinirens mächtig sind, hinreichend, den wissenschaftlichen Geist des Jünglings, und das Maas und den Gehalt seiner Schätze zu erforschen.

* * *

Aus der Pflanzschule der Akademie werden die erprobten Eliten in den Fruchtgarten des praktischen Predigerlebens versetzt, damit sich un-

ter der Pflege weiser Gärtner, aus den Blüthen ihres Geistes die werdenden Früchte entwickeln. Nur die Weisesten, Edelsten und Erfahrensten unter den Predigern sind des ehrenvollen Auftrags würdig, die Candidaten zur Amtsführung anzuleiten, und die letzte bildende Hand an die Vollendung der edlen Zöglinge der Kirche zu legen. In dieser praktischen Schule lernt der Candidat praktisch die Kunst zu predigen, zweckmäßige Bibeltexte zu wählen, sie zu behandeln; hier lernt er die Kunst der Popularität, hier die Kunst der Meditation, die Kunst, das Volk zu belehren, zu überzeugen, zu rühren; die Kunst besondere Vorfälle in öffentlichen Vorträgen mit Klugheit, und zum Segen der Gemeinde zu behandeln; die Kunst auch weniger fruchtbaren Gegenständen eine praktische Seite abzugewinnen, und den geringsten Wahrheiten, welche oft die nöthigsten sind, immer neues Interesse zu geben; hier lernt er so manche kleine Vortheile des Concipirens, des Memorirens, der Deklamation und Aktion; hier wird er aus einem Redner ein Prediger, und verklärt die Kunst der Beredtsamkeit durch die Religion zur höchsten, heiligen Vollendung. In dieser praktischen Schule lernt er praktisch die Kunst zu katechisiren, einzudringen in die Ideenwelt der Jugend, um in ihr die schlummernden Genien der Menschheit, Wahrheit und Tugend, zu

wecken, und die heimischen Dämonen, Irrthum und Erdensinn, daraus zu verbannen; die Kunst, leidende und schwermüthige Kranke und Sterbende, Wüstlinge und Verbrecher, Spötter und Zweifler, Separatisten und Schwärmer zweckmäßig zu behandeln, und die hunderttönigen Saiten der verstimmten Clavizymbel der Menschheit mit feinem Takt zu stimmen. In dieser praktischen Schule lernt er praktisch die Kunst, die verschiedenen Theile der äußern Gottesverehrung mit Vorsicht, Zweckmäßigkeit und Anstand zu behandeln; den Reflex der Religion, den öffentlichen Kultus, möglichst rein herzustellen, die kirchlichen Versammlungen zu Versammlungen der Heiligen, die Tauf- Confirmation- Beicht- Communion- Trauhandlungen zu Himmelsfesten für Geist und Herz, zu Jakobsleitern für die am Erdenschollen weilenden Seelen zu machen. In dieser praktischen Schule lernt er praktisch die Kunst, sich durch Umgänglichkeit und gefälliges Anschmiegen, durch ein weises und würdevolles Betragen, Liebe, Achtung und Vertrauen bei einer Gemeinde zu erwerben; sich gegen jedermann, und an jedem Ort ins rechte Verhältniß zu setzen, und bei so manchen Improvisaden des neckenden Zufalls die Balanz weiser Besonnenheit nicht zu verlieren. Hier sammelt er sich einen wahren thesaurus ecclesiae von praktischer Lebensweisheit fürs Predi-

gerleben. Hier macht er sich vertraut mit den kirchlichen Verordnungen und kirchlichen Gebräuchen seines Landes, mit der Anordnung und dem Gebrauch einer Registratur, mit gotteshäuslichen Verhandlungen und Angelegenheiten, mit geschickter Fertigung nöthiger Berichte, Atteste und Tabellen, mit kluger Anlegung und pünktlicher Besorgung der Kirchenbücher. Hier lernt er Geschäftsklugheit und Geschäftsgewandtheit.

Aber indem der Candidat an dem Gebäude seiner praktischen Bildung arbeitet, darf er nicht vergessen, auch seiner theoretischen Wissenschaft Vestigkeit und Harmonie zu geben, und einen Theil nach dem andern der Vollendung näher zu bringen. Er wird wohlthun, wenn er ein regelmäßiges Zeitmaas zu dem unerläßlichen Geschäfte verwendet, die ganze reiche Ausbeute, die er auf der Akademie gewonnen hat, genau zu untersuchen, und fortzufahren die ganze Masse seines theologischen Wissens aus dem Gedächtniß der prüfenden Vernunft zur Läuterung zu übergeben, wie das Werk aus dem Hochofen in den Treibofen übergeben wird, um reines Metall zu erhalten. Jede auf Universitäten studirte Wissenschaft reift in einem zweiten Studium zum neuen geistigern Leben. Alle Materialien werden gesichtet, geordnet, in ein harmonisches Ganze konzentrirt. Diese Zeit, die der Candidat in der praktischen Schule verlebt, ist für seinen Geist

recht eigentlich die entscheidende Periode der Prüfung. Denn nun hat das Allzujugendliche sich allmählig verflüchtigt, und des Mannes Alter mit seiner sich nach und nach verhärtenden Consolidität ist noch nicht eingetreten. Die Prüfung weckt Zweifel, wie die wärmende Sonne Herbstnebel empor zieht. Aber der nach Wahrheit ringende Geist kämpft, wie diese, mit den selbstgeschaffenen Dünsten, drückt sie zu Boden, und leuchtet aus reinem Aether in die klare beruhigte Seele. Das Wissen wird Ueberzeugung. Und nun wächst der innere Lebensbaum des jungen Mannes aus festem, fruchtbaren Boden kräftig empor, um einst reife, herrliche Früchte der öffentlichen Thätigkeit zu tragen, indeß unsre gewöhnlichen Treibhausjünglinge meistens unreife bringen, weil ihr Alter so schnell herein bricht, und seinen Schnee auf ihre Früchte wirft, ehe sie an der kräftigen Sonne vollendeter Geistesmannheit reifen konnten.

So reift der Candidat mitten im Schoose des Menschenkreises, worin der Zeitpunkt seiner Bestimmung liegt, nach und nach, und ohne zweckwidrige Unterbrechungen zur Vollendung des Predigers *. Das Studium der Menschen-

*) Das Hofmeisterleben ist dem künftigen Landpredigerleben ein schädliches Intermezzo — ein langer Miston, der die Harmonie der Vorbereitung unterbricht. „Aber das Hofmeisterleben eröffnet auch dem jungen Mann eine

klassen, für die er einst wirken soll, ist die Krone des stillen Verdienstes, das sein Forschergeist in

neue Ansicht der Menschheit, und sein Beobachtungsgeist kann sich von seinem neuen Standpunkt aus einen reichen Schatz von Menschenkenntniß und Lebensweisheit sammeln; und je mehr er Gelegenheit findet die Verderbtheit der höheren Stände unter der trügerischen Hülle falscher Cultur zu schauen, desto sicherer und kräftiger wird er einst als Prediger entgegen wirken können. Führt ihn aber sein Agathodämon in den Schooß einer Familie, die ihn durch den unwiderstehlichen Liebreiz ächter Humanität fesselt, so hat er an ihr eine Bildungsschule für Geist und Herz gefunden, und er wird veredelter und vollkommener in den Predigerstand eintreten. Auf jeden Fall gewinnt er auch in minder edlen Verbindungen an Erfahrung, Weltklugheit und Urbanität. Das Geschäft des Lehrens aber erhält ihn in unmittelbarer Verbindung mit dem Hauptgeschäfte seines Berufs, das ja doch kein anderes ist, als zu lehren; und unfehlbar bewahrheitet sich an jedem Hofmeister das Weidsprüchlein: docendo discimus."

Alles wahr, wenn der Candidat ein junger Mann ist, der das große Tagwerk, wozu er sich berufen fühlt, unermüdet im Auge behält, und, von rechter Weisheit geleitet, die Erscheinungen, die sich ihm geben, und alle Geschäfte, die seine Geistesthätigkeit auffordern, in möglichst pragmatische Beziehung auf seinen Predigerberuf zu bringen versteht. Aber dazu gehört zum mindesten ein Mann von vestem Geist und hoher moralischer Selbstständigkeit. Wenn es nun hieran dem cidevant Studenten fehlt? vielleicht vor kurzem noch ein Held im Commersiren, Schuldenmachen und Bramarbasiren, jetzt ein Zwittergeschöpf zwischen Domestik und Hausfreund, mehr zum Staat, als zum Nutzen gehalten, angewiesen, ein paar Zärtlinge, oder Wildfänge, nach Laune der Herrschaft zu behandeln und vor Schaden zu bewahren, stets in Furcht, der gnädigen Frau zu mißfallen, es sey denn, daß sie ihn zu ihrem Günstling erkor! Und das wäre die Lage, die einem werdenden Religionslehrer ziemte? das die Verhältnisse, die ihn bilden könnten? Hundert gegen Eins! der Bedauernswürdige geht in dem unreinen Elemente moralisch unter.

der praktischen Schule sich nur seine geistige Vollendung erwirbt. Und welches Verhältniß wäre

---

Doch, wir wollen nicht die schlimmste Möglichkeit denken, wiewohl sie sich schon oft genug verwirklicht hat. Wir nehmen an, der Hofmeister sey ein edler junger Mann, fühle seine hohe Bestimmung, und betrete die gefahrvolle Laufbahn theils aus Noth, theils mit dem löblichen Vorsatze, ein κοσμικος, wie Paulus sagt, daß ist, ein Mann von Urbanität und Weltkenntniß, zu werden. Angenommen sogar, er behauptet seine Menschenwürde gegen drückende Arroganz, entsagte lieber der reichen Tafel, dem ansehnlichen Honorar, der reizenden Aussicht auf Versorgung, als seiner moralischen Selbstständigkeit, und vertraue sich lieber einer zwar nicht glänzenden, aber auch minder verderbten Familie, wo ihm Achtung, Liebe und Vertrauen begegnen. Wird die den höhern Ständen fast allgemeine Seuche der Frivolität Jahre lang an ihm vorüber gehen? Und wenn er in den gefährlichen Kreis der Weltlinge mit einem Herzen trat, das für Christenthum glühte, wird, muß er nicht nach und nach kälter werden in der profanen Atmosphäre, worin er nun athmet? Sein Gemüth ist jugendlich, und es verflüchtigen sich die edelsten Gefühle, wenn sie nicht sorgsam genährt werden. Die wohlthätigste Nahrung quillt aus der Mittheilung homogener Gemüther. Aber wie stimmen zu dem seinen die Gemüther der Weltlinge, deren Wechselmittheilung er sich nicht entziehen darf, weil Convenienz ihn fesselt?! Sind es auch nicht immer erklärte moralische Sterkoristen, in deren Nähe ihn Gesellschaftspflicht bannt, so sind es doch wenigstens Menschen von bon ton, das heißt: die den Geist des Christenthums nicht ahnen; Dilettanten in der Afterphilosophie der eleganten Welt; Leute, in deren Augen ein Iffland, ein Talma, ein Vestris mehr gilt, als zwanzig gute Religionslehrer; und für die ein Pferdstück von Agasse mehr Interesse hat, als alle Predigten von Reinhard; Leute, die gerade über die ehrwürdigsten Gegenstände des Predigerberufs, z. B. über Taufen, Abendmahl, Kirchengehn, Beten, Singen u. s. w. wenn auch nicht spötteln, doch zum mindesten unwürdig denken und sprechen, und von den erhabensten Lehren des Christenthums oft nicht mehr halten, als von

diesem Studium günstiger, als das, worin die praktische Schule ihn setzt? An der Seite eines

---

einem Naumburger, oder Norweger Wunderregen. Sie wollen entweder von Religion gar nichts wissen, und suchen sich durch Moral zu entschuldigen — aber die Betrogenen fühlen nicht, daß, wo die eine dieser unzertrennlichen Schwestern fehlt, auch die andre nicht seyn kann, indem beide in ihrem Ursprunge, dem Gewissen, wesentlich vereinigt sind — oder brüsten sich mit einer selbst erfundenen, denn wie paßte Volksreligion für Leute von Stand?! Aber der Hofmeister soll ja eben einmal Lehrer der Volksreligion werden. — Rings umher sieht er das Heiligste seines Geistes verschmäht. Die einladensten Scenen der Spiellust, der Tanzlust, der Wollust, und der Völlerei sind dem guten Jüngling nicht so gefährlich, als der erschlaffende Gifthauch der gewissenlosen Irreligiosität, und des frivolen Indifferentismus. Denn gegen jene schützt ihn seine zu festbegründete innere Güte und Selbstschätzung. Aber in diesem langsam auszehrenden Gifthauche welken die schönsten Blüthen seines religiösen Gefühls. Die heilige Flamme, die ihn sonst für seinen Beruf begeisterte, droht, von so heterogenen Umgebungen gedrückt, zu erlöschen. Und wenn der gute Jüngling seinen übernommenen Lehr- und Erziehungspflichten genügen will, muß er ihnen nicht gerade den Theil seines Lebens widmen, der eigentlich der Unterhaltung dieser heiligen Flamme der religiösen Vollendung seines Innern, und der unmittelbarsten Vorbereitung zu seinem Lebensberufe gehört?

In der That! ein Candidat des Predigtamts, der die Laufbahn des Hofmeisters betritt, beugt aus seiner eigentlichen Berufsbahn, zerstört die Einheit seines Lebensplans, und wandelt einen Pfad, auf dem er zwar, wenn ihn sein Genius schützt, manches Brauchbare für die Zukunft gewinnen kann, auf dem er aber in der Regel jederzeit unglaublich mehr verliert als gewinnt. Es sey denn das Glück begünstige ihn im ausgezeichnetesten Grade, und führe ihn, als Hauslehrer in die Arme eines Mannes, der selbst Religionslehrer ist, ich meine ein ächter Religionslehrer ist. Und ist er dies, so öffnet er dem edlen Jünglinge die Schätze seiner Erfahrung und seiner Lehrer-

erfahrnen Volkslehrers, der ihm Vater ist, umgeben vom Volke und täglich mit Einzelnen, oder Mehreren aus dessen Mitte im Umgang, selbst lange schon kein Fremdling mehr in der empirischen Psychologie, und mit einem Beobachtungsgeiste, der nicht ungeübt ist, — welche glücklichen Fortschritten lassen sich unter solchen Bedingungen in der Kunde des Volksgeistes, der Volksmeinungen, der Volksmoralität, und der Volksreceptivität machen! Hier bietet sich ja dem Candidaten der Umgang mit dem Volke von selbst dar, und überdies ists ihm eigene, wichtige Angelegenheit, ihn absichtlich zu suchen, um im Stillen das Wesen und den Grad der Volkskultur oder Unkultur zu erforschen. So wie sich einst Musäus von alten Weibern abgeschmackte Mährchen gerne vorerzählen ließ, blos, um aus ihnen den Stoff zu seinen reizenden Volksmährchen aufzufinden; so muß auch der künftige Pfarrer mit Interesse, ja! mit höherem Interesse als einst Musäus, den Seelenergiessungen der gemeinen Leute, und den unbefau-

gensten

weisheit; so nährt er das edle Feuer des Jüngers, leitet ihn an zur Menschenkenntniß und zur weisen würdevollen Führung des Amts. Mit einem Worte: der Candidat reift unter seiner Leitung zum vorzüglichen Prediger, und lohnt seinem Lehrer durch wissenschaftliche und moralische Veredlung der anvertrauten Jugend. Hier ist der Candidat des Predigtamts an seinem rechten Platze.

gensten am liebsten, sein Ohr leihen, um ihnen ihre Vorurtheile — ihr Name ist Legion — ihre Art zu denken, zu beweisen, zu fühlen und sich auszudrücken, um ihnen die, nicht selten hinter vieler Schlauheit versteckten wahren Gründe ihrer Aeußerungen und Handlungen unvermerkt abzulauschen, um den mit eifernder, blinder Liebe von dem Volk im Busen genährten Erbfeind eigner Beglückung in seiner ganzen Stärke, aber auch in seiner Proteusgestalt kennen zu lernen.

Der Prediger aber, der sich der seegensvollen Verpflichtung unterzieht, die letzte bildende Hand an den werdenden Prediger zu legen, muß ihm den schönsten Theil seiner Mussestunden widmen, in der Geschäftskunde planmäßigen Unterricht ertheilen, und vorzüglich seine schriftlichen und mündlichen Versuche in geistlichen Reden aller Art prüfen. Er muß dem jungen Mann auch in den höhern wissenschaftlichen Bedürfnissen, wo dieser seiner bedarf, hülfreich entgegen kommen; muß ihm vorzüglich im Studium der Menschheit förderlich seyn; muß in geist- und herzvollen Gesprächen, und in tausendfältigen humanen Berührungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens unvermerkt an seiner Seele bilden; er muß vor allen Dingen die heilige Flamme thätiger Religion und ächten Predigersinnes in dem Geiste seines Jüngers nähren, und auch im

Stande seyn, sich ihm mit heiligem Gefühle nachzuheben in das Empyreum seiner religiösen Begeisterung. Es kann ihm nie einkommen, die hochtrabende Rolle eines Groskophta gegen den spielen zu wollen, der sich seiner Leitung vertrauungsvoll hingiebt. Aber ein liebender Vater wird er ihm seyn, oder ein erfahrner Freund. Das lohnende Vergnügen, den wißbegierigen jungen Freund durch seine blühenden Pflanzungen zu führen, und ihm seine gelungenen Anlagen in dem reichen Menschengarten zu zeigen, worein der Staat ihn als Gärtner setzte; ihm seine Verfahrungsweise zu erläutern, und den Schatz seiner Erfahrungen zu öffnen; die süsse Freude mit dem jungen Freunde die vertrauten Jugendfluren der Wissenschaften wiederkehrend zu durchwandeln, mit ihm die lieblichen Blüthen des Geistes zu pflücken, und in geistreichem Gespräche die Schätze göttlicher und menschlicher Weisheit zu theilen — die hohe Wonne, an die Vollendung eines ächten Jesusjüngers die letzte bildende Hand zu legen, und in ihm der Menschheit das schönste Vermächtniß seiner Liebe, sich selbst verjüngt, zu geben, dieß alles lohnt ihn zu schön und zu reichlich, als daß er auch noch auf klingenden Lohn Anspruch machen möchte, es müßte denn ein karges Loos und eine darbende Familie ihn zwingen, seine amtsfreien Stunden in ein gelehrtes Waarenlager umzuwandeln, und

die Produkte seines Geistes, als gerechte Kaufmannsgüter an irgend einen Büchermagazinier gegen gute Spesen zu spediren. In diesem Falle müßte er denn freilich für seine geopferten Stunden, um des lieben Brodes willen, ein Aequivalent vom Staate fordern. Oder es müßte sich der Candidat in dem seltnen Falle befinden, reich genug zu seyn, um dem in der Regel armen Pfarrer, ausser einem Herzen voll Dank, auch noch eine Rolle voll Gold bieten zu können. Für seinen Lebensbedarf hat ohnehin der Candidat selbst zu sorgen, oder den Prediger dafür zu entschädigen.

Und dieß wird er können, wenn ihm der Staat von den vier Jahren, die er der Universität widmen soll, 'eins, oder anderthalb erläßt. Für ganz Arme sind Stipendien vorhanden. Und gewiß wird, wo diese nicht ausreichen, der Staat gern Etwas thun. Erkauft er sich ja dadurch edle, talentvolle junge Männer zu künftigen Beglückern vieler Gemeinden, und zu Bildnern einer ansehnlichen Zahl von verdienten Religionslehrern, auf die auch sie einst, als vollendete Mentoren, den Adel und Reichthum ihres Geistes übertragen.

Dieses praktische Bildungsgeschäft eines Candidaten darf keinem Prediger aufgezwungen werden; denn ein solches Geschäft, das mehr,

als irgend eins, con amore betrieben werden muß, wenn es gelingen soll, kann nicht befohlen werden. Es muß die Frucht freien Entschlusses und eines heiligen, uneigennützigen Bildungstriebes seyn, der im Veredeln und Vollenden seine Befriedigung sucht. Und eben deswegen dürfen auch dem thätigsten Bildner nicht mehr, als ein, höchstens zwei Schüler zugetheilt werden, am liebsten zwey, des Wetteifers und der belebenden Mittheilung wegen. Aber auch nicht mehr. Denn, wem um Vollendung zu thun ist, der muß seine Kraft aufs Einzelne konzentriren. Auch darf kein leidiger Bequemlichkeitsdämon, der nach Candidatenaushülfe, wie der arme Fußreisende nach einer Gelegenheitsfuhre, haschet, zum Bildungsgeschäft einladen. Denn, wenn auch bisweilen um der Uebung willen, der Jünger die Stelle seines Meisters auf der Kanzel, am Altare, am Krankenbette, in der Schule, in der Katechisation, am Schreibtische vertritt, so wird doch die Mühe eigner Amtsverwaltung von jener, womit Anleitung und Critik verbunden sind, überwogen. Und wo ist der edle Pfarrer, der sein eignes Tagwerk gern einem andern überließe, wenn ihn nicht höhere Absichten bestimmen? Wer dieses liebt, kann auch seinen jüngern Brüdern kein Mentor seyn, weil er überhaupt kein würdiger Pfarrer ist.

* *

Etliche Jahre sind verflossen, und in voller Reife tritt der Jünger mit einem glaubwürdigen Zeugnisse seines Mentors versehen, in die Schranken des vierten und letzten Examens, welches ein praktisches ist und die zwei Hauptfragen erörtert: Was glaubst du? und wie lehrst und erbaust du? Zur ersten Frage ist der Staat berechtigt, weil es ihm nicht gleichgültig seyn darf, ob seine künftigen Volkslehrer Irrlehrer seyn werden, oder Heuchler. Er fordert von dem Examinanden:

1) Daß er über die Religionslehren, wovon er künftig dem Volke lebendige Ueberzeugung mittheilen soll, durch ernstes Forschen zur akroamatischen Gewißheit gelangt sey. Denn von dem Religionslehrer soll das Licht der Erkenntniß in seine Gemeinden ausfliessen. Wenn er sich aber selbst von erborgtem Lichte nährt, wie will er andern leuchten? Wenn er selbst nur im verworrenen Dämmerlichte des blinden Glaubens wandelt, wie kann er andere in die Lichtwelt der Ueberzeugung führen? Servilis ingenii est, duci malle, quam ire, sagt Chemnitz, und so lange er noch ein homo servilis ingenii ist kann er nicht Seelsorger werden; denn der muß ein Mann

von selbständigem Geiste seyn, und ein Selbstdenker. Daher muß der Examinand mit aller Offenheit eines redlichen Mannes auf Fragen antworten, wie diese: Hast du die Aussprüche der Bibel über die Person Jesu, über seinen Versöhnungstod, seine Himmelfahrt ꝛc. über christliche Tugend, über Himmel und Hölle sorgfältig geprüft? Welches sind deine Ueberzeugungen? und auf welchem Wege bist du dazu gelangt? Ob übrigens die Ueberzeugung des Examinanden mit denen seiner Examinatoren genau übereinstimme, oder nicht, darauf kommt's in der That nicht an, wohl aber darauf:

2) Daß er vom Geiste des Protestantismus durchdrungen ist. Daher ist zu ergründen, ob der Examinand mit den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel innig vertraut sey? ob er wirklich alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen verschmähe? ob er tiefe Ehrfurcht gegen die Aussprüche des neuen Testaments, als die einzig gültigen Entscheidungen, fühle? ob ihm sein auf eigne Ueberzeugung gegründeter Glaube an Gott und Jesum, an Tugend und Unsterblichkeit, das kostbarste Kleinod seiner innern Welt sey? ob es ihm erste Angelegenheit seines Herzens sey, nach all seiner Kraft das Reich Gottes in sich und andern zu gründen, ob

der Geist der Liebe und Duldung ihn beseele?

Zur zweiten Hauptfrage ist der Staat berechtigt, weil erst die Art der Anwendung seines innern Schatzes dem Religionslehrer Staatswerth giebt. Nutzlos ist das Gold unter der Erde, das Licht unterm Scheffel, die Sonnenuhr unterm Dache. Daher fordern die Examinatoren praktische Beweise aller Art über die erworbene Fähigkeit und Fertigkeit im Lehren, Erbauen, Ueberzeugen und Trösten — vorzüglich bei gegebenen Casualfällen. Versteht der Examinand den Verstand des gemeinen Mannes, versteht er sein Herz zu behandeln? versteht er jedes gegebene Ereigniß zu einer Schule der Weisheit für die Gemeinde zu machen? versteht er bey bedenklichen Vorfällen sich weise zu benehmen? hat er Pastoralklugheit? — Das Examen endet mit Fragen über die Pflichten des Pfarrers, über zweckmäßige Anordnung des Cultus, über die Mittel, die Stimmung der Gemeinde zu gewinnen, über die Bekanntschaft mit den kirchlichen Verordnungen, über zweckmäßige Einrichtung der Kirchenbücher, Besorgung der gotteshäuslichen Geschäfte und dergleichen.

Wer den gerechten Forderungen des Examens nicht genügt, das heißt: wer sich noch von blindem Glauben gängeln läßt, wen der Geist des Protestantismus noch nicht durchglüht, wem

Pastoralweisheit und Pastoralklugheit noch mangelt, der wird verpflichtet, noch einmal die praktische Schule zu durchwandern, und dann noch einmal sich vor die Schranken zu stellen. Denn der Staat will nicht dem Mann ein Amt, sondern dem Amt einen Mann geben. Wozu brauchte auch unser ehrwürdiger Stand Männer, die vielleicht alles sind, nur das nicht, was sie seyn sollen, keine Pfarrer? In der That das Vernünftigste, was Hippel in seinem Leben that, war unstreitig, daß er sich den dumpfen Kreis eines Landpfarrers, wie seine Biographie sagt, zu enge werden ließ, und austrat.

* * *

Aus der vierten Prüfung gehen die Vikarien hervor, die nun von der geistlichen Oberstelle kranken, oder alten Predigern, auf Verlangen, und gegen Bedingungen, die sie unter sich selbst bestimmen mögen, als Gehülfen zugetheilt werden. Sie stehen unter specieller Aufsicht der Inspectoren, die über ihr öffentliches und häusliches Leben, über ihre Geschäftstreue und Zeitanwendung von den Predigern regelmäßig Erkundigung einziehen, und ihnen, wie liebende Väter, mit den nöthigen Erweckungen zu Hülfe kommen. Jeder Inspector giebt den Vikarien seines Sprengels jährlich irgend einen zweckmäßigen Gegenstand, aus dem Gebiete der Ascetik,

oder der Pastoralwissenschaft, zum Vorwurf einer Abhandlung, und versammelt sie jährlich wenigstens Einmal um sich. Hier macht er mit einer synoptischen Recension auf die Licht- und Schattenpartieen der gefertigten Abhandlungen mit zarter Humanität aufmerksam, ohne die Namen der Verfasser zu nennen. Hier findet er im wissenschaftlichen Ideentausche Veranlassungen zu nöthigen Berichtigungen, treffenden Bemerkungen, interessanten Winken, folgereichen Klugheitsregeln. Die Recensionen, nebst Abhandlungen übergiebt er der Oberbehörde, welche die gelungenste mit einem Belobungsschreiben lohnt, das im nächsten Convente, nebst dem Namen des Siegers, öffentlich mitgetheilt wird.

Diese Vikariatszeit ist für den, der es kann, der rechte Zeitpunkt zu einer pädagogisch- und pastoraltheologischen Wanderung nach den Pflanzstädten veredelter Menschheit, die hie und da glückliche Menschenbildner angelegt haben, und, wie zerstreute Sterne, am dämmernden Himmel der gemeinen Menschheit schimmern. Jeder werdende Pfarrer sollte eine Wallfarth nach diesen neuen Welten anstellen können, nicht um daselbst anzubeten, sondern nur um zu sehen, zu prüfen, zu lernen, sein Urtheil zu berichtigen, seine Erfahrung zu bereichern. Vielleicht findet er hie und da, unter vielen Moresken und rauschgoldnen Verzierungen, ein neues, pädago-

gisches, oder dämagogisches μυστηριον, ein Stück vom Steine der Weisen, oder er verbrüdert sich mit jungen Männern von seinem Gehalt und seiner Tendenz, und giebt und gewinnt in seligem Geistervereine Nahrung für die heilige Flamme des geistigen Lebens. Er kehre in manchem kleinem Dörfchen so gern ein, als in Schnepfenthal oder Iferten; denn manchen Solitär, von dem die Journalistenwelt nichts weiß, birgt der Schatten eines Dörfchens, das vielleicht kein Dorflexikon nennt. Je blendender die Aussenseite ist, desto schärfer prüfe sein Geist, um sich nicht Rechenpfennige für Goldstücke verkaufen zu lassen. Reich an neuen Ideen, berichtigten Ansichten, gereiften Urtheilen, auch reicher an Menschenkenntniß, Geistesgewandtheit und Urbanität, reicher an mancher segensvollen, Geist und Herz erwärmenden Verbindung für sein ganzes Leben, kehrt der junge Prediger ins Vaterland zurück voll Sehnsucht nach einem eignen, bleibenden Wirkungskreis, um darin die Ideale seines Geistes, diese körperlosen Wesen seiner innern Welt, mit schöpferischer Kraft ins verkörperte Leben zu zaubern. Es ist nicht das Strohfeuer der Schwärmerei, es ist die stete, von Jugend auf genährte, stets gleich unterhaltene heilige Flamme des Hochgefühls für Selbstvergöttlichung und Menschenbeseeligung; es ist der Geist Jesu Christi, der in ihm wohnt und die moralische Schöpfer-

kraft in ihm gegen alle Widerstrebungen von aussen stält.

Mit vestem besonnenen Schritte tritt er auf die Bahn seiner selbstständigen Wirksamkeit, und schreitet mit Ruhe und Kraft darauf fort in stetem muthvollen Kampf mit dem Feinde, den Blick ans Ziel geheftet.

* * *

Auf diesem Weg erhielte der Staat eine hinreichende Anzahl vortrefflicher Pfarrer für kommende Generationen, und zwar ohne mehr Geldaufwand machen zu müssen, als die bereits bestehenden höhern Bildungsanstalten fordern.

Nun aber noch ein Wunsch: Möchten doch so gebildete Seelsorger in Verhältnisse gesetzt werden, die ihrer hohen Bestimmung möglichst entsprächen, und somit ihre Wirksamkeit förderten!

* *

Mir scheint der Formelzwang eine unwürdige Geistesfessel für den würdigen Geistlichen. Möchte es doch ihm selbst überlassen bleiben, wie er die öffentlichen Gottesverehrungen, wie er die Tauf- die Confirmations- die Trauhandlungen, wie er die Todesfeier des Erlösers an-

ordnen, welche Gesänge er singen lassen, über welche Bibelabschnitte er predigen, welche Gebete er beten wolle. Sollte denn der Geist des Protestantismus, der doch ein Geist reiner Anbetung Gottes in vernünftiger Freiheit seyn soll, in liturgischer Uniformität gedeihen können? Wie muthig schüttelte Luther, der Wiederhersteller der christlichen Geistesfreiheit, die Fesseln der Nachbeterei ab! — Noch ist Jesus Christus unser Meister, und der Agendenschreiber ist es nicht. Gebrauche, wer nicht aus eignem Herzen beten kann, den liturgischen Cento. Der ächte Religionslehrer bedarf seiner wahrlich nicht. Und auch der Uniformität der protestantischen Kirche ist er, wie ich glaube, mehr hinderlich, als förderlich; denn nicht Nachbeterei und Ceremoniengleichförmigkeit (beides ihrem Geiste wiedersprechend), sondern tiefe Verehrung der heiligen Schrift, als der einzigen Quelle unsers religiösen Glaubens und Hoffens, Abscheu gegen allen religiösen Geistes- und Herzenszwang, und ungefärbte, thätige Liebe soll sie in ein schönes Ganze vereinigen. O möchte, was von jeher als ewige Wahrheit anerkannt worden ist, daß, wie Hacker sagt, „besonders in Angelegenheiten, wo der Geist am meisten interessirt ist, kein Modell seinen Wirkungskreis beschränken, und keine Formel sein eignes Nachdenken aufhalten sollte, weil sonst der alltägliche Gebrauch bald eine leere

herzlose Sprache, und ein steifes, unnützes Ceremoniel einführt, wobei alles Gefühl des Erhabenen verlohren geht" — möchte es ins wirkliche Leben übergehen!

* *

Wollen wir lieber unsre Regenten bitten, statt durch Formelnzwang unsre Geistesfreiheit ferner zu beschränken, dafür das Festliche der gottesdienstlichen Handlung zu erhöhen. Wie leicht könnten sie das durch allgemeine Verordnungen! Ein Wink von ihnen, und die Reitzungen der Tonkunst, der Baukunst, der Bildhauerkunst, der Malerei und beinahe alle Reitzungen des ästhetischen Gefühls huldigen dem religiösen Cultus. Ein Wink von ihnen und unsre Tauf- Trau- und Abendmahlshandlungen werden Feste, die Geist und Herz ergreifen; unsre gottesdienstlichen Versammlungen feierliche Ergießungen der Andacht; unsre Leichenbegängnisse rührende Opferungen der Wehmuth, wenn anders der Religionslehrer Geist und Gemüth den Anordnungen nicht widerstrebt. Auf welche Art das Festliche unsers Cultns erhöht werden könne — hierüber sind seit Jahren der trefflichsten Ideen so viele mitgetheilt worden, daß wir unsre Regenten nur bitten dürfen: das ästhetische Gefühl in schwesterlicher Einigung mit dem religiösen frei wählen zu lassen: zu diesem Wohlgeschäfte eine Com-

mission einsichts- und gefühlvoller Seelsorger zu berufen, die getroffne Wahl zu genehmigen, und durch landesherrliche Verordnungen wirklich zu machen, was nur erst in der Idee lebt — einen Cultus, der, ohne den Geist gefangen zu nehmen, das Gemüth zur Anbetung entflammt. Segen über Preußens erhabnen Monarchen! Er that den ersten Schritt. O, möchten alle edle Fürsten protestantischer Unterthanen Preußens Könige die Bruderhand bieten! — —

Meine Brüder! wenn wir sie nun darum anflehten? Ja! wenn alle und jede protestantische Religionslehrer jeder Provinz vereint ihren Regenten in tiefer Ehrfurcht anflehten, eine ähnliche Commission zu gleichem Zwecke anzuordnen? Oder auch die allgemeinen Vorschläge eines in irgend einem protestantischen Nachbarstaate schon bestehenden Wahlvereins Seiner Genehmigung zu würdigen? O, gewiß würden die landesväterlichen, von den religiösen Zeitgeiste so mild erwärmten Herzen unsrer Regenten unserm Flehen mit Huld begegnen, ob wir es schriftlich ihrem Throne nahe brächten, oder durch Abgeordnete! Mit Wonnegefühl überlasse ich mich dem Gedanken. Es sammelt irgend ein Geistlicher in jeder von Protestanten bewohnten Provinz die Stimmen seiner Amtsbrüder durch die schriftliche Anfrage: ob sie nicht den Regenten schriftlich um die Erlaubniß anflehen wollten, durch Abgeordnete

ihren Wunsch nach Veredlung des Cultus an die Stufen des Throns bringen zu dürfen? Die Stimmenmehrheit entscheidet. Das Bittschreiben, von mehreren, im Auftrag aller Beistimmenden, die genannt werden, unterzeichnet, gelangt an den Fürsten; die Sendung wird genehmigt. Was frommer Sinn empfielt, wird von der Weisheit geprüft; was sich bewährt, tritt auf des Regenten Gebot ins Leben ein, mild erwärmend, verklärend, wie eine Sonne. Die öffentliche Gottesverehrung feiert in der protestantischen Welt das Fest der Wiedergeburt.

* *

Mit der Verherrlichung unsers Cultus ist die Entsündigung des Sonntags so wesentlich verbunden, wie Glanz mit der Sonne. Jene hervorrufen, und diese daneben dulden, hieße Ariman mit Ormuz verbinden wollen. Nein! nicht länger wird es der erwachte Genius der Religion ertragen, das seine Feste, die des Morgens wie Heilige vom Himmel niedersteigen, des Abends als Erdenwüstlinge im Schlamm der Sinnenlust untergehen. Klagen nicht selbst die Guten im Volke über die Entwürdigung des Sonntags? Ihre stille Klage dem Fürsten vorzutragen — wem, meine Brüder! wem läge diese Pflicht mehr ob, als uns? Wir, vom Staate zu Bewahrern des Heiligthums berufen,

wir, von der Stimme unsers Gewissens aufgefordert, wir sollen, so erwarten es unsre christlichen Regenten, in dieser Zeit geistiger Erneuerung geziemend aufmerksam machen auf alles, was den Tempelbau der Volksreligiösität gefährdet. Aber die Sonn- und Festtage sind die Säulen, worauf der Tempel der Volksreligiösität ruht; und diese Säulen hat Galliens Dämon untergraben. Wir, dieses Tempels Diener, sehen die drohende Gefahr, sehen, daß sein Einsturz des Volkes Heil begraben würde, sehens und wollen schweigen? und nicht um Hülfe anflehen des teutschen Vaterlands erhabene Väter? Sie arbeiten ja eben jetzt so rastlos und treu, so liebend und weise am heiligen Bau der Völkerbeglückung! O, gewiß, sie hören uns, wenn wir flehen: Sorget, erhabene Väter! daß die Sonntage wieder höhre Sonnentage werden für des teutschen Christen innere Welt. Denn sie fühlen, wie wir, die ernste Wahrheit: Ein Volk, das seinen Sonntag nicht mehr heilig hält, ist auf dem Wege nichts mehr heilig zu halten. O! wenn keine Treibjagden, keine Termine vorm Gericht, keine Jahrmärkte und keine lärmenden Tanzfeste den Sonntag mehr entweihen, dann erst bricht den in religiöser Apathie hinschlummernden Gemeinden ihr religiöser Auferstehungstag an. So werde es denn von uns gewagt, meine Brüder! Mit jener Bitte um Veredlung

des

des Cultus wollen wir die um Entsündigung des Sonntags, gleichsam als die zweite Hälfte ihres Wesens, vereinigen.

* *

Erlösung vom Formelzwang, Veredlung des Cultus, und Einsetzung des Sonntags in seine Rechte — drei heilbringende Genien der Predigerwirksamkeit. Wo diese Schutzgötter walten, treibt der Stamm religiöser Volksveredlung unter treuer Arbeiter Pflege neue Blüthen. Und Heil unsrer Zeit! unserer Herrscher hoher Sinn ist uns Bürge, daß dieser Baum des Lebens unter ihrer Aegide gegen jede Verletzung der Bosheit oder Dummheit gesichert werde. Eine ernste Sittenpolizei wird, ein Cherub mit Flammenschwert, die Frechheit zurückschrecken. „Denn es giebt," wie Kindervater sagt, „in einer und derselben Commun edelsinnige, für das sanfte Wort der Religion empfängliche, aber auch solche Menschen, die von den Thieren an ihrem Pfluge sich durch wenig mehr unterscheiden, als daß ihnen die Natur, statt der Vorderfüsse ein paar Arme gegeben hat." Und mahlte ihrem sinnlichen Auge — denn ein geistliches fehlt ihnen — ein Pater Abraham a Santa Clara die Hölle in den schreiendsten Farben vor, sie gehen hin und thun nach ihrer Weise. Auch Freigeister giebt es, Sterkoristen, in denen auch der

letzte Funken religiösen Gefühls erloschen ist, und die sich für starke Geister halten, weil sie der Frechheit höchsten Grad erstiegen haben, und selbst das Heiligste mit ihrem Geifer besudeln können, ohne mehr zu erröthen. Solche Nichtmenschen achten nur auf den Donner der Polizei. Aber Hartleben hat Recht, wenn er sagt: „Nur, was vom Himmel fällt, das kann die Polizei nicht hindern." Selbst das tiefe Sittenverderben, diese Hinterlassenschaft des gallischen Dämons, die Schamlosigkeit, der unsre Jünglinge und Jungfrauen ihre Unschuld opfern, wird weichen, sobald strenge Sittenpolizei ihre Macht gebraucht, das Laster straft und seine Quellen — Bordele und Rockenstuben gehören nicht unter die unergiebigsten — verstopft.

* *

Neben der zuversichtlichen Hoffnung strenger Sittenpolizei keimt noch so manche andre. Wir wollen sie sämmtlich unsrer Betrachtung unterlegen, und, wie Blume an Blume, in einen schönen Kranz winden.

Eine der erfreulichsten Hoffnungen, die für Predigerwirksamkeit der Jetztzeit entkeimen, ist die, daß, so wie für die Kirche, so auch für die Volksschulen, der Tag der Verherrlichung aufgehen werde. Verheißen ist er längst, und die Morgenröthe angebrochen. Aber wir warten

noch der wirklichen Erscheinung. Denn was sind unsre Volksschulen? Wir brüsten uns im Lichte der Aufklärung; erfinden für den ersten Jugendunterricht Methoden auf Methoden; schreiben über die Frage: welche die Beste sey? Bibliotheken; blähen den kleinen kinderleichten Kunstgriff, unsre Kinderchen lesen zu lehren, par force zu einer blendenden Wissenschaft auf, die vor jedem, dem die Natur ein Bischen Mutterwitz gab, wie eine Seifenblase zerstiebt; debattiren mit wichtiger Miene über luftige Spielereien; steigen in die Tiefen der Philosophie, und fördern Systeme voll Scharfsinn zu Tag; kämpfen mit allen Waffen der Gelehrsamkeit, diese für Humanismus, jene für Philanthropismus, jene für Realia, diese für Idealia; verirren uns wohl auch, im Kampfe für unsre Kleinen, aus den Gränzen der literarischen Urbanität in das wüste Dorngestrüppe des literarischen Barbarismus, und mißhandeln dann einander, wie Fichte einen Schelling. Indeß sich unsre Wissenschaftsmänner so im Glanze pädagogischer Erleuchtung sonnen, deckt die alte Nacht, ach! noch so viele Dorfschulen, das ist: Verkrüppelungsanstalten der Menschheit, wo toder Buchstabenkram den keimenden Geist erdrückt, dummer Köhlerglaube sich, wie ein erstickender Nebel, um die jungen Seelen lagert, und schlechte Katechismen den zarten Herzen trocknen Dog-

matismus, statt Religion und Liebe, zur Nahrung bieten. Noch sind so manche unsrer Volksschullehrer abgestumpfte Sklavenseelen, die entweder die Scherwenzel ihrer unwürdigen Pfarrer sind, oder arrogante Gerngelehrte und Halbpfarrer, die sich durch den stinkenden Asand ihres Eigendünkels unerträglich machen — meistens aber Männer, deren besseres Seyn in ihrer geistigen und ökonomischen Dürftigkeit leider oft zu Grund gegangen ist! Daher besteht auch ihre ganze pädagogische Weisheit darinn, die Kinder auf einem langen, beschwerlichen Umwege von vier bis sechs Jahren, oder wenigstens Wintern, dahin zu bringen, daß sie ein wenig lesen, noch ein Bischen weniger schreiben, und am allerwenigsten rechnen können, und auf das Rad ihres Gedächtnißes eine Anzahl von Katechismussätzen, Bibelversen, Liedern und Gebeten sinnlos aufgerollt haben, um sie, wenn es verlangt wird, eben so sinnlos von der Klapper ihrer Lippen abschnurren zu lassen. Das, was die armen Kinder mühevoll, und unter manchen Stößen und Scheltworten, auf diese Art ängstlich aufgerollt haben, nennt man Religion, nnd das Abschnurren desselben nennt man Beten. — Giebt es noch solche Schulen in unserm teutschen Vaterlande, so kommt man beinahe in Versuchung die teutsche Jugendlehrweisheit mit einem Pfau zu vergleichen, der hoffärtig sein prangen-

des Rad schlägt, aber auf häßlichen Füssen einher stolzirt. — Wohl ist des Guten schon viel geschehen, und viele Staaten haben sich um die Bildung der Volksjugend unverwelkliche Palmen errungen; aber, ach wieviel des Guten ist noch zu thun! — Es wird geschehen! denn der Kirche unentbehrlichste Gehülfin ist die Schule, so, daß eher diese ohne jene, aber nimmermehr jene ohne diese bestehen könnte. Was nützt des Predigers Aussaat, wo der Jugendlehrer nicht das Feld bearbeitet? So ist denn die Veredlung des Volksschulwesens in der dringendsten Nothwendigkeit bedingt, und somit unsre Hoffnung durch die Weisheit, wie durch die Güte der Väter des Volks, gleich sicher begründet.

* *

Eine andre erfreuliche Hoffnung ist jene, die dem Volk eine zweckmäßigere Bibelübersetzung verheißt, — ja statt der lutherischen Bibelübersetzung eine andere, eine zweckmäßigere. Und warum? weil es sehr heilsam wäre; und dieß beweise ich so: Das heilige Buch des Volkes, das die einzig lautere Quelle seiner Tugend, seines Glaubens, seines Trostes, seiner Hoffnung, seiner Seligkeit seyn soll, muß Erstens allgemein verständlich seyn, und darf Zweitens nichts, was anstößig seyn kann, enthalten. Unsere lutherische Bibelübersetzung aber ist nicht all-

gemein verständlich, und enthält auch einiges, was Anstoß geben kann. Sollte ich nöthig haben Beispiele aufzuführen? Man entschuldige nur nicht: Luther konnte vor 300 Jahren nicht so schreiben, daß noch jetzt jeder gemeine teutsche Christ seinen Ausdruck verstehen könnte. Wer dem großen Manne etwas zur Last legen wollte, was doch lediglich Schuld der fliehenden Jahrhunderte ist, die den Ausdruck wechseln, wie die Kleidung, der verdiente wahrlich nicht sein zweites Meisterwerk, seine Bibelübersetzung zu besitzen. Eben so wenig, als der, der dem göttlichen Manne vorwerfen wollte, er habe hie und da ein Wort, oder eine Stelle falsch übersetzt. Wer von uns hätte zu Luthers Zeiten vermocht, so zu übersetzen, wie er? — Aber so sehr man auch Luthern von allem Vorwurfe der Undeutlichkeit frei sprechen muß, so wahr ist es doch, daß seine Uebersetzung für gemeine Christen aus unsern Zeiten ungemein viel Unverständliches enthält, und daß eine getreue und doch allgemein verständliche Bibelübersetzung für unsre Zeiten höchst wohlthätig wäre. Wie so manchen Misdeutungen würde sie vorbeugen! wie so viele Stellenerklärungen, die dem gemeinen Mann am Ende doch eine unvollkommene Idee von dem vollen Sinne der dunkeln Stelle geben, würden unterbleiben können, und wie viel Zeit würde man dadurch für Lehre und Erbauung ge-

gewinnen! wie so viele Kraftstellen des Urtextes würden erst recht nutzbar werden! wie so viele herrliche Wahrheiten, die besonders Paulus in seiner oft verworrnen Sprachweise vorträgt, und die in der hie und da allzuwörtlichen Lutherischen Uebersetzung dem gemeinen Manne ewig dunkel bleiben müssen, würden sich in einer verständlichern Sprache zu erquickenden Quellen lauterer Erkenntniß aufklären! — Ferner: man entschuldige doch ja nicht die Anstoßerregenden Stellen, die in der Bibel Alten Testaments hie und da dem Unbefangenen abendländischen Leser aus dem 19ten Jahrhundert aufstoßen, man entschuldige sie doch ja nicht mit dem Geiste des Orientalismus, der da nichts Unschickliches ahnet, wo die nüchterne Schamhaftigkeit des Abendländers erröthet, oder mit dem Waidspruche: „dem Reinen ist alles rein". Unsre teutschen Christen sind nun einmal keine Orientalen; unser Schicklichkeitsgefühl ist nun einmal dieses und kein anderes, und wir haben keine Ursache, es mit dem Orientalen zu vertauschen, wenn auch unsre geistige Natur es über sich vermöchte. Für den aus Grundsatz Reinen ist freilich alles rein. Aber sind denn unsre Christen solche reine Seelen? Und wenn nun aufblühende Söhne und Töchter auf gewisse Stellen im A. T stoßen, werden sie gar nichts dabei denken? oder werden nicht vielmehr Ideen in ihren unschuldigen und

unerfahrnen Seelen entstehen, die der zarten Blüthe ihrer Schamhaftigkeit Nachtheil bringen? Man weiß ja Beispiele, daß Schulkinder, besonders Mädchen, sich solche Stellen, wo von der Geschlechtsliebe die Rede ist, heimlich aufsuchen, und mit verstohlner Freude einander mittheilen, und daß sie erröthen, wenn sie der Lehrer bei einer solchen Stelle überrascht. Dieser Wink ist doch wohl stark genug, zu versuchen, ob man nicht solche Stellen in der Lutherischen Bibelübersetzung, die auf keinen Fall etwas nützen, wohl aber viel schaden können, dem Auge des Volkes so viel, als möglich, ganz entrücken könne. Man hat die Nothwendigkeit davon längst gefühlt, und von Zeit zu Zeit Auszüge aus der Lutherischen Bibelübersetzung verbreitet. Aber der gemeine Mann will seine ganze Bibel haben, und es ist schwer, den Fehler, den nun Luther einmal gemacht hat, wieder gut zu machen. Denn das ist nicht zu leugnen, daß es allerdings eine kluge Vorsicht von ihm gewesen wäre, wenn er die etlichen anstößigen Stellen ganz unübersetzt gelassen, und völlig mit Stillschweigen übergangen hätte. Aber freilich schien es ihm schon seine Gewissenhaftigkeit zu fordern, dem so lange getäuschten Christenvolke die ganze Bibel, wie sie ist, in die Hand zu geben. Und überdieß mußten jene Stellen der Roheit seines Zeitalters viel weniger auffallen, als dem unsrigen, — das

milder und feiner empfindet. — So wiederhole ich denn also getrost meinen obigen Satz: Es wäre sehr nützlich, und der Wirksamkeit des Pfarrers überaus zuträglich, wenn unsre Hoffnung erfüllt, und, statt der bisherigen Lutherischen Uebersetzung, dem Volk eine andere gegeben würde, und zwar eine solche, die dem Luther, wo er nur immer richtig und vollkommen deutlich ist, wörtlich folgte, die wenigen unrichtigen Stellen berichtigte, die vielen unverständlichen verdeutlichte, durchgängig eine würdevolle Sprache führte, und die wenigen Stellen des A. T. die dem Schicklichkeitsgefühl anstössig sind, ganz mit Stillschweigen überginge. Daß demungeachtet noch manche Stellen, auch bei der höchsten Deutlichkeit der Sprache, einer Sacherklärung bedürfen würden, wäre eine unabänderliche Nothwendigkeit, die in der Unbekanntschaft des gemeinen Mannes mit den jüdischen Antiquitäten ihren natürlichen Grund hat. Aber nichts desto weniger wäre doch eine solche Uebersetzung ein nicht zu berechnender Gewinn für das Volk, und für die Wirksamkeit des Predigers das größte Beförderungsmittel, und ein unerschütterlicher Stützpunkt. O, daß unsre Hoffnung erfüllt, o, daß eine wahrhaft königliche Prämie für die beste, und dem Volk angemessenste Bibelübersetzung ausgesetzt, o, daß ein Verein weiser Männer zur sorgfältigsten Prüfung der vorgelegten Uebersetzun-

gen verordnet, o, daß ihrem reifen Urtheile das Siegel des Herrscherwortes aufgedrückt, die gelungenste Uebersetzung als heiliges Buch des Volkes authorisirt, und mit möglichst zarter Schonung, vorzüglich durch Bibelverbreitungsgesellschaften, seiner freien Wahl angeboten würde!

* *

Mit der Hoffnung einer zweckmäßigern Bibelübersetzung ist die einer eben so zweckmäßigen allgemeinen Liedersammlung innig verschwistert. Zwar haben wir der geistlichen Liedersammlungen viele, und darunter manche vortreffliche; aber auch solche Gesangbücher giebt es noch, die einen formlosen Gewande gleichen, das aus Lappen von allerlei Farbe und Güte zusammengeflickt ist. Auch in vielen neuen steht das Vortrefflichste neben dem Erbärmlichsten. Geist und Feuer sind widernatürlich gepaart mit Wasser und Eis, Hoheit mit Abgeschmacktheit, himmlische Wahrheit mit theologischem Unsinne. In der That! manchen schädlichen Irrthum vermag der aufgeklärte Religionslehrer aus seiner Gemeinde nicht zu verdrängen, weil ihn das Gesangbuch unaufhörlich erneut. Wie mancher beim Volke beliebte Liedervers lehrt den grassesten Fatalismus! Wie mancher giebt von der Genugthuungslehre gerade die schädlichste Ansicht! Wie

viele allzu grobsinnliche, falsche Vorstellungen von Gott und Jesu, von Tod und Himmel und Hölle! Welche Ueberladungen von morgenländischer Bildersprache für unsre abendländischen Christen, die so wenig Fähigkeit haben, Bilder zu deuten, und so gerne das Gewand der Wahrheit für die Wahrheit selbst nehmen! Ein Glück ist es, daß es dem Prediger frei steht, die Wahl der Lieder für die öffentlichen Gottesverehrungen nach seinen Einsichten zu bestimmen; und daß ihm seine Schulbesuche Gelegenheit geben, auch schon die Jugend mit den besten Liedern aus der großen Menge vertraut zu machen. Aber kann er auch die Privatandachten der einzelnen Christen leiten? Kann er es verhindern, daß in den Familienkreisen Lieder gesungen werden, die wahrem religiösen Gefühle und erleuchteter Gottesverehrung mehr nachtheilig, als förderlich sind? Wie viel wirksamer wird das Verhältniß des edlen Predigers zu seiner Gemeinde werden, wenn, wie wir hoffen, das Volk auch eine ehrwürdige Sammlung wahrhaft heiliger und heiligender Gesänge erhält, die alle Lehren der reinen Christusreligion, so wie sie der öffentliche Unterricht und Vortrag gab, in rhythmischer Anmuth wiederholen, und mit dem sanften Zauber der Melodie heilige Gedanken, Gefühle, Entschlüsse, Trost und Freude ins Herz schmelzen!

* *

Unter allen übrigen Hoffnungen, die mir der gute Geist unsrer Zeit einhaucht, hebt heiße Sehnsucht vorzüglich noch diese hervor, daß der Seelsorger auch in ein, seiner Bestimmung und Würde entsprechendes ökonomisches Verhältniß werde gesetzt werden. — Der Mann, der mit heiliger Begeisterung von dem Tode des Erlösers spricht; durch eine Rede voll Kraft und Feuer die Christen erschüttert, daß sie niede sinken vor Gott, um Gnade flehen und Tugend geloben; der dann, ein Sprecher der Gottheit, die Gnade des Höchsten den Gebesserten verkündet, und für sie betet — empfängt dafür aus der Hand eines jeden seinen Groschen zum Lohn!! Er ertheilt dem neugebornen Menschen die Weihe des Christenthums, spricht über ihn den Segen der Gottheit, und nimmt dafür einige Silbermünzen. Er heiligt den Bund der Ehe durch Gebet und Erweckung heiliger Gefühle, oder senket den himmlischen Trost der Religion, und das Hochgefühl der Unsterblichkeit in trauernde Herzen, und siehe da! er bekommt dafür ein Geldstück. — Mag es auch viele gemeine Christen geben, die, wenn sie ihren Beichtgroschen, ihre Tauf- Hochzeit- und Leichengebühren dem Prediger vorzählen, das Unschickliche und Herabwürdigende, die Seegnungen der Religion um ein paar Groschen zu

kaufen, nicht mehr fühlen; mag es auch Prediger geben, die das so dargereichte Geld ohne Widerwillen zu sich stecken, so beweißt dies leider nichts als daß jene, wie diese, bereits durch lange Gewohnheit bis zu dem Grad der Unempfindlichkeit herabgezogen worden sind, wo man den Unterschied zwischen Seegnungen der Gottheit und irdischem Mißbrauch nicht mehr fühlt. Da bezahlt der Bauer seinem Pfarrer die Taufe oder Predigt, wie der Gast seinem Wirth die Zeche, und eine Absolution wie eine Kanne Bier, oder, wie der Graf von Zinzendorf sagte, wie ein neues Hufeisen auf ein abgenuztes Gewissen. Da fragt das Gemeindeglied den Seelsorger: „Wie viel kostet's"? und zieht den Beutel, und zahlt's ihm in die Hand bei Heller und Pfennig; oder der Pfarrer scheint zu viel zu fordern, und versucht einige Kreutzer herunter zu handeln; oder er ist ein armer Mann, und bittet ihn, sein Amt an ihm umsonst zu verrichten; dieser aber, vielleicht eben so arm, besteht darauf, das wenigstens die Hälfte der Taxe bezahlt werden müsse.

Alles, was sich etwa noch zu einiger Entschuldigung der Accidenzien sagen ließe, läge vielleicht in der milden Ansicht, daß sie nicht sowohl Bezahlung der Seegnungen der Religion, als vielmehr nur der körperlichen Bemühung seyn sollen, die mit der Mittheilung dieser Seegnungen verbunden ist; daß nur das Reden, und

nicht der Gehalt bezahlt werde. Aber diesen Unterschied denkt sich nie der gemeine Mann, auch wird er nie aufmerksam darauf gemacht, und er will für sein Geld nicht blos angeredet, er will erbaut werden, und glaubt mit vielen Pfarrern, ein Goldstück verdiene auch eine bessre Predigt, als ein Silberstück. So öffnen die verwünschten Accidenzien dem Eigennutz des Predigers Thür und Thor. Man weiß ohnehin von der geistlichen Habsucht so viel zu reden, und so viel von der geistlichen Jagd nach Beichtkindern, die gut bezahlen! Freilich erscheinen wir als Eigennützige und Lohnsüchtige; denn wir müssen ja für jede religiöse Handlung Bezahlung annehmen, und sind oft aus Noth gezwungen, unsre Gebühren zu fordern. Daß sich bei manchem unsrer Brüder der Schein nach und nach in Wirklichkeit wandelt, ist zwar immer unrecht und tadelnswerth. Aber groß ist auch die Versuchung; denn das Accidenzienwesen ist ja eigentlich eine Anweisung, eigennützig und lohnsüchtig zu werden; und wenn sich zum Gesetz und zur Gewohnheit noch Noth gesellt, ist alsdann der Prediger nicht beinahe gezwungen, statt mit edler Uneigennützigkeit voranzugehen, sich in den übeln Ruf der Lohnsucht zu setzen? Freilich ist dieses Laster ein fressender Schaden im Charakter des Predigers, inficirt mit seinem Gifte die edelsten Eigenschaften, und weiß am Ende jedes Wort

und jede Handlung in Beziehung auf sich zu bringen. Ehe sichs der Pfarrer versieht, neigt sich seine gut bezahlte Rede, wie das Zünglein in der Goldwage, und nun ist er schon ein Lohndiener der Schmeichelei, scheut sich die Wahrheit zu sagen, weil das Accidenz darunter leiden möchte, fühlt sich geneigt, das Laster zu beschönigen, weil ein Goldstück winkt, und entweiht endlich den heiligen Rednerstuhl durch schmeichlerische Lügen. Manchem Elenden, der auf dem Todenbette dem Leichenredner ein reiches Honorar legirte, wird ein Panegyrikus, der auf den Verstorbenen paßt, wie der Lobspruch jenes Inspectors in der Fabel auf den Joly des Pfarrers von Aren, oder die Taufe, die einst ein Priester in Soissons einer Kröte ertheilte. Manches wohl angebrachte Goldstück wirkt wie ein wahres oleum tartari per deliquium, und macht das ganze unschmackhafte Leben eines alten Sünders im Munde des Leichenredners fehlerlos und dem Herrn angenehm. Nie ist ein Prediger, wenn er nicht schon von Jugend auf verdorben ist, im Anfange seiner Amtsführung ein lohnsüchtiger Heuchler. Die Accidenzien machen ihn erst nach und nach dazu. Anfangs sträubt sich sein guter Geist dagegen, aber irgend jemand sagt mit Wahrheit: „Die Vollbringung des Unrechts hat Aehnlichkeit mit dem Taback-

rauchen. Anfangs sträubt sich die Natur, zuletzt wird's zur andern Natur".

Ach wenn wird der schöne Tag anbrechen, da man erkennt, daß die Accidenzien für die Würde des heiligen Amtes erniedrigend, und für den Charakter des Predigers schädlich sind? Gesegnet sey der Tag, der dieses Hinderniß der Predigerwirksamkeit, der Veredlung des Volks und ihrer Seelsorger vernichtet, und so viele arme Familien von der ungleichen Last erlöst, ihren Prediger zu ernähren! Oder ist's nicht eine drückende Ungleichheit, wenn gerade die zahlreichsten Familien, die nicht selten die ärmsten sind, zur Erhaltung des Predigers durch häufige Accidenzien zehnfach beitragen müssen, indeß die schwächern Familien und Hagestolzen, die nicht selten die reichsten sind, in mehrerern Jahren kaum Einmal einige Groschen beitragen? Der weniger bemittelte Familienvater hat in der Regel viel mehr Taufen, Confirmationen, Hochzeiten, Begräbnisse, und andere Angelegenheiten, die ohne amtliche Theilnahme des Predigers nicht geschehen können, zu bestreiten, als der Reiche ohne Familie. Wie mancher Hausvater geräth bei einem unvermutheten Todesfall in seinem Hause, der Gebührentrichtung an den Prediger wegen, in die größte Geldverlegenheit. Seine bürgerliche Ehre scheint es von ihm zu heischen, mit der Zahlung nicht zu säumen, und er sieht sich gezwungen,

zwungen, Geld zu entlehnen, um dem Pfarrer das Accidenz, und somit einen abermaligen Beitrag zu seinem Lebensunterhalte zu liefern. Sein Nachbar hingegen sieht sich, vielleicht seit einer langen Reihe von Jahren, nicht veranlaßt, zum Lebensunterhalt eines Mannes mitzusteuern, der doch eben so gut für ihn, wie für seinen Nachbar da ist, bloß weil ihn seine individuelle Lage aller speciellen Benützung des geistlichen Amtes überhob. So legt das Accidenzienunwesen die Erhaltung des Predigers gerade dem ärmern und geplagten Theile der Gemeine zur Last. So zwingt es den meistentheils auch armen Prediger, von dem sauern Schweiße der Armuth zu zehren. Weg demnach mit allen Accidenzien!

Aber auch weg mit allen Zehenden! und weg mit allen Pfarrgütern! Denn auch sie sind Geburten eines feindseligen Dämons, welcher der Predigerveredlung und Predigerwirksamkeit kaum einen gefährlichern Feind hätte entgegen stellen können. Wie? der Mann, der die Geschäffte seines weit umfassenden Amtes — denn nicht die Menschenzahl allein, die seine Pflichten in Anspruch nimmt, die Wichtigkeit dieser Pflichten selbst zeichnet die Grenze seines Amtes — mit gewissenhafter Pünktlichkeit und Vollständigkeit erfüllen soll, und seiner Gemeinde jeden Tag und jede Stunde seines Lebens schuldig ist; der Mann, der täglich in den Wahrheiten der Re-

ligion forschen, täglich seinen Geist mit neuen, zweckmäßigen Kenntnissen bereichern, stündlich bereit seyn soll, dem Kranken oder Sterbenden die Segnungen der Religion zu geben, jedem, der Trost, Rath, Friede bedarf, gegenwärtig zu seyn; der Mann, der noch überdieß Familienvater ist, und der Erziehung und Bildung seiner Kinder, die ja, besonders auf dem Dorfe, nur an ihn angewiesen sind, jede Feierstunde widmen muß, wenn er nicht ein gewissenloser Vater seyn will; der Mann, der noch über dieß alles seinem Geschmackssinne durch klassische Lectüre und neue Litteratur, doch wenigstens einige Nahrung geben muß, wenn er nicht geschmacklos werden und aus aller Verbindung mit der litterarischen Welt heraustreten will; der Mann endlich, der doch auch einiger gesellschaftlichen Erholung, und des Umgangs mit gebildeten Männern und seines Gleichen bedarf, wenn er nicht ungesellig werden, und aller Verbindung mit der Welt ausser seiner Gemeinde entsagen will; der Mann soll wenigstens den halben Theil des Jahres an den Zehenden, den Feldbau, die Oekonomie verlieren? Oder soll er seine Knechte und Mägde und Tagelöhner nach Belieben schalten, das heist mit andern Worten: sich und seine arme Familie um ihr täglich Brod betrügen lassen? Denn das sind doch wohl unumstößliche Erfahrungssätze: Unter zehen Dienst-

boten ist Ein redlicher: Unter zehen redlichen werden neune unredlich, wenn sie das Auge des Herrn nicht bewacht, und: wo der Herr nicht nachsieht, ist nur halb gearbeitet! — Welch eine traurige Alternative für den Prediger, der auf Zehenden und Pfarrgüter angewiesen ist! Er muß entweder seine Predigerpflichten vernachlässigen, um für die Landökonomie zu leben, oder er muß diese vernachlässigen, um jenen zu genügen. Denn beide Gegenstände sind viel zu heterogen, als daß eine unschädliche Verbindung beider je denkbar wäre. Die Gattin lebt zu Hause ihren vielen Kindern und der Hausökonomie. Der Gatte streicht auf den Feldern umher. Ein Bedrängter verlangt seinen Trost, ein Kranker seine Gegenwart. Aber der Pfarrer ist gerade jetzt bei einem ländlichen Geschäffte am unentbehrlichsten. Doch — er eilt der höhern Pflicht zu genügen, freilich mit großem Zeitaufwande, denn er mußte erst aufgesucht werden, mußte erst nach Haus eilen und vielleicht erst von da aus, triefend von Schweiß, auf ein entlegenes Dörfchen eilen. Nicht ohne einige Mühe erhebt er seine Seele zu den erhabnen Empfindungen, die ihn beleben müssen, wenn er sein Amtsgeschäft mit Salbung und Seegen verrichten will. Oder: er soll in seinem einsamen Stübchen auf irgend ein Geschäft sich vorbereiten, soll vielleicht morgen vor der versammelten Gemeinde mit einer zweckmäßigen Rede auftreten,

ihre an die Erde gedrückten Seelen von übermäßiger Schätzung des Irdischen losreissen, und zum Hochgefühl für Gott und Tugend und Unsterblichkeit erheben, zu treuer Pflichterfüllung entflammen. Aber gerade heute bedarf die Oekonomie, bedürfen die Feldgeschäfte seiner mehr, als je; gerade heute muß er selbst, mehr als je, an der Erde kleben; gerade heute mehr, als je, die Pflicht seines heiligen Amtes vernachlässigen. Und von Kircher's oder Lullius Künsten verlassen wirft er sich dem frohen Glauben: „Geübten ist's ein Leichtes, vom Handwerk zu schwatzen", in die Arme, betrit mit dreuster Stirne den Rednerstuhl, und fördert zu Tage quidquid in buccam venit, entschuldigt sich wohl auch hinterher, trifftig genug, wie er meint, mit den vielen Saat- Ernte- Zehend- u. s. w. Geschäfften, die ihm, wie er sagt, alle Zeit zum Studiren rauben. Es ist nicht denkbar, daß ein solcher Mann fortschreite in der Cultur seines Geistes, wohl aber nothwendig, daß er zurückschreite, und zuletzt verbauere. Das Ideal seiner Seele versinkt im Strudel des Bauernlebens. Das matte Flämmchen geistiger Veredlung erstickt im drückenden Qualm niedrer Taglöhnersorgen für Feldgeschäffte und Viehstand. Sein, seiner Gattin und seiner Kinder Denken und Wirken dreht sich einzig um die Bauerökonomie, diese trübe Sonnenscheibe ihres Lebens. Ihr Wohnzimmer ist

eine Bauernstube; ihre Kleidung trägt die Spuren höchster Nachlässigkeit; ihr Anstand, ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Umgebungen, alles nimmt den Charakter einer gewissen Roheit, niedern Gemeinheit und Inconcinnität, nicht selten auch Unsauberkeit an. Wie manche, sonst brave Pfarrfamilie lebt, durch die Last ihrer Feldökonomie in eine unwürdige Sphäre herabgezogen, ein Leben, das von den gemeinen Ideen grober irdischer Gewinnsucht beschränkt wird, und einer höhern Seelenkultur alle Empfänglichkeit versagt. Die Seele eines Pfarrers, der in einer solchen Atmosphäre athmet, muß am Ende nothwendig gemeiner Gesinnung unterliegen. „Darum," sagt Schwarz mit der Bibel, — „darum sind so viele Schwache unter uns, und ein gut Theil schlafen". Die tägliche Beschäftigung mit dem Broderwerb, und die allstündliche Sorge darum macht so leicht gewinnsüchtig! Vielleicht drückt ihn auch überdieß eine Zentnerlast von Geldabgaben. — Wer will es dem unbemittelten Prediger mit kargem Brode und zahlreicher Familie verargen, wenn er streng ist gegen seine Arbeiter, sparsam im Lohn und sparsam in der Kost? wenn er mit einer gewissen Aengstlichkeit auch den kleinsten Gewinn beachtet? es beim Zehendsammeln ein Bischen genau nimmt? in Ermanglung redlicher Personen dieß mühsame Geschäft vielleicht selbst besorgt, oder durch Gattin und Kinder besorgen

läßt? und die gewonnenen Früchte so theuer, als möglich, zu verkaufen sucht? Ist er ja doch an diesen sauern Broderwerb angewiesen! Gehört er ja in die Classe der Kornverkäufer! Kein Wunder, wenn er der allzugroßen Versuchung unterliegt, den Schein der Kargheit und Gewinnsucht in Wirklichkeit wandelt, ein niedriggewinnsüchtiger Bauer, und ein Kornwuchrer wird! Hat ja doch auch der beste Mensch seinen bösen Adam, der seinem guten bisweilen über die Schulter hereinsieht! Kein Wunder, wenn er hie und da sogar den äußern Schein seiner Predigerwürde hinwegwirft, und sich persönlich Arbeiten unterzieht, die man sonst nur Knechten und Mägden zu überlassen gewohnt ist! — Es ist leider eine niederschlagende Wahrheit, die Hacker ausspricht: „Möchten wir alle, als Lehrer des Christenthums, dem erhabnen Beispiele des Stifters folgen, und eben so uneigennützig bei unserm ehrwürdigen Berufe seyn können! Aber hier wollen Bedürfnisse befriedigt, eine Familie ernährt, ein Hauswesen erhalten seyn. Und wenn wir uns auch bestreben, unsern Zuhörern unsre wenige Anhänglichkeit an die Welt und ihre Güter zu zeigen; so müssen wir doch, da wir oft arm sind, und nichts Eignes haben, auch oft — fordern, von andern — fordern, was wir selbst zur höchsten Nothdurft brauchen. Der Staat selbst hat uns ja in diese traurige Nothwendigkeit gesetzt! Wenn andere seiner Diener von ihm ihren bestimmten Unterhalt erhalten, so sind wir Lehrer — doch auch Diener des Staats! — mit dem, was wir brauchen, entweder auf die Freigebigkeit unsrer Zuhörer angewiesen — hieher gehört das Beichtgeld — oder müssen bei jeder

ehrwürdigen, religiösen Handlung unsern Lohn selbst einfordern — hieher gehört das, was wir jura stolae, oder Accidenzien nennen — oder wir müssen endlich, weil das alles noch nicht zur nothdürftigen Nahrung hinreicht, besonders auf dem Lande, zum Ackerbau und zur Viehzucht uns anschicken, und endlich von den Landleuten, oft mit Sturm und Drang, uns einen, ob zwar sehr geringen, doch immer einen Theil des Ertrags ihrer Felder zueignen — Man denke hier an den so lästigen Naturalzehenden — und seufze! Hier müssen wir immer als Lohnsüchtige und Eigennützige erscheinen. Und da man uns hier noch, weil der Mensch immer lieber nimmt, als giebt, häufig zu hintergehen sucht, so müssen wir oft, um nicht ganz eine uns so nachtheilige Unordnung einreissen zu lassen, die Obrigkeit um Beistand aufrufen" u. s. w.

Genug! genug! wenn Accidenzien, Feldbau und Zehenden so giftige Früchte tragen, dem höhern geistigen Leben des Predigers, seiner Amtsthätigkeit, seinem Charakter, seiner Würde so gefährlich und nachtheilig sind — wenn sie sogar öfters seinen moralischen Credit bei der Gemeinde verdächtig machen, ihn um ihre Liebe, ihre Achtung und ihr Zutrauen bringen, ja sogar Betrug, Zank und Haß gegen ihn aufregen, dann sind sie wahre Pandorageschenke für die armen Pfarrer, für ihre Gemeinden, für die ganze Christenheit. Ach, daß die Hoffnung in der Büchse blieb! doch nein! Vulkans schöne Tochter hat aus Mitleiden über unsre Lage noch einmal die verhängnißvolle Büchse geöffnet, und uns ihre letzte Gabe — ihre einzig gute — gegeben. Ja! wir wollen sie pflegen, die süße

Hoffnung einer bessern Zukunft für uns arme, in den erniedrigenden Fesseln unsrer ökonomischen Verhältnisse schmachtende Lehrer der Religion. Der jetzige Zeitpunkt ist unsrer Hoffnung günstig. Schon treibt sie Blüthen. Wir wollen sie sorgsam pflegen, damit sie uns die goldne Frucht der Wirklichkeit trage. Jetzt, da alles neu wird, gelingt es uns vielleicht, die Weisheit der Herrscher auf uns zu lenken, daß sie unser Elend erkennen, die Fesseln der Accidenzien, des Feldbaues und des Zehendens uns abstreifen, und in ökonomische Verhältnisse uns erheben, die unsrer Wirksamkeit zusagen. *) Ich kann nicht umhin, hier den schönen Traum mitzutheilen, dem ich mich um so inniger überlasse, je schmerzlicher ich den Druck meiner Lage empfinde. Es ist dieser:

---

*) Aber was hier für heilsam angesehen wird, ist in den Angen vieler ein Greuel. Ein Heer von Pfarrern ruft mit Krünitz, Pfeifer, Wichmann und andern: „Man lasse uns nur unsre Pfarrfelder und unsre Zehenden! sie sichern unsre Unabhängigkeit von den Staatskassen und weltlichen Beamten; geben uns die trefflichste Gelegenheit, unsern Landgemeinden nützlich zu werden; und wer sein Seelsorgeramt sonst gut verwalten mag, hat dennoch Zeit genug dazu." Auf den ersten Einwurf die Antwort im Verfolg des Obigen. Der zweite hat Einiges für sich, und das ist bereits oben, in der Schilderung des idealen Predigers gewürdigt worden. Hier ist nur dies zu erwiedern: Es ist gut und nützlich, wenn der Prediger, vorausgesetzt, daß es ihm nicht an den nöthigen Kenntnissen, und nicht an Neigung dazu fehlt, ein wenig Feldbau treibt, das heißt soviel, als hinreicht, um sich mit der Ideenwelt seiner Gemeinde innig vertraut zu machen, ihnen das Muster einer veredelten Oekonomie aufzustellen, und sich selbst einen so angenehmen, als gesunden und nützlichen Zeitvertreib zu machen. Aber vom Feldbau sich nähren müssen, ist

Man nimmt dem Prediger die Accidenzien, und erhebt dafür alljährlich eine, nach dem Maaßstabe des Vermögens abgemessene, und dem Ertrage der Accidenzien, gleichkommende Gotteshaussteuer, die aber nicht in die herrschaftlichen Cassen, sondern nur in das Kirchenärarium fliessen darf. Man nimmt dem Prediger seine Zehenden und Pfarrgüter, und giebt sie gleichfalls dem Gotteshause. Man läßt dem Prediger seinen Gehalt in vierteljährigen Raten aus dem

---

für jeden Prediger, der sich seinem himmlischen Berufe gern ganz widmen möchte, ein niederbeugendes Verhängniß; und mich dünkt, das Frühergesagte hätte dies unwidersprechlich bewiesen. Das hie und da ein würdiger Geistlicher, etwa ein Wichmann, auch neben seiner Feldökonomie, das Amt des Seelsorgers treu verwaltete, widerlegt die Behauptung nicht, daß ein Mann, der von ganzer Seele und aus allen Kräften Seelsorger ist, seinem unerreichbaren Ideale, Jesus Christus, an seegensvoller Wirksamkeit gewiß näher kommen wird, als ein anderer, der zur Hälfte Seelsorger ist, und zur Hälfte Bauer. Wäre jeder Prediger (sit venia verbo) aus Einem Stücke, so hätten wir zwar vielleicht einen guten Theil vorzüglicher Oekonomen, Zeidelmeister, Obstgärtner und dergleichen, weniger, aber auch dafür eine schöne Anzahl eifrigerer, vollkommnerer Prediger mehr. Manches Dorf hätte vielleicht weniger an Oekonomie, aber dafür auch mehr an religiöser Cultur gewonnen. Ich sage: vielleicht! Denn hat der vortreffliche Prediger Lust, auch ein vortrefflicher Oekonom zu werden, so ist ihm ein kleiner Garten und ein Morgen Landes genug Spielraum, sich zu bilden, und als solcher seegnend zu wirken. — Der dritte Einwurf ist keiner Erwiederung würdig; denn ihn können nur solche Menschen machen, die das Wesen des Predigtamts in's Predigen, Taufen, Abendmahlaustheilen, Kopuliren, Kranken- und bisweilen auch Schulbesuchen (nämlich zu gelegener Zeit,) dann ins Bericht- und Tabellenmachen setzen, und von dem erhabenen Berufe des Religionslehrers, und von der Unendlichkeit seines öffentlichen und stillen Wirkens nichts ahnen.

Aerarium zutheilen, fixirt aber den Gehalt nicht in Silber, damit der Prediger nicht jährlich eine, ein für allemal bestimmte Geldsumme beziehe. (Denn Geldsummenbesoldungen stehen, früher oder später, in großem Mißverhältniß zum ewigen Wechsel des Geldwerthes.) Sondern der Staat fixirt den Gehalt in Getraide, so, daß der Prediger jährlich eine Geldsumme erhält, die mit dem Mittelpreise einer, einmal für allemal bestimmten jährlichen Quantität Kornes al pari steht. Der bequemste Normalpunkt für die Bestimmung des Mittelpreises wäre Neujahr und der bequemste Normalort die Hauptstadt des Landes. Den Kirchenadministrationen aber wird der gefundene Mittelpreis von der höchsten Behörde kund gethan. Wenn also z. B. der Pfarrer N. seither an Accidenzien, Zehenden, und Pfarrgütern und andern Gefällen jährlich in Summa 1000 fl. rhl. reinen Ertrag von seiner Stelle genoß, nun aber vom Jahre 1815 an seine Einnahme in Getraide fixirt werden sollte, ein Scheffel Korn aber am N. J. 1815 in der Hauptstadt im Mittelpreise von 20 fl rhl. steht, so wird ihm für immer ein Jahrgehalt von 50 Scheffel Korn in vierteljährigen Raten zugesprochen, wofür er aber für das Jahr 1815 vom Gotteshause die Summe von 50 mal 20 fl. rhl. empfängt. Ist im Jahr 1816 der Mittelpreiß des Korns am N. J. 22 fl., so erhält für dieses Jahr der Pfarrer, für die ihm bestimmten 50 Scheffel, vom Aerarium 1100 fl. Aber im Jahr 1817, wo der Scheffel vielleicht nur 18 fl. gilt, nicht mehr als 900 fl. So steigt und sinkt die Einnahme mit den Preisen der Lebensmittel, und schwebt durch alle Jahr-

hunderte im Gleichgewichte. Aber auch gesichert ist sein Einkommen in Zeiten, wo der Vampyr, Krieg, dem Staate sein Blut, das Geld, abzapft. Wenn freilich das Unrecht den Gewaltarm der Uebermacht lenkt, dann ist auch des wehrlosen Predigers Einkommen ohne Schutz; und Zehenden und Pfarrgüter werden dann eben so leicht ein Raub der Gewalt, als Staatskassen.

* *

Ich schließe den Kranz meiner Hoffnungen mit zwei lieblichen Blüthen, die der seegnende Schutzgeist unseres Standes dem Schooße der Jetztzeit entpflückt. Es nahet, so hoffe ich, die goldne Zeit, wo es jedem Prediger möglich wird, auf seinem Posten bis an das Ende seiner Tage auszuhalten. Wenn ich in theologischen Nekrologen lese, wie mancher kleiner Peretti vom Kantor zum Rektor, vom Rektor zum Stadtkaplan, vom Stadtkaplan zum Landpfarrer von 800 fl., dann von 1200 fl., endlich zum Stadtpfarrer von 1500 fl., und, wenn die Sonne kaum noch ein paar Spannen über dem Abendhorizonte seines Lebens steht, auch noch zum Consistorialrath in der Hauptstadt avancirt; so ist mir, als sähe ich den Torso seines Lebens in Fragmenten vor mir liegen, die nicht zusammenpassen. Das Ganze seines Daseyns ist ein Stück- und Flickwerk, aus bunten Lappen vom Zufalle zusammengenäht. Warum dieses Frühstückleben so zerstückeln? warum nicht wenigstens aus 30, 40 Jahren Ein ganzes giessen, das vollendet dastehe, und der Zeit trotze? Der Soldat mag

vom Korporal bis zum General, der Jurist vom Secretaire bis zum Minister avanciren! er hat mit jedem Geschäft ein Ganzes vollendet, und kann mit jedem Postenwechsel sagen: Ich hab's vollbracht! Nicht so der Pfarrer. Er ist moralischer Menschenbildner, und ihm giebt kein Menschenalter Zeit genug, sein Werk zu vollenden. Oder, wo ist der Mann, der die Bestimmung hat, eine Gemeinde in eine Gesellschaft von ächten Christen umzubilden, und in dem Halljahre seiner Amtsführung sagen könnte, ich hab's vollbracht? Was sollen nun erst abgerissene Zeitentrümmer von 5, 10, 15 Jahren im Berufsleben des Pfarrers? Was soll das Wandern von einer Pfarre auf eine andere? — Ein Thor ohne Plan ist der Baumeister, der hier einen Grund legt und da einen, von hinnen geht, und das halbfertige Werk zerfallen läßt, weil ihm ein besserer Bauplatz winkt — und indem er hier seinen neuen Bau beginnt, schon wieder nach einem andern noch bessern Platze schielt. — Es ist eine ärgerliche Art zu sprechen: „das ist eine gute, das ist eine schlechte Pfarre,“ und damit anzuzeigen, man wiege ihre Güte gut kaufmännisch in der Goldwage. Wenige Pfarrer denken daran, die Güte ihrer Pfarre nach dem moralischen Gehalte ihrer Gemeinde zu taxiren? Und nicht leicht wardirt der Candidat das moralische Korn der Stelle, die er ambirt, wohl aber immer das metallische. Eine Pfarre von 400 fl. ist ihm eine schlechte, und wäre die Moralität mehr noch als 18 karätig. — Der traurige Unterschied zwischen guten und schlechten Pfarren — der so nachtheilig ist, als die englische Sitte, Einem Mann zwei, auch drei

Pfarren zu geben, weil ihn Eine nicht nährt — wird er enden? und mit ihm das Wandern? Könnte man nicht drei Classen bestimmen? eine zu 40, eine zu 60, eine zu 80 Scheffel Gehalt; und dem, der Alters oder Kränklichkeit wegen, eines Vikars bedarf, 10 Scheffel mehr? Könnte nicht, wer zehn Jahre lang den strengen Forderungen seines Amtes genügte, in die zweite Classe rücken, und so fort? So bliebe der Pfarrer auf seinem Posten, ein treuer Hirt seiner Heerde, bis der Tod oder völliges Unvermögen ihn ablößt. (Und im letztern Falle ihm sein Brod verkümmern, wäre ungerecht.) So werden die Gemeindeglieder seine zärtlich liebenden Kinder, und er ihr patriarchalischer Vater. Man beobachte die moralische Höhe einer Gemeinde, in deren Mitte ein würdiger Seelsorger 40—50 Jahre lang wirkte, und vergleiche sie mit der moralischen Tiefe einer andern, die alle 10 Jahre einen andern Prediger, mit unter wohl auch einen nichtswürdigen, erhielt.

* *

Es nahet, — und das ist die letzte, aber seeligste meiner Hoffnungen —, es nahet die goldne Zeit, wo das moralische und geistige Leben der Prediger in steter Regsamkeit erhalten wird, damit keiner auf dem Polster der Gemächlichkeit einschlafen, und lose Humoristen fürder von ihnen sagen: „Uxorem in matrimonium ducunt, et, si vel antea aliquid commercii cum libris habuerunt, tunc omne illud omittunt, et totos se aliis, oeconomicis puta, studiis tradunt; ita consenescunt, moriuntur“. Man

fordere von ihnen Predigtentwürfe, ausgearbeitete Predigten, Abhandlungen, gründliche Beurtheilung merkwürdiger Schriften; ermuntere durch Prämien; verordne zweckmäßige Synoden; mache es dem Inspector zum Hauptgeschäfte, seine Diöcesanen in ihren Amtsverrichtungen oft zu überraschen; von ihrem öffentlichen und häuslichen, von ihrem wissenschaftlichen und moralischen Leben ein getreues Bild aufzufassen; es nie fehlen zu lassen an liebevollen, brüderlichen Ermunterungen; neue Hülfsmittel zur Erweckung und Veredlung der Prediger aufzufinden und anzuwenden; gründliche Berichte über das amtliche und moralische Verhalten der Pfarrer, umständliche Nachrichten über alles, was er zu ihrer Vervollkommnung unternimmt, einzusenden. Man nehme dem Inspector von seinen eigenen Pfarrgeschäften, so viel als möglich ist, um ihm ja Zeit zu geben, der Freund, der Bruder, der Berather, mit einem Worte, der Paraklet seiner Genossen seyn zu können. Denn er soll ihnen allen stets nahe seyn in ihrem amtlichen, moralischen und geistigen Anliegen; er soll sie alle in einen Bruderbund vereinen, dessen Oberer er ist. In diesem Bundeskörper wohne und herrsche in ewig reger Lebendigkeit der Geist unendlicher Vervollkommnung. Eine stets unterhaltne, lebhafte Cirkulation neuer Ideen, Ansichten, Ermunterungen, Vorsätze, ein rastloser Wettkampf im geistigen und moralischen Emporstreben, erhebt die Brüder über alle Gefahren der Lethargie, in deren Schoose so manche Diöcese sanft und seelig entschlafen ist, und woraus sie nur dann und wann mit Verzuckungen auffährt, wenn irgend einmal eine eiserne Hand den Per-

kinismus der Pfarrgerechtsame zu adhibiren versucht. Möchten solche halbentschlummerte Korporationen mit neuer Seele, ich meine mit Inspectoren belebt werden, in welchen das heilige Feuer der Gottheit glüht, denen aber auch Raum gegeben ist, ihr Feuer ausströmen zu lassen. Ach, wie viele Glieder, die sich lange von der Lethargie des Körpers, dem sie angehören, hingehalten sehen, würden mit Begeisterung dem heiligen Zuge folgen, zur süssen, himmelanziehenden Vereinigung! Manche andre freilich, der heiligen Begeisterung unfähig, werden dem Geist ihres Prometheus widerstehen. —

Mögen sie! Sie sollen drum das Werk Gottes nicht hindern. Auf! wem ein Funke vom Geist unseres Meisters, Jesus Christus, im Busen glüht — er wirke, weil es Tag ist!

Da gieng ein Mann aus auf ein ödes Land, darauf zu pflanzen veredelte Bäumlein von süßem Obst, ob etwa eines gedeihe hie, und gedeihe da, und das Land seine Frucht trage. Aber es war allda viel Felsen und Sand, und viel Disteln und Dornen. Und indem er pflanzete, kamen böse Menschen, und vertraten, das gepflanzet war. Auch kam ein Wasserguß und riß die zarten Stämmlein fort. Andere aber spotteten des Mannes, und höhneten sein, und sagten: „Siehe da einen, der das Meer pflügt, und in die Luft streichet. Viele der Unseren schon haben gepflanzet, wie er pflanzt, und nichts geärndet. Was dünkt ihm! will er klüger seyn, denn unser einer?" Der Mann aber

gieng davon kleingläubig; denn es gereuete ihn schier, daß er es gethan. Aber nach Jahren gieng er abermals hin, das öde Land zu besehen. Siehe! da war ein einziges Bäumlein empor gewachsen zwischen Dornen und Kllppen, und trug etliche Früchte, süß und lieblich. Da freute sich der Mann ob des einzigen Fruchtbaumes, und seegnete die Stunde, da er die Bäumlein gepflanzet, und vergaß der Verlornen, ob der Freude über das Eine.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pflaum, Johann C.

Ein Wort zur rechten Zeit an meine Brüder veranlaßt durch die zu Berlin allerhöchstangeordnete königl. preuß. Commission zur Veredlung des protestantischen Cultus

Leipzig 1814

Bibl.Mont. 1798-68,1/3#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717891-2